L. g.
6°79

Der

Weltpriester.

Der

Weltpriester.

Von

Leopold Schefer.

Motto:

Den Geist uns aufzuthun durch Gottes Größe,
Das Aug' zu füllen mit des Gottes Nähe,
Die Brust zu füllen mit des Gottes Seele,
Den Menschen ein- und auszuleben, voll
Von Gottes Frieden, Freud' und Seligkeit!

Nürnberg.
Verlag von Johann Adam Stein.
(Conrad Geiger.)
1846.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Inhalt.

	Seite
Das deutsche Volk	3
Weihe	6
Entwicklung	8
Die beiden Mächte	9
Das Licht der Welt	14
Die Lehre aus den Sternen	17
Tausend Perlen für eine Thräne	22
Der reine Stern (Zoroaster)	27
Die Errungenschaft	30
Die erste Ewigkeit bis heute	33
Das ist das ewige Leben	39
Die Selbstverdammniß	42
Ein Leben drinnen und droben	44
Das heilige Droben	46

	Seite
Aus Gott kein Heide	50
Die bessere Erlösung als vom Tode	54
Nur Alle erlösen Einen	57
Weltbesiegung	59
Der historische — Sonnenaufgang	62
Des Wissens Lohn	63
Der Seelsorger	66
Der Tempel Aller	68
Anthropodicee	72
Die Paare	73
Der heilige Grimm	79
Das große Vaterglück	79
Offenheit	81
Der Vogel der Weisheit	84
Solon und Sesostris	88
Das Ende aller Dinge	90
Die Pflicht der Hörigkeit	95
Wer hat noch die Sonne zurücke gestellt!	99
Das Aufgedrungene	101
Die Retterin Unmöglichkeit	103
Göttlicher Sinn im Kinderspiel	109
Vorklage	112
Manneslied und Mutterliebe	117
Heimkehr vom Begräbniß	121
Es kann der Mensch das Seine	126
Dem Wittwer	129
Der gestorbene Sohn	132
Hiob — der Mensch	136
Der fromme Gott	139
Die Frömmigkeit	142

	Seite
Der Wittwe	145
Der Bettelmann	148
Des Todes Ursach	150
Lebe als Unsterblicher	155
Vollendung	158
Der Schmerz	162
Habe genug an deinem Geschick	166
Die lange Nacht	171
Der Sonnensüchtige (Peguanischer Osterfestgesang)	174
Der Klage Verständniß	175
Unser Gott	177
Erlösung vom lebendigen Tode	183
Liebe zu Allen, Glaube an Alles	188
Die Verwogenen und Verworfenen	190
Abweisung des Schwertes	192
Das Alterthum	195
Ohne Heut zerrisse die Welt	198
Die Wunderthäter	201
Kämpfen — leben	208
Die taubstumme Mutter	211
Die Hoffnung	215
Die Erinnerung	219
Veilchenduft und Himmelsgeist	222
Der größte Muth	226
Dem Sanftmüthigen	228
Laß dich nicht beleidigen!	229
Die Macht der Liebe	231
Der Wurm und die Sonne	234
Reichthum der Weisheit	238
Das Innerlich-bedurfte	240

	Seite
Kinderfreude	242
Die drei Schätze des Lebens	244
Begleite Du den Herrn auf seinen Wegen	247
Stille Größe des Guten	250
Wem Du das Gute thust	254
Die nahe Göttin	256
Das Vaterhaus, die Sakristei des Himmels	258
Das wahre Leben	260
Die Geisterhalle	263
Vollendung	267
Die Unseren	268
Der Bettelmann	270
Hort der Armen	272
Die Heiligen	273
Die Reliquien	275
Dein Glaube	281
Liebe Gottes — Gottes Liebe	284
Das Scheiden	289
Das Ende	292
Die heilige Woche	296
Das letzte Scheiden	300
Der Adler	307
Die Schule	316
Beruhigung	318
Die reine Seele	322
Die Trauer um dich selbst	325
Die Ehe	329
Kind und Greis	335
Die Menschenmutter	336
Allgemeine Liebe, keine Liebe	340

Seite

Scham und Reue 343
Der König des Tages 348
Die Seele, unsre feste Burg 350
Der alte Bettelmann 352
Das Hirtenfeuer 354
Ursprünglichkeit 355
Des Gottes Menschenleben 358
Gottes Geduld 360
Gottes Frömmigkeit 365
Die drei Himmel 370
Der heilige Leib und das heilige Leben 373
Die Gesundheit 377
Ein Krankentrost 386
Die drei Tode 388
Die drei Feste des Lebens 393
Die Heimath 398
Das Haus des Lebens 401
Das Credo 404
Die heilige Innung 406
Das uralte Wort 410
Die drei Werke 414
Das klare Geheimniß 416
Die Vergänglichkeit 419
Die Rose für Alle 426
Die Wiederkehr aller Dinge 430
Agape, nicht: „Liebe" 433
Das süße Leben 436
Die Vergangenheit. 438
Die Weltverachtung 443
Aehrenlese des Lebens. , ... 447

	Seite
Liebe und Welt	451
Die Weisheit	458
Die Schönheit	462
Das Volk	468

Der

Weltpriester.

Das deutsche Volk.

Wie sich der Gott erscheint in Menschenaugen
Und menschlichem Verständniß — oder wie
Die Menschen Gott erkennen — das entscheidet
Die Art bestimmend: Wie sie ihn verehren!
Und alle Tempel schweben in der Luft . . . . . .
Die Beter stottern . . . . . sämmtliche Propheten
Gelangen nicht zu irgend-wahrer Geltung
Nach bleibendem Verdienst, bis unbezweifelt
Und klar das Wesen Gottes frei entwölkt
Vor Aller Augen stralt, der Sonne gleich,
Die Jeder weiß und sieht am Himmel leuchten.
Kein Glaube rettet eine Menschenseele,
So lang' im fernsten Land ein Mensch bezweifelt
Und klarer weiß, was ganze Völker — glauben.
An ihren Göttern starben alle Völker

Und sterben noch daran. Sie aufzustellen,
Die Aufgestellten demgemäß zu ehren ....
Das ist der Völker heilig-ringend Leben!
Und wie sie ihre Götter fertig haben —
Dann sterben sie, dann sind sie selber todt ....
Nur der Gedank' an Gott erhielt sie lebend.
So starben einst an Isis und Osiris
Aegyptens Priester und Aegyptens Volk:
Ihr Gott war fertig und — sie waren fertig,
Sie waren todt. So war der Juden Gott
Jehovah fertig — und das Volk zerging.
So, als der Griechen Götter fertig waren
Gemeiselt und gemalt und schön gedichtet,
Da waren auch die Griechen fertig — todt.
Und so ergeht es auch den spätern Völkern
Die ihre Heiligen fertig sich gemalt.
So wird es allen Völkern noch ergehn
Die sich um Gott und Gottessöhne streiten
Und nicht den Gott in eignem Herzen fühlen,
In eignem Wort, in ihrem eignen Leben
Und als ihr Leben. Nur das Volk wird bleiben
— Und alle Völker müssen zu ihm treten —
Das Volk, das Gott erkennt als ewig Leben
Als Aller Leben und als Aller Tod.

Die Andern waren Kinder, die geträumt
Und die mit Fingern an den Himmel schrieben.
Doch dieser wahre Gott wird nimmer fertig,
Er wird nur immer größer, näher, schöner
Und seliger, er sinkt in jedes Herz!
Und nie vergeht ein Herz das Gott besitzt;
Und mit dem Gotte lebt das Volk, und wird
Stets größer, schöner, seliger, mit ihm.

Weihe.

Das wähne nicht, daß einen Gott du je
Erzürntest, oder daß er deiner lache,
Wenn du den Menschen zu vergrößern strebst
Ihn eisern hochgemuth und fest zu machen
Selbstständig über Tod und Schicksal herrschend!
Denn Wen vergrößerst du dann nur in Wahrheit?
Wen machst du dann selbstständig, hehr und frei?
Doch Dich zuerst; doch also einen Menschen,
Und Andre dann — unfehlbar auch nur Menschen;
Und als die Menschen, ganz unfehlbar nur
Die himmlischen Erscheinungen des Gottes!
Drum glaube nicht: dem Gott zu widerstehn,
Wenn du dich auflehnst gegen Tod und Schicksal
Und jedes Scheusal das die Welt ihm plagt,
Ja gegen dieses große All sogar,
Das doch noch nicht den Geist gefangen hält,
Daß Er nicht Edleres empfinden könnte,
Nicht ewig all' Vergängliches empfinden;
Ja, selbst bedauernswürdig: selbst den Geist,

Der, so gefoltert von dem Abscheu, lebt,
So tief zerrissen von der Liebe selbst
Die fast in ihrem heil'gem Kampf' erliegt,
Und wie auf Kohlen stöhnt: „O wär' es anders!
„O, gäb' es reines niegekränktes Glück!"
Drum wird der Gott denn niemals deiner zürnen;
Er wird als seinen Kämpfer dich bewahren
Mit diamantnen Waffen; wird dich krönen,
Dich seine Seele nennen, und dich auf
In seine Seele nehmen, wenn du kommst
Aus jenem ungeheuren Kampf des Lebens,
Dem ew'gen Schlachtlärm ... den er selbst nicht stillt!
Und, ohne ihn zu wollen, tief verachtet!

Entwickelung.

Von Keinem Anderem entwickelt sich
Die Welt, die Menschheit, Menschenwerk und Leben
Als von dem Gott! dem himmlischen Kokon
Das schweigend seine Kraft und ihn enthält.
Jemehr du von dem regen Zauberstern
Abwickelst, um so größer wächst er, quillt er
Dir unter deiner Hand vor sehenden Augen
Und lauter Gold hast du in deinen Händen
Und jeder Finger ist dir golden worden.
So blüht der veilchenfarbene Levkoi;
Je mehr der Gärtner Blüthen von ihm schneidet
Je mehr und immer schöner treibt er Neue
Und treibt sich fast zu tod. — Das ist „der Cultus“
Den schon die Blume nur verlangt! Das ist
„Die Pflege Gottes:“ seine Blüthen nehmen
Sie alle, immerfort und immerneu!
Die Geister alle sind des Gottes Blüthen;
So schaust du still, wenn Eine auch vergeht
Die ihren Tag geduftet und geblüht
Und jetzt in Saamen schießt. Die neuen Blüthen
Thut auch nur Gott hervor, urneue Wunder!
Von Keinem Anderem entwickelt sich
Die Welt, die Menschheit, Menschenwerk und Leben.

Die beiden Mächte.

Zwei Mächte sind es, die die Welt regieren
Und allen Glück und Seligkeit bereiten,
Die auf der Erde leben, und die droben
Auf allen Sternen sich des Lebens freuen.
Die beiden allergrößten Mächte sind:
Verstand und Sittlichkeit! Sind beide Eins,
Die Eine Sehkraft in Zwei Augen nur,
Du könntest sie die Augen Gottes nennen.
Die beiden allergrößten Mächte sind
Gleichmächtig, wichtig=gleich zum Seyn und Frohseyn;
Sie herrschen selbst, sind selber ohne Herrscher;
Gewalt, Gesetz der Menschen sind sie los
Und Niemand zwingt und keiner bändigt sie,
Er stört sie kaum zu seinem größten Schaden.
Drum muß der Mensch sie selbst besitzen, üben,
Sonst rettet ihn kein Mensch, kein Himmlischer!

Du siehst den frommen, sittlich=guten Menschen
So oft wie Andre elend werden — Unschuld
Ist nur der Seele Heil, und nicht des Leibes;

Der Dümmste, Unerfahrenste im Volk
Thut Wunder oft an Größ' und Herzensgüte.
Der Klügste thut oft schändlich-arge Werke —
Und Beide kommen um und leben elend,
Weil ihnen Eins der Götteraugen fehlte;

Nichts hilft dem Bösen: alle Dinge wissen,
All' ihren Brauch verstehn, und ihren Nutzen
Sich eigen machen, ihren Schaden wenden —
Wenn er als Mensch dabei dem Tiger gleicht,
Der falschen Katze und dem wilden Eber.
Was hilft dem Bär im Honigbaum zu wissen:
Wie groß und herrlich ihr Gestirne seid?
Wie Du den Frühling und den Winter machst,
O Sonne, und den Regenbogen wölbst?
Wie du, als Maske, dir den Mond oft vornimmst,
Und oft die Erde, um den Mond zu schrecken!
Nichts hilft dem Bösen alle Dinge wissen —
Er lebt sich doch zu Grunde, ohne Licht
Und ohne warmen, goldnen Kern im Herzen.

Nichts hilft dem Guten: immer Gutes wollen,
An seiner Thür mit offnen Händen stehn,
Aus Andrer Elend sich den Himmel schaffen —

Wenn er als Mensch dabei dem Blinden gleicht,
Der auf der Erde wie im Finstern geht,
Statt Kräuter: Gift ißt; tödtlich, wie die Kinder,
Statt Krebse: Scorpione fängt; der, um
Den Esel aus dem Born zu retten, selbst
Darin ertrinkt; nicht Sturmanzeigen kennend,
Sein Schiff besteigt und jämmerlich verschlägt!
Wer irrt, und Schaden hat und Schaden stiftet,
Wer nicht so glücklich ist, wie volle Kenntniß
Der heiligen Natur jedweden macht,
Der hat so gut gesündigt am Verstande,
Als wer das sittliche Gesetz gebrochen,
Und nicht so glücklich ist, wie volle Güte
Und Herzenstreue jeden Menschen macht —
Denn Einer wird verschlungen wie der Andre
Und Beide fahren mit Bedauern hin
Zur Grube! denn das Leben ist die Erste
Bedingung — Wie die Hand zur Arbeit —: gut,
Verständig, und des Gottes werth zu leben.

Deswegen sieh' mit stiller Freude an:
Wie jetzt der Mensch sein Haus zu kennen strebt,
Und jedes Gräschen, jeglichen Gebrauch
Der Kräfte, um nicht am Verstand zu sündigen

Und nicht zu fehlen, sondern wohl zu leben,
Das giebt ihm nur der Geist des Gottes ein;
Und nimmermehr vergässe je die Menschheit
Ihr Herz und ihre Sittlichkeit! Zum Wohlsein
Ja lebt sie nur und strebt! Das weiß sie klar —
Und ohne Seele lebte sie nur halb!
Mit Sittlichkeit und mit Verstande lebt
Die Menschheit ganz! Und sie erringt sich Alles
Mit Gottesmuth und Gotteskraft gerüstet.

Unwissenheit und Irrthum bringen arme
Verrathne gute Menschen in solch' großes,
Solch' langes Elend, solche bittre Schmerzen,
Solch' unabwerflich-schwere, tiefe Reue
Und solche Schuld, als je die Schuld vermag,
Die einzig Schuld hieß — Fehlen gegen inn're
Gebote Gottes: Aber die Natur umher
Ist eben ein so heiliges Gebot
Des Gottes, und ein eisernes Gesetz,
Ja eiserner! Denn eher wird dem Bösen
Ein Böses wohl verziehen, eher macht
Er Böses gut und heilt die Seele aus,
Als je ein Mensch die Folgen eines Irrthums
Ausheilt, der ein Naturgesetz nicht kannte,

Nicht achtete, als Frevler gegen Gott auch!
Die Wunden, welche die Natur geschlagen,
Heilt keine Reue, keine Rückkehr je
Zu ihrem treuen, göttlichen Gesetz,
Zum heiligen Verstand, zum Gottverständniß!

Drum ehrt ihn hoch den Gott in seinem Wesen
Und seinen herrlich-hohen Eigenschaften!
Erkennt sie nur, so ist er stets Euch fertig,
Ein Helfer alles Guten, wie ein Diener.

Zwei Mächte sind es die die Welt regieren
Und allen Glück und Seligkeit bereiten,
Die auf der Erde leben, und die droben
Auf allen Sternen sich des Lebens freuen;
Die beiden allergrößten Mächte sind:
Verstand und Sittlichkeit! Sie Beide Eins,
Die Eine Sehkraft in zwei Augen nur,
Du könntest sie die Augen Gottes nennen!

Das Licht der Welt.

Verstand, du große höchste Zauberkraft,
Du Wunderthäter einzig im ganzen All,
Du Macht der Mächte über Tod und Leben,
Du jedes Schicksals, jedes Unglücks Herr,
Bezähmer selbst der äußersten Verzweiflung
Und jedes kleinen Leids Besänftiger —
Verstand! Wer bist du, und Wer kannst du seyn,
Als Gottes Einsicht, Gottes Weisheit selbst,
Zum Friedensstifter jeder Brust gegeben
Die Leid empfinden kann und Schicksal tragen,
Und also auch dem Menschen, der am ersten
Und letzten und am höchsten dein bedarf.
Verstand, du bist das Licht der Welt allein.
Allein genug=hell, Fried' und Ruhe scheinend
Wie von der Sonne Silberströme fließen!
Nichts Unbegriffenes läßt dem Menschen Ruhe,
Ihm bringt das Klardurchschaute auch das Glück
Und bringt es ihm ganz unverwandelbar
Unraubbar; denn in allen Himmeln Niemand
Wo ändert seinen heil'gen Ausspruch mehr,

Thut nur ein Wort davon, ein Wort dazu.
Einsehn, verstehn, vereinigt mit der Wahrheit,
Vereinigt mit dem ew'gen Born der Dinge.
Der Mensch, der auch das Herbste, nur verstanden,
Tritt auf des ew'gen Wesens Seite, wird
Sein Freund, Vertheidiger, sein Stellvertreter,
Weil er zu seinen Wesen sich verklärt,
Verschmolzen; weil er mit der Wahrheit Eins ist,
Eins mit dem Gott, der da die Wahrheit ist.
W a s w a h r i s t, schien es auch das Schrecklichste,
Davor, davor weicht jeder scheu zurück
Mit stiller Ehrfurcht und mit stummen Staunen;
Voll frommer Andacht muß er n u n das anschaun,
Das segnen, was das Herz ihm erst zerrissen,
Ihn zu den Todten hingebeugt, zum Staube
Ihn selbst gemacht, und alles rings zu Staube,
Von roher Willkühr frecher Hand bedrückt,
Wofür das Weltmeer Thränen nicht genug
Besäße, was genüglich zu bejammern
Die Ewigkeit nicht langte.
Die in den Staub gebückte Frömmigkeit
— Die b l i n d e nicht, die s e h e n d e so wenig —
Vermag der Menschenseele das zu seyn . . . .
Die Liebe selbst vermag dir nie zu leisten

Was du, o Urlicht, göttlicher Verstand!
Auf irgend eines Andern Wort zu glauben
Und wär' er noch so redlich, ist nur glauben,
Ist nicht Verstehen, bleibt nur Unverstand,
Bleibt hohles träg-unsichres Unverständniß
Das elend macht bei allerkleinstem Licht.
Verstand ist Jedes eigne sichre Kraft.

Die Lehre aus den Sternen.

Send' einen Sämann aus, der Goldstaub sät
Und jedes Stäubchen wird ein großer Stern;
Dann sende hundert . . . . tausend Männer aus —
Dann Hunderttausend — Millionen Jahr lang,
Die Goldstaub säen, der lauter Sterne wird;
Von Riesen laß in ungeheurem Mörser
Die größten Sonnen klar zum Silberstaub
Zur Sternensaat für jene Säer stoßen
Und jedes Stäubchen groß zum Sterne wachsen
Im unermeßlich blauem Himmelsfeld —
Besäe alle diese Sterne dann
Mit Mohn, und alle Körner aus den Häuptern
Laß wieder aussän, alle werden wieder
Zu großen Sonnen, Erden und Kometen —
Dann hast du mit der ungeheuren Zahl
Auch noch nicht einen Theil der Sterne alle
Die in den endlos weiten Hallen schweben
Und leuchten, blühen, Leben sprühn und leben,
Weit eher lebten, als du denken kannst,
Viel länger leben, als du denken kannst.
(Das sollt' ein Werk nun seyn von Einem Tage!)
Mit Blitzesflügeln suchtest du vergeblich

Dir deine Erde unter dem Gestirr
Mit Falkenaugen lange Siriusjahre!
Du fändest nie dich selbst, wenn du nicht wärest
Und deine Erde sähst und auf ihr fußtest
Von der du in den offnen Himmel staunst.
Ja schau'! hinauf, hinein in jene Tiefen
So weit Gedankenflügel noch dich tragen:
In einer ungeheuren alten Grotte
Voll ewigfinstrer Nacht — da wird das große
Laternenfest gefeiert. Ringsum schweben
Die Prachtlaternen, schön wie Seifenblasen,
Erleuchtet und erleuchtend; groß im Nahen,
Von weiten nur Johanneswürmchen-klein;
Darinnen sitzen wunderbare Wesen
Die aus Gewohnheit nur sich voreinander
Nicht fürchten, weil sie selbst so seltsam sind.
Was möglich ist, das lebt auch wo gestaltet,
Das ist verbunden, ist vereint zu Einem,
Ist schön gebildet wundersam gerüstet.
Da siehst du Riesengroße Göttermütter —
So würdest du, der kleine Mensch, sie nennen,
Die Götterkinder auf dem Arme tragen
Mit Häuptern voll Verstand wie unsre Götter;
Mit Augen, weit in Sonnenfernen dringend,

Wie Sternenröhre uns zu Sternen schauen;
Und sie noch haben große Sternenröhre
Die klar im Umkreis weit sie leben lassen
Wie du in deinem Erdenthale lebst.
Jedweden dort gebar auch eine Mutter
Die jung noch ist mit zwanzigtausend Jahren,
Wo ihr Geschlecht in seinem langen Leben
Das Leben längst erkannt, sich treu gelernt,
Erfahrungsweise sicher froh und himmlisch
Begnügt sein Leben ohne Anstoß lebt
Und Lebenssatt zum Grabe niedersteigt
Als Selige gesegnet und verehrt.
O welch ein milliarden Jahre langer
Gedrängter Zug von schönen edlen Wesen
Auf jedem jener Prachtgestirne rings!
Denn Nichts, so gut wie Nichts noch sind sie alle
Die goldne Welten, gegen alle Die,
Die darauf leben — diese Fülle schöner
Und heiliger Gebilde, unaufhörlich
In ihren Frühling sich hernieder lassend!
Und alle die Lebendigen darauf
Sind Nichts dagegen, was sie fühlen, thun
Und was durch alle ewigfort geschieht ....
Dagegen: welche Werke sie erschaffen:

Die Früchte dieses großen Himmelsbaumes!
Und Alle kennen nicht den Stern — die Erde!
Der Mensch und sein Geschlecht mit seinen Werken
Ist ihnen noch im Traum nicht eingekommen.
O nenne Allen rings in weitem Kreise
Die höchsten Namen, alle Götter nenne
Und alle Heiligen — und Niemand fällt
Bei einem Namen hin auf seine Knie!
Daß du erröthest, schaamvoll! — Aber sie
Bedürfen Nichts von uns — sie haben Alles;
Viel tausendfach erblickst du dort, was hier
Dir einzig schien, dir himmlisch hoch verehrt war —
Wie wenn du, einen armen Ring am Finger
In eine große Demantgrube trittst
Wo auch ein König stumm zum Bettler wird. —
Du fliegst bestürzt nach Hause zu den Deinen
Wie aus dem Trauerhaus, aus dem Todtenhaus
Drin alles todt war, was du hier geliebt —
Du drückst dein Weib an deine Brust, die Kinder —
Du siehst sie an, und du umarmst sie wieder,
Um dir sie wieder zu beleben, dich
Ganz aufzuwecken aus dem Traum der Wahrheit!

Du aber kniest zum Nachtgebete nieder

Und du gelobst dem hohen großen Gott:
„Auf Erden glaub' ich keine Götzen mehr.
Des Gottes Namen sprech' ich nicht mehr aus
Vor Heiligkeit — ich trag' ihn stumm in mir,
Und seine Größe weiß ich froh im Herzen.
Kein Uebermuth soll je mir trotzen: Wir
Besäßen Etwas ganz allein im All,
Sogar das Beste, Höchste, Einzigwahre,
Und alle Sternbewohner müßten nieder
Zur Erde fahren — in die arme Schule . . . .
Denn unsre Weisen wären ja die Götter
Der Sterne all' im ganzen Sternenall. —
Der freche Wahn des Menschen ist verfallen
Vor jenem Gott voll Himmel; ist begraben
Vor jenem Himmel voll von Gott — und Niemand
Verschüttet uns den großen Himmel wieder —
Der Geist wird seinen Tod niemals beschließen
Und sagen: Nun, nun weiß, nun hab' ich Alles!
Was ich noch später finde — sei verdammt! —
Die Menschen sind erstanden in den Gott. —"

Das ist die heil'ge Lehre aus den Sternen.

Tausend Perlen für eine Thräne.

„Ist Nichts zu glauben übrig? (fragt die Welt)
„Nichts was das Herz erbaut, den Geist entzückt,
„Erstaunt, und durch sein Heil'ges überwindet!
„Ist Nichts mehr übrig? O, dann laßt mich sterben;
„Ich will nicht kalt, nicht öd' und nüchtern sein,
„Das Ew'ge soll wie eine Feuersäule
„Mir leuchten! Himmlisches muß ich verehren!
„Dann fühlt das Herz nur seine eigne Größe!
„Die eigne Frömmigkeit! Die eigne Liebe! —"

— O Welt! Es ist noch Alles, Alles übrig
Was je ein Herz erbaut, den Geist entzückt,
Erstaunt, und durch sein Heil'ges überwunden! —:
Da lebt der große, große, große Gott,
Unendlich größer, herrlicher und näher
Als er zuvor den Menschen je erschienen,
Nur leicht verschleiert in sein Firmament;
Und seiner Wohnung hohe heil'ge Lampen
Da hangen sie, wie Thau im Grase funkelnd!
Die Wunder alle alle sind geblieben,
Die Puppe selber spricht dem Kinde nach,
Und Alles ist ihm da was je gewesen

Das hohe Wesen Gottes: Sein Verwandeln!
Das Eingeborenwerden aller Wesen,
Ringsum ein ewigblühend=reicher Frühling,
Des Geistes Niedersteigen in die Geister,
Der Blüthenbaum sogar nicht fehlt! Da ist noch
Die junge Schwalbe selbst im Nest! Da ist noch
Die heil'ge Mutterliebe, und die heil'ge Mutter
In ihrer ew'gen Keuschheit! Und das Kind!
Die Auferstehung der Lebendigen,
Der Todten Auferstehung in den Gott,
Die stille Auffahrt in den alten Gott,
Das tägliche, das ewige Gericht
In aller Welt! der Gott in jeder Seele!
Verderben Aller, die nicht richtig wandeln!
Die Seligkeit, die alle Gute füllt!
Und zu den hohen Gotterdingen allen:
Die Schönheit, der Juwel der ganzen Welt,
Und Freude! Und die Liebe, und die Wahrheit,
Das Ewig=Neues=Finden in dem Gott,
Das Selbstgefühl, die Würde: „Selbst zu seyn"
Das große Selbstbewußtseyn mit zu tragen
Und nicht unsterblich erst dereinst zu werden —
Nein, ewig schon mit Gott gelebt zu haben
In jedem jedem altem schönem Tage

Im ewig-einen selben Augenblick!
So hat die Menschheit alles alles Alte
Und alles Neue reich dazu, und immer
Dazu die neue Gottesoffenbarung!
Und fröhlich kann und wird der Mensch gedeihen
Nun Er ein Geist in Gottes Geiste ist
Und mit ihm lebt das unstörbare Leben,
Darin, was Einem Einmal zugetheilt schien,
Tagtäglich-tausendfältig-ausgetheilt,
Dem blinden Maulwurf in der Erde selbst
Gehört, und jedem Wurm als Eigenthum.

Ist das nicht besser? Haben wir nicht mehr?
Sehn wir nicht mehr, was stets in Gott gewesen!
Was er, als seine hohe Eigenschaft,
Der gönnende, der liebendgute Vater,
Zur Eigenschaft den Kindern allen mit
Gegeben, herrlich so zu seyn wie er,
Mit ihm, Mitherren seiner Herrlichkeit,
Mitwunder aller seiner Wunder, Jedes,
Worinnen Er erscheint als ew'ges Leben!
Wer lästert Gott, als wer ihm nicht das höchste
Zutraut, das Liebendste: dem Kleinsten nicht
Das Größte, Herrlichste, das Göttlichste

Vorzuenthalten: seinen Geist, sein Leben
Und alle Güter seines Wunderlebens.
Thut das ja schon ein Vater an den Kindern:
Und thut es Ihm nicht vor, nein, Ihm nur nach,
Thut das im Kleinen, so wie er im Großen,
Im Ueberschwänglichen. Drum freut Euch Gottes!
Gott lebt nicht menschlich, leben Menschen göttlich.

So leben wir denn jetzt in unsern Tagen
Und heilig sind sie wie die alten je!
Und heilig wie die Sternentage droben!
Und hier, hier ist der Gott, so gut wie wo!
Du kannst hinauf nicht auf die Sonne gehen . . . .
Auf keinen Stern, in keinen Tempel droben,
Das Erdenleben mußt du hier mitleben —
Die Erde lasse deinen Altar seyn!
Ich habe keinen Priester je gehört
In allem Volk, der Menschen je das Böse
Gepredigt, leis es ihnen nur gerathen —
Scheu trägt der Mensch vor Gott in seinem Herzen;
Was gut ist, weiß ein Kind schon gottesvoll,
Es irrt der Mensch nur wenn er Namen nennt;
Und wo er Namen nennt, da denk' an Gott nur
Da sündigest du nicht, da irrt nur Er.

So magst du rein mit allen Menschen leben.
Drum wo du hörst von Gott dem Herrn auch lehren
Und predigen, da gehe hin, da dränge
Dich froh hinzu mit Inbrunst in der Seele —
Du hörst von deinem Hause! Deinem Vater!
Und dein Altar wird dir die Erde seyn
Und aller Sonne: deine heil'ge Lampe!

Der reine Stern.

Zoroaster.

Wer der Vernunft folgt, handelt gut und fromm,
Er übt die Religion des Gottes aus.
Und schädlich, schändlich, ganz unsittlich ist
Was ohne und was wider die Vernunft
Geschieht. Was noch so fromm und sittlich, heilsam
Und frei erscheint, ist ohne sie: ungöttlich. —
Da lebt ein weiser Mann von sechzig Jahren,
Noch schön zu nennen, jugendlich von Kraft;
Und eine Jungfrau liebt ihn über alles,
Sie priese sich beglückt: sein Weib zu sein!
Auch ihm gefiele für des Alters Tage
Und Nächte wohl ein solches liebes Weib.
Und dennoch nennt er sie im Herzen blind!
Bethört! Er selber zeihte sich des höchstens
Verbrechens, das ein Mensch an Menschen je
Begehen kann, wenn er dem Scheine folgte,
Sogar der wahren Liebe dieser Jungfrau:
Zu seiner Gattin schändlich sie — verdürbe,
Das frohe Herz . . . die herrliche Gestalt,
Die Tage ihres Lebens, ihre Nächte,

Den heil'gen Busen, der den Kindern nur
Gehört des wahren Gatten, den die Sonne . . . .
Die gleiche Jugend himmlisch ihr bestimmt . . . . .
Den heil'gen Schoos, der ihnen nur gehört
Die Er nicht mehr ernährt, die Er nicht groß zieht,
Die keinen Vater, ihn zu lieben, bald
Mehr an Ihm haben würden, und die Wittwe
Bald keinen Mann, nur Thränen, Einsamkeit
Und Gram, bei noch so treuer heißer Liebe.
Und darum löst er ihr Gefühl leis von sich
Wie eine Rebe vom vermorschten Pfahle
Der ihre Trauben mit zur Erde risse!
Und dennoch hätt' er, gläubig, nicht „gesündigt,"
Wenn er das arme Kind zum Weibe nahm;
Und alle frommen Priester aller Völker
Sie hätten sie ihm fromm, zum Weib vermählt! —

Wer der Vernunft folgt, der nur handelt fromm,
Der übt die Religion des Gottes aus.
Wie groß du bist, Vernunft, wie fest, wie göttlich!
Du mußt des Gottes eigne Stimme seyn,
Des Gottes Wissen, Glauben, Lieben, Hoffen,
Die eigne Meinung von der Welt, das eigne
Gesetz, daraus sie immerfort sich bildet,

Das sie durchleuchtet, und sie sanft beherrscht.
Denn Jeder der da zu Vernunft gekommen
(Und alle kommen schwer in ihren Himmel)
Derselbige begehrt mit keinem leisen Wunsche
Sogar das Kleinste wie das Größte nicht
Das Theuerste, das Heißersehnte nicht
Wovon ihm diese tiefe Stimme Gottes
Das heilige Bewußtsein seiner Welt
Gelassen sagt: Du guter lieber Mensch:
Das was du wünschest, ist nicht! Kann nicht sein,
Es ist nicht so, so klein: Es ist viel größer,
Viel schöner als du je dir eingebildet;
Erhebe deinen Geist, und reine dir
Dein Herz, dann wirst du Alles um dich her
Lebendig, segensreich und freudenvoll
Erblicken — groß und schön wie dieses All.
Nur nicht so klein von unsrem Geist gedacht
Und seinem All, das sein Gesetz nur trägt
Und ist, wie du dein Kind mit Namen rufst.
Vernunft ist Gottes Macht und Herrlichkeit;
Sie herrscht, beherrscht dich leicht und hochzufrieden,
Weil sie das Licht ist, und du selbst ihr Geist;
Der Götterfrieden mit sich selber hat.

Die Errungenschaft.

Verzweifelt nicht! Nein, laßt die Freude ein!
Starrt nicht wie todt! Nein, zieht den Gott nun an!
O wähnet nicht: Ihr habt Etwas verloren,
Nur einen Segen, ja nur einen Traum,
Geschweige Seligkeit und ewiges Leben.
Dem Geiste Gottes, der Ihr seid auf Erden,
Geht auch kein Sonnenstäubchen je verloren;
Gott lebt nicht, um in seinem All allmälig
— So wie ein alter Rabe seine Federn —
So Schätz' und Würd' und Schönheit zu verlieren . . . .
Nein, wie aus eines Urgebirges Adern
Sein Gold nur immer reicher auszugeben.
Das glaubt nur noch: Der Glaube wird zu Schauen,
Den Nachtdurchwandrern geht die Sonne auf,
Des Blinden aufgethanes Auge lernt
Die Ferne messen, und die Größe schaun.
Nun ahnten, sprachen früh're Menschenkinder:

„Der Glaube soll — im Himmel — Schauen werden;“
Und wieder sprach ein früher Menschenkind:
„Das Himmelreich ist in Euch, ist inwendig.“
Die „Euch“ sind Wir; mehr sind wir als Apostel
Des Gottes, Wir sind selbst die Träger Gottes
Die seinen Geist in unsrem Geiste tragen.
In unsrem Innern, also in dem Himmel,
Ist — wie verkündet, und wie eingetroffen —
Ist uns der Glaube nun zu Schauen worden
Zu Anschaun Gottes und zum Tragen Gottes;
Zu seinem Aug' ist unser Auge worden,
Zu unsrem Wesen ist sein Wesen worden
Das in uns, um uns lebt und himmlisch leuchtet.
So hat der Geist sich sein' besonnen. Also
Seid nun Besonnene, seid klare Menschen,
Ergreift den Gott in seiner klaren Wahrheit.
Die Priester sind nicht mehr die Eigenthümer
Und Spender Gottes, die dem Volk ihm machten
Verwandelten und schufen, mehr wie Gott!
Sie schaffen nicht mehr Gott und Seligkeit
Sie stossen nicht in Höll' und ewig Feuer!
Sie beten andre nicht von Sünden los
Der Gott in Uns nur spricht uns frei und rein;
Er selber spricht sich selber zu in Uns.

Sie hatten nimmermehr die Himmelsschlüssel
Zu jedes Himmelreich in jeder Brust!
Nicht mehr durch Dummheit wird der Mensch geleitet
Zur Seligkeit, die nichts als Klarheit ist!
Nicht mehr durch Glauben wird der Mensch beruhigt . . . .
Er schaut; er weiß; er achtet, und verachtet:
Ihn durch ein tükkisch ihm verweigert Grab
Vom Himmel auszuschließen! . . . durch ein Wort
Des Priesterzornes: von der Seligkeit.
Von Gottes freiem Geist in Menschengeistern
Wohnt nirgend mehr ein andrer Herr als Gott
Und Jeder ist das Licht, der Weg zu Gott.

Verzweifelt nicht! O, laßt die Freude ein!
Starrt nicht wie todt! O zieht den Gott nun an!

Die erste Ewigkeit bis heute.

Der Mensch beginnt sich herzlich gern von seiner
Geburt; mit diesem späten, späten Anfang
Ist er zufrieden, herzlich froh, daß er
Nur jemals angefangen, daß er lebe.
Die Freude daß er lebt, jetzt lebt, ist nur
Der Grund der Freude, daß er angefangen.
Doch nun er einmal da ist, sorgt er mehr,
Daß er nach seinem Tode weiter lebe
Als daß er jetzo sei, und schwebt in Furcht
In gräßlicher Besorgniß und Vorsorge:
Er läßt sich balsamiren; wie ein Kind
Einwindeln, in den Mumiensarg sich legen,
In Pyramiden fest begraben, daß er ja
Die Sonne einst noch einmal wiederschaue ....
Und dann noch weiter sehe, was zu thun sei
Daß er so lange lebe wie die Sterne
Und nach dem Allerletzten erst verlösche,

Daß er vor seinem Tod den Gott begrabe,
Den Sarg vernagle, und den goldnen Schlüssel
Der Welt, des eingefallnen alten Hauses
In tiefsten Abgrund werfe, in das Nichts.
So kümmert ihn die Zweite Ewigkeit!
Die allersüßten schönsten Riesenpläne
Des Geistes in den Menschen auf die Zukunft
Sind alle kindisch, alle zu geringe
Wie Blumensaamen und Gestirnesaamen
Dort gegen alle tausend Blumenfelder
Und alle leuchtend aufgegangen Sterne
Und alle himmlisch schöne Götterwesen
In aller aller unsrer großen Zukunft;
Und was die Inder auch von Paradiesen
Geträumt, was Mahomet von schönen Houris
Und unaufhörlich seligem Entzücken
Gesungen, und was Juden eins gelehrt
Von ewigem Hallelujahgeschrei
Vor lauter Jubel, und vom Antlitz Gottes . . . :
Ist alles Traum und dunkler Blumensaame
Nur gegen alle wahre Herrlichkeit
Und Seligkeit die jeder, jeder Geist
Besitzen wird in alle Ewigkeit
Die uns so offenbar umleuchten wird

Wie diese Sonne heut und alle Morgen
Auf dieser Erde und auf allen Sternen —
Den goldnen Kugeln für die schönen Engel.

So anspruchsvoll, so geizig ist der Geist
Mit vollem Rechte gegen Gott und Welt
Und nicht ein Stäubchen denkt er ihm zu schenken
Nicht eine Stunde, keinen Athemzug!
Der Thor! der alte große blinde Thor
Einäugige, mit Einem Auge nur,
Der nur die Ewigkeit Kyklopisch sieht!
Er schenkt die Eine Ewigkeit dem Gott:
Die erste, vordere, lange Ewigkeit
Die ewigselige und herrliche,
Das ew'ge Leben alle Tage her
Bis an den Tag da er geboren ward —
Die schenkt er Gott und fragt nach ihr nicht einmal!
Und kein Prophet hat je danach gefragt!
Als wie nach alten abgeschlafnen Stroh'!
Die schlausten ausgelernten Priester selbst,
Die aller alten Priester Kunst geerbt,
Die jed' Bedürfniß armer Seelen stillen —
Sie kümmert nur die erste Ewigkeit
Sie nennen sie im Pausch: den Kinder-Limbus!

Die Thoren! die einäugigen Kyklopen
An wahrer Sehkraft, selbst im Kinder-Limbus.

Was aber sagst Du zu der grausen Thorheit
Der Priester, ja der höchsten Lehrer selbst
Und zu dem gräßlichen Geschenk an Gott
Das keiner Rede werth sei, keiner Freude,
Nicht einer Hoffnung wie der Ewigkeit
Nach uns; kein stilles Angedenken werth
Wie unsres todtgebornen armen Kindes!

Ich sage nichts als nur ein wahres Wort:
Der Gott hat alle Zeiten durch gelebt
Und alle Zeiten lebt er noch hindurch,
Sein Leben wird die Ewigkeit erst sein;
Sein Leben war die erste Ewigkeit;
Auch daß Gott jetzo da ist, ist sein Leben,
Und ist dein Leben — wenn du dich von Gott
Noch unterscheidest; aber nur sein Leben,
Wenn du mit Gott eins bist an Geist und Sinn.
Dann hast du alle Zeit mit ihm gelebt,
Dann wirst du alle Zeit noch mit ihm leben.
Des Gottes Leben aber bringet keinen
Gewinn, es ist der Schätze Höchster selbst —

Sonst zeigte dieses All schon eine Frucht
Und brächte dieses All einst eine Frucht,
Die Kleinste doch! Denn Staub und Todtenknochen
Sind nimmermehr die Frucht des heil'gen Alls.
So, sind es ewig alle die da leben,
Des Gottes Leben ist die Frucht des Gottes
Und Aller Tod ist kein Verlust des Alls.
Doch, wie ein Angedenken an die Zukunft
Die Menschen feiern in der Todesstunde
Um in die Zweite Ewigkeit zu treten,
So soll die Menschheit auch ein Dankfest feyern
Für jene erste lange Ewigkeit.
Und Jeder, der des Gottes Leben kennt
Der feyert es gewiß in seinem Herzen
Auch ohne Priester, Tempel und Gemeine.
Denn wer sich angeschlossen an den Gott
Als reinen Geist des ganzen großen Alls,
Der ist in jene heilige Gemeinde
Getreten, (ohn' ein äußres Weihezeichen
Und ohne Merkmal, ohne Menschennamen,
An dem ihn Keiner droben doch erkannte,
Ihn nur belächelte, bedauerte)
Und dennoch ist er auch so still, so schweigend
Ein heilig Mitglied aller Göttlichen

Die überall auf allen Sternen gelten
Die Gott zur Ehre leben und sich selbst,
Und frei durch alle Hirngespinnste schreitend
Von Keinem wo belächelt und bedauert
Willkommen und beseligt in das Eine
Das große heilge Haus des Gottes treten
Und hier schon drinnen wandeln Gottbegnügt
Und Gottbeseligt als sein eigner Geist.

Das ist das ewige Leben.

Du sollst das ewige Leben Gottes leben
Die Ewigkeit wird nur aus Augenblicken
Aus Tag für Tag, und Nacht für Nacht, damit
Der Gott, der dich lebt und den du lebst, ewig —
In allen Augenblicken selig lebe,
Mensch, unterscheide ja unsterblich Leben
Von ewigem, von ewigschönem Leben!
Unsterblich Leben, wär' es wie das Leben
Der Sonne und der andern Sterne alle,
Nur, wie des Blitzes und des Meeressturmes
Unruhig, freudelos, verderblich andern
Verderblich sich, so wär' es desto ärger
Ganz abscheuwerth, wenn Das unsterblich wäre,
Unsterblich, unaufhörlich, ohne Ende!
Das ew'ge Leben aber kann auch menschlich,
Vergänglich, sterblich seyn und dennoch ewig!
Denn höre mich mit treuer frommer Seele

Mit großer Gottesseele jetzt als Mensch:
Das ewige Leben ist: „nach unsern großen
Gesetzen leben, die unwandelbar
Das All durchdringen, alle Sterne führen
Und alle Wolken, jedes Gräschen bilden
Und jedes Kind, als wahre Herrn der Welt
All' einig unter sich und alle Eins."
Auch wer vergänglich hier auf Erden lebt,
Der lebt ihr ewig Leben, und so lebt er
Das ew'ge Leben, wenn er will und thut
Wie sie in seiner Seele ihm gebieten
Als seine Seele selbst; er lebt das wahre Leben
Das Allen gleich ist alle Ewigkeit.

So herrlich rettete der Geist des Alls
Sich von der Schöpferschande, von dem Vorwurf
Abscheulicher Vergänglichkeit! Denn alles
Was webt und schwebt am Himmel und auf Erden
Das lebt ihm ewig, wie es ewig könnte,
Ein jeder Grashalm, jede heilge Blume,
Die Wolke die dahinschifft, lebt ihm ewig
Der Windeshauch lebt ewig, der sie steuert,
Der Schatten, der von ihr am Boden zieht
Er ist der Ausdruck aller Ewigkeit

Und selber ewig, als ihr treues Daseyn.
Und auch der Mensch lebt ewig! alle Menschen,
Das neugeborne Kind! das Todtgeborne!
Auch widerwillen, widerwissen lebt
Ein jeder ewig, lebte doch der Gott
Der sel'ge Geist des Alls, der alle füllt
Der selbst in allen lebt, ja sonst vergänglich
Und traurigelend, wie kein anderes
Erdenkbar = elend = jammervolles Wesen.
Drum Ruhe fülle jedes Menschenherz
Wie Gott sie selber will, sie jedem ist,
Und Seligkeit, die ew'ge Seligkeit
Die in des Menschen Seele quillt aus Gott,
Denn Menschenherzen sind die Brunnen Gottes.

Die Selbstverdammniß.

Das war nur falsch und herzlos ausgedrückt:
Der sey auf ewig graus verdammt zur Hölle
Voll Qual und Pein und Martern, unerlösbar —
Wer hier auf Erden nicht dem Gott gefolgt
Und sein Gebot mit Frechheit übertreten.
Doch folgten tausend Leben auf hier dieses,
So wäre dies doch einzig, ewig=einzig.
Drum hat das ganze All dem einen Menschen
Umsonst bestanden, ganz umsonst hat Den
Die Mutter einst geboren, ganz umsonst
Hat Dem die Sonne und der Mond geschienen,
Der Gott sogar hat selbst an Dem die Arbeit
Und alle seine Kraft und Macht verloren
Auf alle Zeit und alle Ewigkeit,
Der nicht als Mensch ein Mensch gewesen ist,
Wenn auch nur einfach und mit Kindessinn.
Und der Verlust der Freude eines Menschen
An sich, den Seinen und dem schönen All
Ist größer, traurg = unersetzlicher,

Als wenn ein ganzer Frühling nicht gelungen,
Als wenn ein Stern, wie eine Blüthenknospe,
Verdorrt, vom großen Baum des Lebens fiele.
Drum lerne, lieber Mensch, die Wichtigkeit
Von deinem Leben tief und ganz verstehn!
Ein jeder Sonnenblick, ein jeder Tropfen
Vom Himmel, jeder Athemzug ist einzig;
Vieltausendmale köstlicher ist jeder
Gedanke, jedes einzige Gefühl!
Bestaune das nicht jeden Augenblick —
Sonst brächte dich das Staunen um dein Leben;
Nein, einmal fühl' es nur mit Weltgewalt,
Dann treib' es dich im Innern an, es schwebe,
Dir, wie die Sonn' am Untergange, vor!
Dich selbst verlieren, ist der äußerste
Verlust. Drum halte du dein Leben heilig!
Dir ist es Alles, so, wie Du da bist!
Dies Leben wirst du ewig nimmer leben;
Und heilig heißt nur: eingesondert, einzig.
Dich selbst gewinnen, ist der äußerste
Gewinn für dich, ja für den Geist des All's.
Die Hölle aber ist: die Nichtigkeit;
Der Himmel aber ist: das rechte Leben.

Ein Leben drinnen und droben.

Was bildest Du dir ein, daß alle Todten
Mehr wüßten, als ein einziger der lebt,
Weil sie in das Geheimniß hingegangen
In einen innern hellen Himmelssaal
Drin alle Dinge hell erleuchtet stünden?
Du liebes Herz: sie sind nur hin gegangen
Nur an den Ort: woher wir alle kommen,
Daraus sie selber einst auf Erden kamen!
Der Ort, das Haus, der Saal ist nur —: das große
Das Allbewußtseyn, daran jeder sich
Sein kleines Licht anzündet, das ihm leuchten
Soll auf dem Erdenweg. Draus kamen schon
Vor alter Zeit die Lebenden herauf
Und wußten nicht . . . . nichts mehr wie wir, die leben.
Das aber wußten sie; das sagten sie
Aus ihrem Geiste aus. Und wir sind gleichfalls
Auch aus derselben Tief' heraufgestiegen

Und wissen das was alle Todte wissen!
So wissen alle Lebenden genug:
Sie wissen von dem Einen Geist im All
Von unserm Geist in Allen, „Gott" genannt,
Und tragen was er hat, in ihrem Geist.

Darum beneide Du die Todten nicht
Als Wisser alles dessen, was geheim scheint;
Und zeihe nicht die Lebenden der Blindheit —
Erhelle deine Seele dir durch Wahrheit!

Das heilige Droben.

Ein heilges Droben ist das Menschenreich,
Ein Höheres als alle Himmel wären,
Ein Droben auf den Händen aller Engel,
Erzengel, selber auf dem Schoos des Gottes.
Ein heiliges Droben ist das Menschenleben
Viel höher als das Veilchenmoos auf Bergen,
Viel höher als die Wolken jemals schweben,
Viel höher als der höchste Stern wo steht.
Die Erd' ist aus dem innerlichsten Schoos
Der ewigalten Stoffe aufgeblüht
Und schwebt im ewigalten Lebensmeere —
Der Mensch ist aus der Erde aufgeblüht,
Genährt mit aller Himmel süßer Kraft,
Das ächte Götterblut in seinen Adern,
Die treuste Götterstimme voll im Herzen.
Ein heilges Drinnen ist das Menschenleben,
Ein Innigers als alles Weltgeheimniß,

Ein Drinnen in dem Schooße aller Wunder
Und Zauber, selber in dem Herzen Gottes.
Ein heil'ges Drinnen ist das heilige Menschseyn
Viel innrer, als die Blume im Agat,
Viel innrer, als der Gluthschein im Rubin,
Viel innrer, als das Weltgefühl im Herzen.
Und daß die Sonne Euch die Erd' erleuchtet?
Daß Euch der Mond die stille Nacht durchschimmert,
Daß Euch, die Wachenden, noch Schlaf befällt,
Daß Euch im Schlafe noch die Träume kommen?
Daß Licht, welch' Zauberwerk! welch' schweigendes
Doch unaussprechlich sanft' und laut' Geheimniß,
Das lauter wie mit Donnerstimme ruft:
„Der Gott ist da! die Erd' ist da! das Meer!
„Der Tag ist da zu eurem holden Werk,
„Der Lebenstag ist Euch da! Euer einzig!
„Nie wird der Tag mehr jemal Andern leuchten
„Auch Euch nicht mehr, Ihr Einzigen, Geheimen
„In diese Stille hier Herausgesandten
„In das Geheimniß — in das höchste Droben:
„Den Tag — den Lebenstag des regen Geistes
„Der Euch, nur Euch bekannt ist, ganz durchschaut
„Ganz selig, klar wie Euer eignes Herz!
Euch aber kommt vom Wachen nicht der Schlaf

— Ihr schliefet eine Ewigkeit im All —
Das Wachen kommt.... das Leben.... kommt vom Schlaf;
Vom Wachen, auch so, kommen nur die Träume.
Das Menschenleben ist das wahre „Drinnen"
Das wahre „Droben" auf des Alles Gipfeln.
Die in den Stoffen schlafen, die sind draussen,
Da draußen auf dem Meer der Ewigkeit.
Erkennt das, und so lebt wie heilige Geister
Und heilig sei Euch jedes Menschenwerk,
Ein jeglicher Gedanke, jed' Gefühl;
Denn einmal-ewig schwebt ihr nur als Menschen
Auf dieser Höhe! ewig einmal nur
In diesem Innersten des Heiligthums.

Und wenn Du das erkannt, dann ist der Lärm
Des Tages und der Menschen laute Werke
Nur wie dem Schläfer holdes Bienensurren
Aus blühndem Lindenhaus; der Jahreszeiten
Beständ'ger Wechsel dir nur Eine Zeit,
Des Lebens-Zeit; und Lebenszeit dir nur
Die Jugend und das Alter und der Tod,
Ja, deines Herzens ungestümes Klopfen
Und deine Liebe .... selbst der Lieben Schlaf
Im Grabe, dir die Eine heil'ge Ruhe

In diesem Droben auf dem Schooße Gottes
In diesem Innersten des Heiligthumes,
Wo Staub — fast angebetet: Schönheit wird,
Wo Wasser — süsse sel'ge Thränen ist,
Und Luft — ganz unaussprechlich tiefes Seufzen;
Die ganze Seele lösender Gesang;
Nur schlechte Erde — ach, ein heilig Grab,
Und süsses Leben — einst Vergessenheit,
Vergessenseyn und tiefe Götterstille!
Wie Gottes Leben in der alten Zeit.

Aus Gott kein Heide.

Wenn Ich auch sterbe — o, wenn Gott nur bleibt,
Da bleibt ja Alles was ich je geliebt!
Da schau' ich selig in das ewige Leben.
Wenn Ich auch sterbe — bleibt nur Gott lebendig,
Das ist der einzige Todestrost, das ist
Das heiligste Gebet der Sterbenden,
Das frömmste, das sich ganz in Gott ergeben
Wie je ein Geist vermag, so fromm er sei;
Getroster schöner, froher ist es, als
Der bange Ruf: mein Gott, mein Gott, warum hast
Du mich verlassen! — Dieses Hort-Gebet
Erkennt des Gottes Geist in sich, als sich,
Versinkt mit Freuden in des Gottes Leben,
Läßt gern sein Leben, seinen Leib verwehn
Von Gottesgröße übermächtig voll.
Kein Priester aller Sterne wüßte je

Ein größer Wort den Sterbenden zu lehren,
Kein frommer Wort je hätt' er selbst zu beten,
Als das ihn selbst zur Gotterscheinung macht
Und sein Bewußtseyn in der Scheidestunde
— Auch wenn er nicht mehr hört und nicht mehr sieht —
Mit Gottes ewigschönem Leben füllt
Mit ganzgeahnter ewger Seligkeit
Die Gott bevorsteht, die er leben wird,
Wenn seine blasse menschliche Gestalt
Im Grab vermodert, selbst das Grab versunken,
Der alte Staub in neuen Lenzen weht,
Die Wolken hoch in Lüften donnern, droben
Die Sonne glänzt und auf der Regenwand
Für jeden Wanderer ein anderer
Ein eigner heller Regenbogen prangt!

Auch jeder Lebende nur soll es beten:
„Leb' ich auch nicht, nur Gott — wenn Gott nur lebt!
„Wenn ich auch sterbe, o wenn Gott nur bleibt!" —
Und sieh', nach Einer langen Ewigkeit
Ist Gott geblieben! Nach den Todten allen,
Dem Todtenstaub' und Pyramidentrümmern
Auf dieser Erden, und auf allen Sternen
Ist Gott geblieben! Und er bleibt nach aller

Der großen Heerschaar von Lebendigen
Auf dieser Erde und auf allen Sternen!
Er bleibt in Einem ruhigschönem Leben
Auf dieser Erde und auf allen Sternen;
Und nicht zu kindlich ist's dem Kind zu beten
Wie göttlichfromm dem Frömmsten ist zu beten:
„Wenn ich auch sterbe, o wenn Gott nur bleibt!“
Da ist das Kind, da ist der Greis vergottet,
Der Aergste der das beten kann . . . . vergottet;
Den schreckt kein Sündenbild des Weltgerichts,
Der ist schon auferstanden in den Gott,
Der braucht Posaune nicht und Weltenbrand,
Dem starb die Hoffnung durch die Seligkeit,
Dem starb der Tod, dem lebt der Gott als Geist
Als alle Geister, der ist rein und schuldlos
Als selbst des Gottes heiligster Gedanke.

*

Und dieses Wort' hört ich von einer Heidin
Der nie ein Priester nur ein Wort gelehrt,
Die nie ein Buch gesehn, zum großen Zeugniß;
Das Menschenherz ist selber Gottes Quell
Hier drunten und dort droben überall,
Und Gott allein vermag von Gott zu zeugen

Wie nur die Sonne von der Sonne zeugt —
Wer hinge Gott uns an so wie ein Kreuz?

*

Mit meinem Wort kannst du die Priester prüfen:
Ob Sie auch Gott hoch über Alles lieben? —
— „Was hilft das Mir?“ so sprach darauf ein Fürst;
— „Was hilft das Gott?“ sprach eine gute Mutter.

Die bessere Erlösung als vom Tode.

Die Menschen von dem Tode zu erlösen
Wär' eitel, schrecklich, wäre ein Verbrechen
So groß wie Keines mehr je möglich däucht;
Und wenn nun ein Vernünftiger das will
Kann Er die Furcht nur vor dem Tode meinen,
Und diese Furcht ist klein, es kennt sie Keines
Der Wesen die da leben, nur der Mensch
Und auch von Menschen kennt die Todesfurcht
Nur wer da Strafe seiner Werke fürchtet,
Das Kind mit reiner Kinderseele nicht,
Der Arme kennt sie nicht, der Leidende;
Der Vielgeplagte hofft sich selbst den Tod,
Auch wenn er ganz sein bittres Leben schlösse
Wofür der Gute, der Bescheidene
In Gottberuhende keinen Lohn verlangt.
Und könnt' auch Jemand wo zu Gott gelangen
Um von den Seinigen den Tod zu wenden
So würd' er sprechen: „Mensch, was soll ich Dir

„Allein vergönnen! Sag', was würden Alle
„Mit Recht dann sagen, die den Tod schon litten?
„Verzweifle nicht um Gerngestorbene!
„Und liebst du sie, so fühl' aus Liebe nur
„Das, was sie selber fühlen um den Tod ....
„Die Reinen und die Guten: nichts und wenig;
„Nicht, was du Treuer fühlst um Sterbende;
„Denn Sterben-Sehn, ist tausendmale sterben,
„Wer nicht mit meinem ew'gen Geist es sieht."

Doch käm' alljährlich uns Prophet Elias
Mit seinem feurigen Gespann' und Wagen
In jeden Ort auf einen Augenblick —
Wie Viele würden sich zum Wagen drängen,
Die Kranken ihm, die Sterbenden ihm bringen,
Fußfällig bitten, selber mitzufahren
Um ihren Lieben sterben nicht zu sehn,
Den Sarg ihm bringen, graus den Todten kleiden
Und stumm in solchem Leben todt zu sehn,
Leis fortgetragen im Begräbnißzuge
Zur kleinen aber fürchterlichen Höhle
Für Alle, die das ganze All verschlingt,
Von kleinen Kindern schon „das Grab" genannt,
Und ihrer Lieben theure, oft beküßte,

Ans Herz gedrückte himmlische Gestalt
Von Würmern, Schlangen nicht zernagt zu wissen,
Der schaudernden Verwesung grauses Opfer!
Viel lieber sie im rettenden Gespann
An irgend einen, ja an keinen Ort
Zu senden, und verschwunden sie zu halten
Aus diesem Todtenhaus hinweggezaubert,
Und froh im Herzen süß sie fortzulieben,
An jedem Morgen ihrer Wiederkehr
Zu harren, wenn vergeblich auch, doch immer
So lange sie die Morgenröthe weckt!

Drum Der erlöst viel göttlicher als nur
Vom Tode, wer vom Sterben alle Menschen
Erlöst, vom frühen, bittern, schweren Sterben,
Dem tiefbeweinten mit zerrissnem Herzen —
Und sanftes heitres Scheiden aus der Welt
An seine Stelle setzt, als stürbe Niemand . . . .
Als thäten alle nur auf einen Schlaf
Die Augen zu, und schwiegen süßgefällig.

Nur Alle erlösen Einen.

Die alte Furcht vor jenem alten Tode,
Der lebe, und die Welt sofort verderbe —
Die Furcht hinwegzunehmen, das war leicht!
Den Tod nicht sehen, war ein Kinderspiel;
Das Sterben aber nicht zu schmecken, das!....
Das Ewigfortseyn aus der hellen Welt
Nicht bitter fühlen, sonder willig segnen ....
Das Ewig-Scheiden als ein Glück empfinden,
Ein Heil dem Scheidenden und den Gebliebnen —
Das ist der Weisheit, das ist des Verstandes
Erlangbar Ziel, durch schwere lange Arbeit
Und Müh' des ganzen menschlichen Geschlechts!
Das ganze menschliche Geschlecht erlöst
Dereinst erst einen, einen Menschen nur —
Dann aber Alle auch und immerfort:
Des Lebens Ende — (denn das ist der Tod)
Des Lebens Ende nicht mehr zu beschluchzen

Als grausen unersetzlichen Verlust,
Als schreckliches Verlieren auf die Zeit
Der Ewigkeit. — Nun denn: ein selig Leben,
Ein ungekränktes immer heitres Leben
Bis in des letzten Alters letzten Tag
Erlöst den Gottesgeist, erlöst die Menschheit
Vom gräßlichen Verwünschen eines Endes
Des Lebens, vom Verdunsten einer Seele
Und vom Zerstäuben eines Menschenleibes,
Und aller Menschen, bis zum letzten Tage
So lange oder kurze Jahre noch
Die Erde dieses Kindes Spiel erduldet,
Dasselbe Spiel von immer andern Kindern
Gespielt, deß' Jedes selbst bald überdrüßig
Und müde wird, und auch zuletzt die Mutter.

Weltbesteigung.

Das All ist da mit seinem wachen Geist
Der leiblich es empfindet, wie ein Kind
Den Leib, die Händchen, Füßchen, Aug' und Ohr.
Das All ist; und wenn auch sein eigner Geist
Erstaunet: daß es da ist! daß Er da ist,
So flieht kein Wölkchen weg vor dem Erstaunen!
Kein Donner unterdrückt die laute Stimme
Vor irgend eines Andern Furcht und Angst!
Kein Sandkorn flieht vor einem Zweifler weg!
In alter ruhiggroßer Majestät
Bleibt still in ihrer Kraft die Sonne stehn,
Die heilgen Sterne wandeln ihren Weg,
Die große Himmelsgrotte dämmert fort
Durchwandelt von erstaunten Lebenden.
Die Lebenden Geschlechter, und die Menschen
Sie sind der eigne wache Geist des Alls;
Auch ihm verschwindet nicht ein Sonnenstäubchen,
So oft er selbst auch über sich erstaunt;
Nein, ihm eröffnet sich die Sternengrotte,

Jedwede Kraft gehorcht dem Geist des Alls
Als seinem alten eingebornen Herrn,
Ihm schließt sich jegliches Geheimniß auf,
Ihm bleibt umher in seinem großen Reich
Kein Wunder, auch das allerkleinste nicht,
Als: daß er selber ist, und lebt und herrscht.
Und wollt' ein Schläfer dieses große All
Für einen Traum noch halten, wollt er meinen
Er träum' es nur, er hab' es nur geträumt,
Es werde hinseyn, wenn er's nicht mehr träume,
So macht der Träumer seinen Traum noch wahr,
Denn selbst den Traum kann nur ein Träumer träumen.
Und wollt' ein Zweifler an sich selber zweifeln,
So macht der Zweifel noch den Zweifler wahr,
Den Zweifler, ihn, der dieses große All
So schön erkennt — daß er es lieber gar nicht
Erkennte, anerkennte; ja er wär' zufrieden!
Daß Er nicht lebe, wenn er nur nicht sei!
Denn nur Begreifliches vermag die Seele
Zu glauben; im Erkannten ist ihr wohl.
Die Schönheit ist das allergrößte Wunder;
Und selbst die Schönheit weiß der Geist zu bannen,
Sie hold zu zwingen für sich selbst — durch Liebe;
Der Liebe macht die Schönheit keine Qual mehr,

Nur Hoffnung, Wonne, seliges Entzücken;
Sie wird dem Mann' — ein Weib! dem Weib' — ein Mann
Und beide nun gehören zu einander;
Sie leben mit einander; um einander;
Sie sind für sich nur da, für sie ist Alles!
So haben wir ein Wort „Religion"
Ein fremdes, unbegreiflich-unbegriffnes
Viel tausendfach und doch nie ausgedeutet.
So wäre vor dem großen Wunder auch
Wohl eine Rettung möglich, eben sie
Die Liebe, welche vor der Schönheit rettet!
Doch nur die Schönheit zündet Liebe an
Und Güte zeugt nur Dank, Bewunderung.
So wird das Eine große Wunder nur
Als Einzelne, als kleine schöne Wunder
Lebendig von den Lebenden besiegt —
Und Allen ist durch Alle nur geholfen!
Das unerläßlich öde kalte Schweben
Stets zwischen Traum und Zweifel und Erstaunen
In Sicherheit und Wonne zu vergessen,
Mit voller ganzer Seele aufzugehn
In Ruhe, Freude, ja in jenen Wunsch,
Uns möge dieses Leben ewig sein!

Der historische — Sonnenaufgang.

Nur mögliche Geschichte die ist wahre.
So laß dich denn auch nicht Geschichte täuschen
Die stets Gesicht nur ist der eignen Ansicht.
Auch tausend Zungen machen noch nichts wahr;
Denn wüßten wir von tausend Zungen selbst
Einstimmig ausgesagt, uns überliefert:
„Die Sonne ist uns wirklich aufgegangen"
So wüßten Wir, Was Sie gesehen hätten:
Der Horizont der Erde, die sich dreht,
Ist jenen alten Zeugen nur gesunken;
Die Sonne selbst ist niemals aufgegangen,
Geschienen hat es nur: „sie komm' herauf."
So laß dich denn auch nicht Geschichte täuschen
Nur mögliche Geschichte die ist wahr.
Geschichte ist Geschichte des Verstandes
Der Menschen, Schulgeschichte, wie der Lehrer;
Und ihr Probierstein ist und bleibt Vernunft.
Den Unvernünftigen nur giebts „Geschichten."

Des Wissens Lohn.

Nur das was Du bist, das ist dir die Welt;
Sie wird dir, immer sich nach dir verwandelnd,
Zu dem, darein du selber dich verwandelst;
Jedwedem ist sie treu das Schneckenhaus.
Dem Kinde, das zum allererstenmal
Die Sonne schaut, ist sie ein neu Gestirn
Das eben erst vom Schlafe aufgestanden —
So wie das Knäbchen selbst aus seiner Wiege.
Dem Lamme ist sie Mutter, Muttermilch
Und Hund und Schaafstall, Wald und Gras und Blumen;
Der Biene ist sie eine Honigflur;
Der Spinne, nur zwei Aestchen für ihr Netz,
Ein Fliegenschwarm, den sie bedarf zur Nahrung;
Ein Lüftchen, das ihr ganz das Haus erschüttert.
Dem Wundenmatten Krieger ist das Schwert
An seinem Bett verwundet-krank wie er;
Dem Blinden ist die Sonne eine Nacht;
Dem Frohen ist die Welt ein Tisch voll Wein,
Ein Schallgewölbe für sein fröhlich Lied;
Dem Alten sind die jüngsten schönsten Jungfrau'n
Nur Nachtgespenster aus der Jugendzeit

Wie sie ihm kamen weiß im Mondenschein!
Die neuen Wesen sind für Neue da,
Er wär' ihr Mörder, wär' er ihr Verführer,
Er bräch' die Ehe, würde Er ihr Mann.
Dem Todten ist die Welt ein Sarg, ein Grab:
Die Würmer die im Finstern an ihm nagen:
Der Regen welcher sein Gebein nur bleicht:
Der Wind, der seinen Staub zum Frühling weht;
Und allen tausend vielverschied'nen Wesen
Ist diese Welt die tausenfachverschied'ne
Und Jedem immer Seine wie er ist,
Wie er bedarf; wie ein Johanniswürmchen
Zum Widerscheine seines kleinen Lichtes:
Das Gras!

Und lernt der Mensch sich nichts daraus
Zu seinem Nutzen, seiner frohen Lehre?
— Das Wissen ist der höchste Nutzen selbst;
Und darum ist er Mensch: was ist, zu wissen,
Und was er weiß: umher als wahr zu schauen,
Als schön erfüllt, als herrlich sich erfüllend —
Es göttlich zu empfinden und sich göttlich.
Voll heitrer Ruhe lebst du dann bewegt:
Wie selig alle, alle sind die leben,

Auch die sich selbst nur wissen, doch sich selbst
So klar, so warm wie jene hohe Sonne ....
Wie Gott! da Gott die kleine Spinne selbst
Mit seinem klaren Geist erfüllt, mit seiner
Urwissenschaft und Kunst sie göttlich lebt.
Die Ruhe und die Freude sind des Wissens
Erhabner Lohn und göttlicher aus Gott.
Denn siehe: Gott glaubt ganz gewiß nicht! Gott,
Gott glaubt Nichts, Gott hat keinen Glauben; Gott,
Gott **weiß!** und schaut, durchschaut klar alle Dinge
Als sich! und ist doch selig ohne Glauben
Wie nie die Thoren all, die ihren Kopf
In eines Andern hohlen Kopf hinein
Zustecken sich umsonst bemühn, um dann
Aus seinen Augenhöhlen selbst mit ihren Augen
Hinaus zu schauen!

Du, Du halt' an Gott,
Und Gott dich zu vergleichen trachte du
Mit aller seiner Kraft, die eben Du ist.
So giebt Gott leicht sein Herz in Dir —: in sein
Geheiligt großes Herz; sein Wissen in dir:
In seinen klaren heiligen Verstand!

Der Seelsorger.

Das Leben, ja, bedarf der ewigen Weihe
Um zweifach-köstlich, zweifach-schön zu sein
Das junge Kind auf seiner Mutter Arme:
Ihr Kind, das nahe, das ihr eigene,
Das sterbliche, das einst verschwindende,
Und auch zugleich das Ew'ge, ew'ger Kräfte
Unschätzbar Werk und unaustilgbar Seyn.
Kann nun ein Anderer der Seele sagen
Was sie nicht wüßte, was sie nicht verstünde?
Was sagt er ihr als ihre eignen Worte?
Ihr eignes sie durchwallendes Gefühl?
Wozu bedarf es nun des Andern je,
Des stolzen Prunkschauspielers klarer Dinge?
Die Seele eines jeden Menschen ist
Sein Hoherpriester, stets ihm nah und da
Am Morgen und am Abend, früh und spät,
Am Tag im Wachen, und die Nacht im Traum,
In lauter Freude und in stillem Schmerz,
In langer Krankheit und im kurzen Tode,

Wo Keiner, Niemand je ihr nahen, kann,
Wie einem neugebornem Kinde selbst
Die Mutterliebe noch nicht nahen kann —
Und doch ist seine Seele leis ihm da!
Und in der Seel' ist alles Göttliche!

Drum deiner Seele Sorger sei du selbst,
O Mensch! o Mann, o Weib, du Jüngling, Jungfrau!
Dir selbst vertrau' du alles an, mit ihr
Besprich, berathe dich, belehre dich
Aus deiner eignen reichen Himmelsfülle!
Wie du nur brauchst dein Auge aufzuthun
Um klar zu sehn den Tag mit seinem Schönen,
So halte deine Seele klar und rein
Und in dir kommt der ganze Gott zu wohnen
Und schaut aus dir, und freut sich in dir
Und du genießest aller seiner Wonne,
Und seinen Frieden giebt er dir im Leben
Und seine stille Seligkeit im Tode.

Der Tempel Aller.

Eins in sich selbst und mit sich selber seyn,
Das ist die wünschenswerthe Einigkeit,
Und nur die einzigmögliche gewiß.
Denn wahrhafteins ist nur vollkommen Gleiches,
Und Nichts Gebor'nes, nichts Gewachsenes
Ist je dem Andern gleich; viel weniger
Als ein Gesicht, ein Aug', dem andern gleicht,
Ist eine Seele wo noch einer gleich
In aller Welt an Weltgefühl und Schauen.
Wer lebt ist einzig, rings, in aller Zeit,
Ist heilig selbst dem Gott. Sich unterwerfen
Ist aber Sclavenschimpf der freien Seele,
Des freien Alls unwürdiger als Tod.
„Zum Einigscheinen nun gehören Drei . . .
„Doch Zwei." — Dieß Wort hat Keiner je gesagt;
Und Gott ist nicht erst mitten unter Dreien
Auch Zweien; sondern Gott ist mitteninnen
In Einem und in Jedem rings im All.

In Einem ist die völlige Gemeinschaft
Des Gottes und die tiefste Einigkeit —
Und ist der Mensch der Tempel Gottes selbst
Und ist ein jeder Mensch der Wunderbau,
Worinnen Gott das stille Daseyn feyert
Und seiner selbst gedenkt in heiliger Andacht,
Sich selbst erscheint in seiner eignen Schönheit —
So giebt es also Tempel oder Kirchen
Die unter keinem Bischof, keinem Pfarrherrn
Je stehn, noch stehen können, nie sie brauchen . . . .
Denn Gottes Geist ist frei in jedem Wesen;
Das heil'ge Denken ist ein einsames
Geschäft, und Zweie denken nie zusammen . . . .
Denn Gottes Geist ist frei in jedem Wesen.
Ein jedes Herz fühlt nur in sich allein
Und Zweie fühlen nimmermehr dasselbe . . . .
Denn Gottes Geist ist frei in jedem Wesen.
Auch eine gute Handlung thut nur Einer,
Und nur ein Einziger kann Diese thun . . . .
Denn Gottes Geist ist frei in jedem Wesen.
Es giebt nicht andere Religion
Als Gottes eigene Religion
Noch könnt' es eine andre jemals geben,
Und diese übt der Gott in jedem Menschen

Für sich allein und übt sie einsam aus.
Religion ist Gottes Selbstbeweisung
Als ewiger und seliger Geist, der das
Was er nur selber ist, an sich nur selbst
Verübt, sich selbst nur angedeihen läßt,
Da er in allen nur sich selbst erkennt
Empfindet und sein eignes Wohl nur will:
Das Leben- rings- erschaffende und Leben-
Erhaltende, das frohe und das Schöne.
Ein andres steinern Haus, ein andrer Tempel
Als unsrer aller großes reines All
Ist also nur ein Traum, ein Phantasiebau,
Das Herz ist nur der Ort, wo Gott sich ehrt
Durch großes Selbstbewußtseyn und durch Klarheit;
Denn mehr bedarf der Gott zum Göttlichseyn
Und thun und leben nie in seinem Geiste,
In keinem Menschengeist, der nur sein Geist ist.
Denn wird die Sonne klar, so wirkt sie himmlisch;
Und wacht des Nachts bei ihren lieben Kleinen
Nur eine Mutter auf, ... so wacht die Mutter
Mit ihrem ganzen reichen Herzen auf,
Und nicht ein Stein . . . . die volle Götterseele!
Und sich zu einer kleineren Versammlung
Als diesem grenzenlosem endelosem

Urheil'gem All voll Gottesgeist und Leben
Sich halten, das ist ohne Halt und Dauer,
Das heißt die Kirche Gottes dumpf verwerfen;
Wie Kinder vor der Sonne in ein Hüttchen
Aus Laube kriechen, stumm darinnen hocken
Und warten, bis der Vater sie da findet!
Der wahre Mensch, voll Gottes klarem Geist,
Des Gottes Geist in menschlicher Gestalt
Bedarf kein „Heilighaus" als dieses All
Und keine andre eigene Gemeinde
(Auch Zweie nicht, sogar auch Einen nicht)
Als Alle die da leben überall
In jeglicher Gestalt; und Keinem könnt' er
Mehr angedeihen lassen: als sich selbst,
Und Keinem darf er wen'ger: als sich ganz,
So sehr er sie bedarf zu Freud' und Leben.
Des Gottes Gutes thun ist keine Marter!
Und schüfe Tugend sich und Andern Pein,
So wär' sie aller Uebel Uebelstes.
Doch Göttlichthun ist nichts als Lebensfreude
Und nichts als Freud' und Leben ist ihr Werk,
Der heiterste, der schönste Geist ist Gott.

Anthropodicee.

Sie sprechen: „Gründest du dich nur auf dich
Und ehrst dein Selbstbewußtseyn, als dein einzig
Und höchstes Eigenthum, dann hast du dich
Von Gott und allen Menschen losgesagt."

Wenn du Dir unterthan bist, deinem Geiste,
Dann bist du erst dem allgemeinen Geist
Der ringsum webt, und jedem Kind, gehorsam,
Das deines Dienstes, deiner Kraft bedarf;
Beherrschest du dich aber noch nicht selbst,
O dann gehörst du keinem Andern noch!
Der Geist, der dich dir unterthänig macht,
Der ist ja eben nur der freie Herr
Der allen dienend leben will als Du.

Die Paare.

Was schon Vereine stiften muß, Gemeinen,
Ist schwach, erkennt, bekennt der Welt die Schwäche.
Was nicht von selber fest zusammen hält
So wie der Sonne festgediegner Ball,
So wie ein Leib, des Menschen oder Thieres
So wie ein Grashalm selbst, der eine Leib,
Das wehen Lüfte leicht bald auseinander.
Der Einzel=Mann ist mehr als ganze Völker
Und würdiger von Kraft und von Gesinnung,
Gesittung und von hohem Götterwesen.
Drum willst du nur ein ganzer wahrer Mensch seyn,
So schließe dich nicht aus von allem Guten,
Doch schließe dich an Nichts, an Keinen an
Als an das All, an all' sein Wahres, Schönes!
Und keine menschliche Gemeine je
Und kein Verein von ausgeschiednen Köpfen
Und Herzen ist das All, das freie All!
Wer Andre von sich scheidet, ab sich schließt,

Der schließt sich aus, sich ab, von aller Welt!
Der hat sich selbst an's eigne Kreuz geschlagen.
Auf eignen Füssen steht der wahre Mann!
Im eignen Geiste ist ihm hell und klar!
Im eignen Herzen ist ihm wohl und selig!
Ein freies Wandeln ist sein schönes Leben,
Mit diesem Guten hin zu diesem Werke,
Mit jenem dort zu jenem; immer frei,
Von nichts gebunden und von nichts gelehrt
Als von dem eignen göttlichen Bewußtsein.
So ist nur wahre Götterhaftigkeit!
So ist nur Tugend, Sittlichkeit und Werth
Und Würde, also ist allein Gehorsam
Der große, wie der Gott gehorsam ist
Der eignen Liebe und dem eignen Geist.
So lösen die Vereine nun sich auf
Wie die Gemeinen, und die Völker alle.
Sie lösen durch Vernunft und höchste Liebe
Sich alle nach einander heimlich auf,
Und Jeder wird die festgediegne Sonne,
Die Paare werden zu Geschwistersonnen
Zu Ehesonnen, frei mit ihrem Licht
Mit ihrer Kraft in ihrem Himmelskreise.
So wird ein Sternenhimmel auf der Erde

Worin die Menschengeister Sterne sind,
Ein jeder voll der eignen Göttlichkeit;
Denn ohne Freiheit wäre Gott nicht Gott
Und ohne Freiheit wäre niemand göttlich,
Mit Freiheit aber ist der Wurm noch göttlich
Und frei ist wer aus göttlichem Bewußtsein
Sein eigenes Gesetz als Herr vollbringt.

Der heilige Grimm.

Von allen traurigen und argen Dingen
Ist Gram darüber erst das Allerschlimmste!
Sie sind nichts, werden sie nicht Gram im Menschen.
Drum ist der Gram erst ganz das Gift der Welt
Und kein Gefäß dafür ist — als der Mensch:
Doch sage: welche Menschen nun befallen
Zumeist die traurigen und argen Dinge?
Und welche erndten dann davon den Gram?
Unwissend-Unerfahrne säen sich
Aus sich das Unheil, erndten es von Andern.
Geduldigen und ganz Ergebnen kommt
Das Unglück auch, da sie zuwenig vorbaun,
Und „Fromme" sind fürwahr die Frömmsten nicht
Die Klügsten selten, und so leiden sie.
Nicht gegen alle Leiden schützt das Herz
Voll guten Willens, Treue und Geduld.
Auch Schaafe schlachtet man; sie frieren auch,
Geschoren; auch Geduld hat ihren Jammer.
Der Rüstige, der Zornige sogar,

Vertreibt das Unglück sich allein am besten;
Voraus schon steht er drohend da, und wehrt
Es ab und fühlt beherzt die eigne Kraft.
Wer über Krankheit, Tod und Gräber zürnt,
Wer über den erschlagnen Freund nicht klagt,
Nicht klagt und nicht verzagt, nein heilig zürnt,
Nur zürnt, der fühlt nicht Gram, der fühlt nicht Tod,
Der ist an Kraft den starken Göttern gleich.
Der hat sich über sie und ihre Welt,
Die schwerbeklagenswerthe, hocherhoben,
Der steht mit reinstem Geist ihr gegenüber.
Und also finden wir in allen großen
Heroen und Propheten die je großes
Gethan: den Zorn! den Träger alles Leides
Im Spiel! den Zeugen aller schweren Thaten;
Wie einst der Sündfluth und der Volkserlösung,
Ja, ein „Ergrimmter" weckte einen Todten.

Das ist die dreimalheil'ge Macht des Zornes.
Des Götterzorns, der über Leiden zürnt;
Der über Unglück, über Thränen zürnt
Aus kindlich reiner Macht des höchsten Gottes
Für den es keinen Tod, kein Schicksal giebt,
Nur sprühend heisse Glut im schönsten Herzen.

Die Macht des Zornes ist die höchste Macht
Die alles austilgt was da je dich kränkte,
O Mensch! sie schüre dir im Herzen auf!

Die Schaafe aber werden nur geschoren,
Die Duldenden, sie werden nur erlöst;
Die Todten werden nur vom Grab' erweckt —
Der Zorn erweckt die Todten, schafft die Welt.
Gleichgültigen versinkt die Welt zu Asche,
Zufriednen bleibt das Leben schlecht und feindlich.

Das große Vaterglück.

Ein König seyn, welch herrlichst Menschendaseyn!
Ein Vater seyn von vielen tausend Vätern,
Von Müttern, Söhnen, Töchtern, lieben Kleinen,
Von Bergen voller Heerden, und von Wäldern
Voll Wild; von Thal und Feld, von Quell und Strom;
Ein König und ein guter Vater noch
Des jungen Rehes und des armen Häschens,
Des kleinsten Bäumchens das am Wege steht:
Durch ordnende, beschützende Gewalt
Durch treue Hand — weit, liebend ausgestreckt
Hin über alles Land — die sanft vor Nacht
Verirrte hin zu Menschen führt; die Schläfer
Bewacht; die kleinen lieben Kinder früh
Zur Schule führt; Bedrängten Tempel öffnet;
Den Kranken Helfer schickt, den Armen Brot;
Den Todten heilig noch ihr Grab beschützt
Und noch die Linde seyt an ihrem Hügel;
Die Allen jede gute Gabe reicht,

Die sie nicht einen Andern nehmen müßte,
Damit nicht Eines weint von allen Kindern!
Damit das schöne Leben Jedem froh sei,
Denn Freude ist des Lebens höchster Schatz
— Ein stummer Wald, ein todter Bienenstock,
Ein traurig Volk . . . . graust selbst die Sonne an! —
Drum Freude schaffen ist des Königs Werk!
Der Freude bahnend, schafft er Ruh' und Frieden,
Gesetz und Freiheit, Recht und Licht, und Wohlstand;
Zur Freude lebt er stets dem Volke selbst:
Zur Freud' am frohen König eines Volkes,
Das unbesiegbar, ungebrochner Kraft
In erster Frische saftvollgrünen Schusses
Stark, wurzelfest, sturmfest, Jahrhunderten
Mit ihren Sonnen, ihrem Segen allen
Entgegen wächst, voll Blüthen und voll Früchte —
Ein König seyn, welch' höchstes Vaterglück!

Offenheit.

Leb' offen vor der Welt wie vor der Sonne,
Was du verbirgst, ist doch wo Einem schädlich,
Es ist die Furcht die dich zu Winkel treibt,
Und ganz gewiß ist Furcht dir selber schändlich.
Ein jed' Geheimniß ist ein halbes Unrecht
Schon an sich selbst; Dir ist es wahre Schande
Daß Du nicht lebst wie jeder wissen kann.
Es ist dir Schmach, daß du die Menschendinge
So hoch noch anschlägst . . . . so ihr Sklave bist
Daß sie dich ehrlos im Gefängniß halten,
Dir deine Zunge lähmen und die Arme.
Was Zucht und Keuschheit billig nicht verhüllen,
Das plaudre auf dem Markte nun nicht aus,
Doch kümmr' es dich nicht, ob es jemand weiß
Der Mensch heißt und im Grab' es bald vergißt.
Die Schaam vor Armuth . . . arm zu sein, und darum
Unglücklich oder unbrauchbar zu scheinen —
Sie rotte aus! Wir alle sind nur Bettler
Vor Gott; und wenig Reiche leben ganz
Gebilligt, aber Viele still verachtet,
Darum, wie sie ihr Geld und Gut erworben,

Wie sie 's verschwenden, thöricht, jammervoll
Zur Schande und zum Druck der Aermeren
Die, dumm wie Teufelsdiener, Reichen dienen
Und Schimpf von Großen sich für Ehre halten.
Auch daß Du keinen köpfen lassen kannst,
Deß schäme du dich nicht, als machtlos ganz!
Die Macht wird allen andern vorenthalten
Die ihre Ketten tragen. Macht ist nichts
Als aller andern Macht in eine Hand
Geborgt, Verantwortung die gräßlichste,
Die tödtlichste, dem Einen Menschen duldbar
Nur dadurch: daß sie Viele mit ihm tragen
Die Gott für Mißbrauch mit bestrafen kann.
Sei Mufti, Pabst, sei Kaiser, König, Bauer,
Du fängst von jenem Tage erst ein bessres
Ein edles freies Götterleben an,
An welchem du der Heimlichkeit entsagst
Und wagst so heldenmüthig groß zu sein
So wie der Eisbär, dieser offne Heros,
Und wie der Elephant, der Löw' im Walde
Der mit wahrhaftem göttlichem Bewußtsein
So ganz zufrieden geht mit seinem Fell
Und kein Geheimniß auf der Seele hat.
Denn sei ein Mensch auch noch so gut und groß —

Mit Mühe nur vergleicht sich erst der Beste
Den heil'gen Thieren, göttlich durch den Gott.
Verrath ist schändlich, aller Laster Scheusal,
Verräther sind die fürchterlichsten Feinde,
Doch das Verrathne selber war der Welt
Stets heilsam, Andern Rath und Schutz und Rettung.
Und wer nun, ohne jemandem zu schaden
Als Volksbetrügern und Verräthern Gottes,
Der Welt ein Truggeheimniß offenbart,
O den verfolge . . . den entehre nicht!
Du selbst entehrst, verfolgest dich an ihm!
In wenig künst'ge Lumpen eingehüllt
Empfängt das Grab dich nackend, stolzer Mensch,
Und deine Seele schauert nackt vor Gott.
Der Mensch ist eine Maske schon von Gott;
Der Mensch ist eine Maske schon den Menschen;
Was du verbirgst, das ist nur deine Schande;
Wer offen lebt, den trifft kein Weltgericht,
Und Offenheit entwaffnet alle Feinde,
Denn Der wer ehrlich ist, ist keinem Feind.
Nur schaamlos nennen ihn geheime Sünder —
Er aber schämt sich: klein und bang zu seyn!

Der Vogel der Weisheit.

„Wen nennst du deinen Herrn? du edler Mensch!“

Ich? Keinen wo als Gott; der ist mein Herr.
Nicht Leiber haben Herren, nur die Geister.
Wen ich nicht liebe, hasse, ja verachte,
Der ist gewiß mein Herr nicht, wird es nie;
Wenn selbst die Mutter ihr geliebtes Kind,
Das sie liebt, herzlich ihren Herren nennt.
Gewalt hat über Geister nicht Gewalt,
Und Macht hat über Menschen keine Macht;
Denn Menschen sind nicht blosse Leiber nur,
Selbst nicht der Bettler, bloß in seinen Lumpen.
Und wenn nun Räuber mich im Wald befielen
Und bänden — sind sie meine Herren nun?
Sie sind nur Räuber, meine Räuber sinds!
Und wenn sie mich erschlagen, mich im Moore
Verscharren — sind sie meine Herren nun?
Sie sind nur Mörder, meine Mörder sinds!

„Wen nennst du deinen Herrn nun? edles Volk.“

Den Herrn der Menschheit, und den Herrn der Erde,
Der Sonne und der Sterne droben all'!
Dem hängst du an mit deiner ganzen Seele
So wie das Wasser zu dem Meere strömt.
Wohlthäter, Führer, freigesinnte Ordner
Die möchten Liebe sich des Volks verdienen.
Uralte bessre Völker, wie Chinesen,
Einst gründeten ihr Reich auf Vaterschaft,
Und gaben jedem Vater jeden Hauses
Gewalt des großen Vaters in dem Reich,
Gewalt auch über Leben, über Tod
Der Seinen, über Weib und Kinder; gaben
Dem ältsten Sohne dann Gewalt des Vaters
Noch über seine Brüder, seine Schwestern
Ja seine Mutter! — Wohl ein schöner Anfang
Der Herrschaft scheint das, und ein weises Brechen
Der ew'gen Wuth des menschlichen Geschlechts
Zu herrschen, an dem Herzen jedes Vaters;
Ein weises Brechen brüderlichen Geizes
Am Herzen und am väterlich gewohnten
Gehorsam eines Bruders, der sie liebt
Als nächster Blutsverwandte, ehrt als Kinder

Des eignen Vaters und der eignen Mutter,
Der glücklich wird, nur wenn er sie beglückt,
Und bitter weint und leidet, wenn sie leiden!
Doch aller Herrschaft göttlichweises Ende
Das ist die Freiheit aller, auch des Herrschers,
Des Vaters, und des Bruders, jedes Menschen.
Und Gottespflicht und Gottesrecht nun heissen
Die beiden Bande die ein Volk vereinen
Das nicht von Gnad' und Wohlthat leben soll
Noch will, so wie der ärmste Bettler nicht,
Der schon sein Recht hat an das Menschenherz,
Und jeder Geber: seine Pflicht zu geben;
Und Vaterherz und Kindestreue waren
In alter grauer Zeit schon Götterrecht
Und Götterpflicht; so wie von nun an ewig!

Nie ist ein Herrscher klüger als die Menschheit
In seinen Tagen, denn er stammt aus ihr,
Von ihr nur weiß er alles, ihr nur kann
Er alles thun; er ist ein Mensch wie alle.
Es giebt im allgeheimsten Schrein der Herrscher
Kein Buch, worin geschrieben stünde, wie
In aller Zukunft sie die Völker führen . . . .
Wohin die Völker all' gelangen sollten!

Und hätt' es so ein Buch gegeben, lange
Schon wär' es, von der Menschheit überwachsen,
Zum Narrenbuch geworden. Frei muß Herrschen,
Frei muß der Herrscher seyn und frei das Volk.
Erlöset eure Herrscher denn, ihr Völker,
Und macht sie frei! Davon, Euch hart zu strafen,
Durch Euer weises und gerechtes Leben!
Frei von Verdacht, durch euern reinen Willen! —
Vom falschen Glauben durch Verständigkeit! —
Vom Leben bildet Euch ein wahres Urtheil
Ein allgemeines; wißt, wohin ihr wollt,
Was Alle wollen, das ist gleich gethan.
Die Knechtschaft liegt am Knecht, und nicht am Herrn,
Und mit der Heerde geht der Hirt verloren.
Die Heerde führt der Hirt, wo er ihr's gut hält —
Die Menschheit führt, bedeutend, ihre Hirten;
Da, wo sie hin will, will er selber hin,
Da ist ihm selbst nur wohl und seinen Kindern.
So führet schon die wilde Gans die Gänse
An ihrer Spitze, selbst nur eine Gans *)
Wie alle, selbst so voll im Sinn wie alle
Vom Drange nach dem Frühling über'm Meere!

*) Der Vogel der Weisheit bei den Alten.

Solon und Sesostris.

Der Blüthenlenz, die heitre Sommerpracht,
Der bunte Herbst mit Früchtevollen Bäumen,
Sind sie dahin, wenn streng der Winter kommt
Und Berg und Thal mit seinem Schnee bedeckt?
Sie sind dann hin, allein sie waren hin
Vorher schon, vorher hatten sie gelebt!
Der Winter hat der kleinsten Rosenknospe,
Der Lilie, die nimmer ihn gesehn,
Auch nicht das Kleinste an — er kommt zu spät!
Wenn du ein großes Faß voll süßen Weines
So nach und nach mit Freunden ausgetrunken,
Und ward die Neige in dem Faß nun Essig,
Wird dir und deinen Freunden nun
Der süßgetrunkne Wein im Leib' zu Essig?
Die Neige nur ist Essig; jener andre
Bleibt süß für immer wenn du sein gedenkst.
Die Blumen blühen glücklich vor dem Winter —
Wer glücklich ist, der war es vor dem Tode,
Und spätes Unglück, selbst ein früher Tod

Hebt nicht die frühern schönen Jahre auf!
Ja, wenn du auch aus Irrthum glücklich dich
Bedünktest, und der Irrthum löste sich,
Vernichtet Weisheit doch die Thorheit nicht,
Sie endet sie allein! Wer achtzig Jahre
Umduftet nur auf Blumenufern ging
Und stürzt dann in das Meer, ertrinkt, versinkt,
Der ging doch achtzig Jahr auf Blumenufern.
Wer glücklich wird, der muß zuvor unglücklich
Gewesen sein; und wer unglücklich wird,
Muß glücklich ja gewesen sein, wie würd' er's sonst.
Der Menschenerdgeschick ist wandelbar,
Ein jeder sehe wie er glücklich bleibt;
Doch keiner trotze glücklich stets zu bleiben
Und sei im Glück mitleidig, gütig, edel!
Sesostris schenkte sieben Königen
Das Leben und die Freiheit, deren Einer,
Mit jenen an den Wagen angespannt,
Des Rades Speiche sah, die jezzo oben
Und jezzo unten war, des Menschen Loos
Und auch der Könige Geschick ihm deutend!

Das Ende aller Dinge.

Das Ende aller Dinge ist erbärmlich,
Von Liebe, Schönheit, Ehe, allem, allem!
Von allen Blumen, die in Saamen schießen,
Von allen Vögeln, wenn sie eingehuschert
Auf ihrem Zweig' im stillem Walde sterben,
Wo sie der Wind dann todt vom Baume weht.
Und alles was da lebt, hat bald sein Ende.
Die ungezählten unzählbaren Dinge
Sie haben täglich fort und fort ihr Ende:
Die Bäume, Häuser, Städte, Völker — alles!
Der Erde selber wird es einst so gehn.
Die Sonne scheinet auch: vor ihrem Ende;
Die Sterne sind nur Blumen die verblühn,
Sie leben alle nur: vor ihrem Ende!
Das Ende aller Dinge ist betrübt —
Und was da angefangen, hat sein Ende;
Und angefangen hat da alles, alles
Was je ein Aug' gesehn, ein Ohr gehört.

Doch auch was aus dem Geist hervorgegangen,
Hat auch sein Leben, und hat auch sein Ende:
Die Lieder sterben vor dem Mund des Sängers,
Der Klang der Flöte stirbt in leiser Luft,
Der Schall der Glocke, wie des Donners Hall;
Die Bilder sterben ruhig an der Wand,
Des Weisen Worte sterben in der Welt;
Gebräuche sterben, Sitten sterben aus,
Die frömmste Lehre stirbt mit ihren Herzen,
Die Götter löschen aus und sind hinweg
Wie Marmorbilder von der Zeit zernagt.
Das Ende aller Dinge ist erbärmlich.
O wie viel Schönes, wie viel Liebes endet,
Und alle Engel weinten es nicht aus,
Der Thau der Nächte weinte es nicht aus;
Denn unausweinbar wär' es! Nur die Menschen
Beweinen statt der Engel und der Wolken
Das Schöne und das Liebe *was sie hatten*.
Ganz unausklagbar unerträglich wäre
Das Täglich-Stündlich-Enden alles Theuern,
Was Alles Alles Jedem Jedem theuer,
Nicht nur ein Eines, Zweyes oder Dreyes
Von aller, Allen lieben, ganzen Fülle.
Wie gut: daß auch die Liebe Grenzen hat

Und Schranken! Kraft nur: für die Ihren!
Sonst wär' der Mensch das größte Jammerbild!
So aber mit dem engbeschränktem Herzen
Erträgt er seine Last, und ist sie auch
So groß wie seine Liebe und so schwer.
Das allgemeine Schrecken bringt auch Starren —
(Gleichgültigkeit der Tod) zum Troste mit,
Wie langes Donnern endlich Taube macht.
Der Mensch erwacht als Kind in stillem Wechsel
Des Mondes und der Sonne — und freut sich dran!
Er sieht die Lieben allgemach vergehen.
Denn seine kleinen Kinder schon vergehen
Ganz leis in immer größere Gebilde,
Ihm liebere — und doch vergehen sie,
Ihn an das Täglich-Enden sanft gewöhnend;
Denn heimlich sind die Kleinen ihm hinweg
Ihm wie geraubt, vertauscht — und doch da!
Die frohe Braut vergeht ihm in die Mutter.
Und im Gewöhnen, im Gewohntseyn alle
Des Schönen, Lieben um den Menschen her
Fängt tausendfaches Schönes täglich an,
Und wie ein Luftbild bleibt es um ihn stehn!
Ein Immerneues, Schönes, Liebes kommt,
Dem Alten gleichend und es voll ersetzend:

Dem Auge und dem Herzen und dem Himmel.
Und wie die schöne frohe Himmelsbläue
(Die dennoch mit der Sonne und dem Monde
Unmerklich immerdar vorüber schleicht —)
Zu stehen scheint, und in dem ew'gen Wandel
Auch wirklich ewig bleibt; so steht die Welt
Dem Menschen; und er nennt sie wandelbar,
Vergänglich, halb im Ernst und halb im Scherz;
Er schmäht sie schwer, und preist sie heimlich hoch,
Dieweil sie alles brachte was er liebt
Und Immerandern Immerneues bringt,
Das wieder Sie mit ganzer Seele lieben.
Und das erbarmt ihn . . . . weckt ihm Edelmuth
Zu Andrer Glück —: sein eignes zu verlieren!
Darum verwünscht kein Mensch je einen Anfang,
Wie keine Mutter ihr gebornes Kind —
Den angefangnen Menschen, der einst endet.
Und nur der Anfang wäre zu verwünschen,
Weil Er der Dinge Ende mit sich bringt.
Der Anfang aller Welt und aller Liebe,
Der Anfang Gottes oder Gottes Daseyn
Nur trägt die Schuld der Schmerzen und des Todes,
Wenn Das der Tod wär': daß die Liebe weint
Doch ohne Liebe flöße keine Thräne

Und durch den Tod erst wird die Liebe feurig
Wird wahr, wird Gottes Seele in dem All
Dem Allvergänglichen nur durch Vergehen.
Nur also widerspricht der Geist des Gottes
Sich nicht im Menschen; in dem eignen Geiste.
Und so ergiebt er in den stillen Anfang,
Den Götteranfang aller Dinge sich;
Und dennoch spricht er, sein Gesetz erfüllend:
Das Ende aller Dinge ist erbärmlich
Und herrlich ist die starke Götterseele.

Die Pflicht der Hörigkeit.

„Verfänglich ists, dem Fürsten Wahrheit sagen;
Zweimal ist schädlich, und einmal vergeblich.
Erst schädlich: Du erzürnst ihn; und der Zorn
Der Könige vergället ihren Tag
Und wird wohl einer Stadt voll Menschen schädlich.
Dann schädlich: Du erholst dir Straf' und Leid.
Dann noch vergeblich: Denn du änderst Keinen:
Nach jedem Streit gehn selbst die Bessern fort
Bestärkter nur in ihrem eignen Wesen.
Bekehrte, Bessre, werden nur geboren,
Das ist die Hoffnung und der Trost der Weisen.
Und darum scheint es überflüssig erst
Daß Du, und alles Volk im ganzen Lande
(Das edler von Geburt schon denkt und lebt)
Auch sagt und redlich offenkundig macht
Was ihre Seele weiß, ihr Herz empfangen.
In ihren Kindern kommt das sichtbar, lebend,
Mit Kopf und Händ' und Füßen auf die Welt

Was dies Geschlecht im stillen Geiste trug
Und wird unwiderstehlich dann sich leben;
Wie alle Kinder ihre Spiele ordnen,
So wird der Aeltern auferstandner Geist
Als neue Menschen Neues seyn und schaffen." —

So sprichst du klug und wahr; jedoch auch feig!
Sollst du es keinem sagen, was da künftig
Erscheinen wird, was einst der Mensch wird leben,
Daß ihm ein Herrscher treu das vorbereite,
Doch ahne? Denn den Guten ehrt der Freimuth,
Und seine Seele auszuschütten, labt,
Und ist des Mannes Ehr' und Mannespflicht.
Und würde er mit seinem Sarg bezahlt
Und Wahrheitreden mit des Todes Schweigen,
So bringen selbst Chinesen ihren Sarg
Schon mit sich vor des Herrschenden Pallast,
Wenn sie ein Unwillkommenes zwar Ihm,
Doch ihrem Vaterland ein Bessres wissen
Als Jener weiß und zugestehen will.
Doch Pflicht zu hören, ist der Herrscher Pflicht,
Die einzige, die unerläßlich ist,
Die Genügende, die Gott von jedem fordert
Und rächt, wenn er sie Einem je versagt.

Hat nun der Eine sich in Sarg geredet,
Das treue Haupt stumm in dem Schooße liegend . . . .
So kommt ein Andrer schon mit seinem Sarge
Und sagt ihm ernst zum Heil dasselbe Wort.
Und hat auch Er sich in den Sarg geredet
Das treue Haupt stumm in dem Schooße liegend . . . .
Da kommt der Dritte froh mit seinem Sarge,
Der Vierte, Fünfte, Zehnte, Zwanzigste . . .
Bis endlich denn das Wort nicht nur gehört
Wie Pflicht ist, nein auch fromm erhört, wie Recht ist. —
Sprich: Ist nun nicht das Heil des starren Wirthes
Ja selbst . . . . ist nicht das Heil des vielen Volkes
(Das Er an Gottes großem goldnem Tische
Der Erde, mit den Gaben zu bewirthen hat)
Zehn Särge werth, zehn edle Herzen drin,
Die fühlten: „Mensch! Du lebst doch nur für Menschen!"
Die wußten: Wortsaat ist der Werke Saat;
Und wer ein freies edeles Gefühl
In uns erregt, der zeuget Gott und Freiheit
Dem göttlichen Geschlecht, das Menschheit heißt
Und dessen Wirthe nur die Fürsten sind,
Die Ersten und die Ordner ihrer Feste;
Denn nicht ein Zuchthaus noch ein Irrenhaus
Soll ihm das frohe Haus des Gottes sein —

Des heitern Geistes seines schönen Alls,
Das nichts von Sündern weiß und Missethätern
Als wer das heitre Leben sich verstört.
Denn Wissen, Wahrheit, schöne Sittlichkeit
Sie glüht ihm nur zu heiter=schönem Leben!
Und nicht um eine Hölle einst zu füllen
Die nirgend wär' in seinen reinen Hallen!

Wer hat noch die Sonne zurückegestellt!

Das lehrt die Welt: Die Obrigkeiten haben
Auch wieder ihre höchste Obrigkeit,
Die Schweigende, die, wie die Sonne lächelnd,
Das gar nicht aufgehn läßt und still verkommen
Was da gesät ward gegen Menschenzukunft,
Was übel in das neue Weltjahr paßte —
Die schützend still ein Saamenkorn emporhebt
Das ein Geringer, doch ein Guter säte.
In Einen Irrthum nur verfallt nicht, Menschen.
Was gegen die Vergangenheit geschieht
Und gegen das Vergehende, Gelebte,
Was also todt mit seinen Todten ist,
Das haltet für ein kleineres Vergehen
Ja haltet es für gar keins gegen das,
Was gegen dieses göttlichen Geschlechtes
Erhabne, große himmlischklare Zukunft
Geschehen möchte, und doch nicht gescheh'n wird!
Denn diese armen Kinder dieses armen

Geschlechtes sind die wahren Herrn der Zukunft
Und jeden Tags darin, und jeden Wissens;
Die nach uns leben werden sind die Herrn
Der Todten, jeglicher Vergangenheit;
Und keinem Erdgebornen ist erlaubt
Ein Testament zu machen, das dem Willen,
Der Weisheit, und der Freiheit des Gedankens
Der Künftigen in alle Ewigkeit
Starr widerspräch', ja Eine Hand nur bände!
Ehrt, die ihr lebt: die künftig-Lebenden!
Verderbt, ersäuft, verwüstet nicht den Boden
Darauf das wachsen wird, was Keiner sah;
So wie um uns jetzt auf der Erde blüht
Was nie ein altes Auge je gesehen.
Nein, übergebt die Erde wohlgebaut,
Und dieses Kind, das menschliche Geschlecht,
Zu höh'rer Schule reif — nicht als Cretin!

Das Aufgedrungne.

Das Aufgedrungne stößt die Menschheit von sich
Als Aufgedrungnes, sei es noch so heilsam
Und gut; die Menschheit will vor allem: wollen,
Und das bewahrt sie sich mit heilger Strenge;
Denn nie ist elend wer da wollen darf
Nur glücklich ist, wer wählen kann und wählt.
Tritt ein mit einer goldnen Honigscheibe,
Befiehl dem Kinde barsch: „Die mußt du essen!"
So kehrt es sich schon ab; und zwingst du dann
Mit Löffeln ihm den Honig in den Mund,
So beißt es seine kleinen Zähnchen zu
Und ruft dir weinend: „Mir wird schlimm, o Vater!
Was marterst Du mich so!" Und wirklich Marter
Nur war's! Nicht Honig. — Aber stellt der Vater
Ganz heimlich seine Schüssel Honig hin,
Selbst ohn' ein Wort, und ohne ein Verbot,
Dann geht das Kind von selber fröhlich naschen
Und hat in dreyen Tagen aufgenascht.
Auch wolle Menschen nicht wie Affen fangen
Durch fälschliche Verlockung, durch Vormachung
Deß, was sie Dir dann nachthun, üben sollen,
Wenn Du die Augen dir mit reinem Wasser

Auswäschest vor dem Affenvolk, das zuschaut,
Und ihm die Schüssel dann mit Kleister hinstellst
Um mit verklebtem Aug' dein Sclav zu werden. —
Machst Du dem Menschen selbst das Beste vor
Und ahmt er's nach, dieweil er dir vertraut,
Das heißt Verlockung, ja das heißt Verführung,
Verfälschung hoher Götterkinderseelen!
Die Speise stelle hin dem Hungrigen,
Das Wasser stelle hin dem Durstigen
Und sprich kein Wort dazu, noch lade ein,
Und sei gewiß was da geschehen wird.
Das heißt den Menschen ehren und dich selbst,
Das heißt ihm Drang nach Wahrheit und nach Licht
Zusprechen, und die freie Götterseele
Die alles ihrer würdig in Besitz nimmt.
So setzt der Herr zwei Staare in den Frühling,
Giebt einen hohlen Baum, giebt dürre Halme,
Und bald dann zwitschern Junge in dem Nest!
Doch eingesperrt, und ein gemachtes Nest
Und Futter, Wasser, alles reich dazu —
Das sieht das Paar betrübt an und verkommt!
Das Vorgemachte ist für Affen nur —
Das täglich Vorgeschwazzte wird verhaßt!
Das Aufgedrungne stößt die Menschheit von sich!

———

Die Retterin Unmöglichkeit.

Ist das so ganz gewiß: „Die Macht nur gilt,
Und nur die Macht hat Recht, behält stets Recht.“
Da könnte noch der Mensch mit Fug die höchste
Der Fragen thun (denn Sclaverei und Freiheit
Betrifft die Menschheit, die der Gott ja lebt)
Sie müßte fragen: Welche Macht nur gilt?
Und welches Recht behält sie? weil sie's hat;
Denn Gott behielte selbst kein Unrecht lange
Mit aller seiner Macht, geschweige Voigte
Von Erdenstreifchen, auf nur wenig Jahre.
Doch selbst die unbehülflich-schwache Schnecke
Behält in ihrem Hause Recht, bis ihr
Ein Gärtner es — und sie dazu, zertritt.
Der tapferste der Erdbewohner aller,
Der Hamster, auch behält in seinem Bau Recht,
Bis ihn der Hamstergräber drinnen fängt,
Erschlägt und allen seinen Vorrath — nimmt;
„Nimmt“ — spricht der Mensch, der Hamster spräche: „raubt“

„Mensch, spräch er, dein Recht ist die Uebermacht!
„Gewalt!“ — So schlachtet Uebermacht den Wallfisch,
Nur Uebermacht sprengt Felsen in das Meer,
Doch nicht Gewalt, nicht Menschentiranney.
Der Fels, nicht sinnbegabt und ohne Willen,
Ohn' Ehrgefühl, weiß nimmer von Gewalt;
Der Mensch vor allen die auf Erden leben
Zumeist empfindet Macht; Ihm kann Gewalt
Geschehn. Und welche Macht nun wirklich gilt?
Die ärgste Macht gilt ihre böse Zeit;
Sie kann gefangen setzen, Söhne rauben,
Erwürgen, Mütter stumm wie Steine machen
Und Männer starr wie Felsen; alles kann sie
Durch willenlose niederträcht'ge Schergen
So lang' sie Einen Mann mehr zählt als Feinde;
Zwei Männer werden schon den Einen Herr
Er sei auch wer er sei, wenn sie nur wollen;
Denn eine ganze furchtgebannte Stadt
Beherrscht Ein Scherge mit dem blanken Säbel.
Jawohl gilt Macht den willenlosen Seelen,
Den Fürchtenden; doch schon dem Hamster nicht,
Der kühn dem Feind das Angesicht zerfleischt;
Sie gilt nur seinem Leib' und seinem Leben;
Jawohl gilt Macht. Jedoch sie dauert nicht —

Wenn sie Gewalt ist, wenn nicht alle Seelen
Den eignen Willen ihr, und gern, gegeben.
Denn wohnt im stillsten Winkel wo auch nur
Ein Einziger, der besser ist und weiser
Als hundert Eigensinnig-mächtige,
Der Eine ist das kleine Wunder-Sturmei
Um das sich ganze Wetterwolken schaaren;
Der Eine wird die Handvoll Sauerteig
Die über Nacht das Mehl der Menschen säuert,
Die Macht des Guten und Vernünftigen
Nur dauert, die da keines Menschen Herz
Mit Zwang belegt; (denn unbezwingbar ist
Ein jedes Menschen Herz, und Zwang ihm Gräuel,)
Abscheulich, Nothzucht, wie der keuschen Jungfrau,
— Die doch dem Treugeliebten drauf von selbst
Mit Freuden alle ihre Schätze giebt
Ja opfert, weil ihr Wille sie begöttert.
Das ist die heilige, die freie Macht
Allein, die Recht behält, die weil sie Recht
Besaß und Kraft des Gottes in sich selbst.
Wer da Gewalt in seinen Händen fühlt
Den Zuckenden, dem sagst du ganz vergebens:
„Wenn du Gewalt hast, und ein Wurm ergiebt sich
Darein . . . . zertritt ihn nicht zu deinen Füßen

Weil du es kannst — denn alles Volk kann Grauses,
Doch thut es nicht! — und ist der Wurm ein Mensch,
Ein Kind, ein Weib, ein Mann . . . . bedränge
Sie nicht; noch mache einen Augenblick
Des schönen heiligen Lebens ihnen bang."
Das hört die Macht nicht, und versteht es nicht
So wie der wilde Elephant ein Wort nicht achtet.
Uns rettet vor dem dummen Blitzstrahl nichts
Als Eisen, daß er uns nicht treffen kann;
Uns rettet nichts als die Unmöglichkeit
Und alle andern Mittel sind vergebens;
Uns rettet nichts als die Unmöglichkeit.
Unmöglich muß es sein, das Herz zu täuschen,
Unmöglich muß es sein, den Geist zu knechten
— Der Vorsatz schon ist Gotteslästerung —
Unmöglich muß es sein, Vernunft zu hemmen,
Den Geist zu bannen und die freie Seele
In alte dumpfe Schranken einzukerkern,
Daß nicht der Baum des Lebens völlig blühe,
Nicht alle seine Himmelsfrüchte trage.
Und zu der rettenden Unmöglichkeit
Führt sein Geschlecht der Gott auf zweien Wegen;
Der Eine ist des Volkes offner Weg:
Die Mächt'gen weise machen, gut und ehrlich;

So ist die Macht gelöst in guten Willen,
Und guter Wille ist die frohste Macht.
Denn herrschte Gott in eigener Person
Auf Erden, welche Freiheit wäre da
Zu lehren und zu glauben und zu leben;
Wie Er sie jetzt schon allen Völkern gönnt
Die er, wie holde Kinder lächelnd schützt
Zu ihren Göttern unter eignen Namen
Zu reden, wie die Kinder mit den Puppen.
Der zweite Weg hilft jenen halb verkürzen:
Die Dummen klug und Kluge stark zu machen
Durch ringsum keuschen nie bezwungnen Willen.
Denn wär' ein Jeglicher im ganzen Volk
Ein Knab' Achilleus und ein Mann Achilleus
Nur ein Napoleon an Ehr' und Muth,
Was könnten tausend Nero's gegen sie,
Als, ausgelacht, sich feig in's Grab verkriegen!
Was könnte gegen jenes edle Weib
Penthesileia selbst ein Heer Achille? —
Uns rettet nichts als die Unmöglichkeit;
Uns einzelne sowohl, wie ganze Völker.
Ist Uns unmöglich dumm und schlecht zu seyn,
Dieweil wir urtheilsfähig, gut und klug sind . . .
Und ist der Macht unmöglich roh zu sein,

Wenn sie gelöst ist in Bescheidenheit
Und stille Ehrfurcht vor den Geistern Gottes,
Welch' selig Leben lebt die edle Menschheit,
Die stille, feste, dann, als wandelte
Gott millionenfach im Paradiese!

•

So weit Ihr die Unmöglichkeit Euch möglich
Und wirklich macht, so weit gedeiht Ihr glücklich!

Göttlicher Sinn im Kinderspiel.

Unfehlbar als ein Göttliches, ein Heil'ges
Und als ein Einziges in Ewigkeit
Hat denn das Menschenleben keinen Zweck sonst,
Kein Ziel wo außer sich, noch Fernbestimmung.
Es ist im Weltall Keinem unterthan,
Es ist dem Geist des Alls nicht unterthan,
Denn eben lebt es Gottes Geist für sich,
Aus sich zu seiner reinen Seligkeit,
Und Gottes Geist ist Keinem unterthan,
Und Gott hat keinen Zweck als Gott zu seyn
Und als der Gott zu leben in dem All.
Sonst wär' ein Andrer größer als der Gott
Und dieses Andern Sklave wär' der Gott
Dem Er auf Frohne diente in der Welt.
Drum ist das Menschenleben: reine Freude,
Schon überall stets mit sich selbst vollendet,
Mit sich genug, begränzt, in sich geschlossen.
Doch, ist das Leben auch ein Götterspiel
Im allerhöchsten allerfrömmsten Sinn,
Durch seine Einzigkeit unsäglich-heilig,

So ist es doch den Menschen bittrer Ernst,
Wie Kindern schwerer Ernst ihr leichtes Spiel ist.
Laut pocht das Herz vor freudiger Erwartung
Das Spiel nur zu beginnen mit den Kindern
Im grünen blüthevollen Sonnensaal;
Sie setzen alle Leibeskräfte dran,
Die ganze Seele ist Aufmerksamkeit;
Auch Muth bedürfen sie, Entschlossenheit,
Und wer sie stört, der ist ihr größter Feind;
Nichts ist so wichtig als ihr heitres Fest;
Und was die Blumen, was die Bäume ihnen
Bedeuten, was ein Schatten nur am Boden,
Das sagte Niemand ganz, das wüßte Niemand
Zu sagen, wie die Mutter spricht zum Kinde:
„Ach, Wen ich an dir habe, weiß kein Mensch,
Und wer du bist, das sagt mir Niemand auch!“
Kein schöner Götterspiel als dieses Leben,
So einfach nur aus Wenigem bestehend:
Aus Kommen, Wachsen, Freyen, Hochzeitmachen,
Kindtaufen halten, nun im Frühling immer
Den Garten pflegen und die Saat bestellen,
Das Haus im Stande halten, ärndten; ruhen,
Im Winter gern der alten Zeit gedenken;
Allmälig altern, älter sein und alt,

Und dann begraben, und begraben werden,
Das ist so unterhaltend, so unschuldig
Der schuldlos reinen treuen Kinderseele
Und ist dem Leibe so gesund, dem Geiste
So reich an tausendfacher Lehr' und Nutzen,
Daß nicht ein Spiel wo auszudenken wäre
Das mehr vom Menschen Wachsamkeit verlangte
Und mehr den Muth belebte und erhielte,
Die ganze Seele immerfort erfüllte
Und müde machte zum gesunden Schlaf —
Im Freien unter allen goldnen Sternen!

Nur wer dabei durch einen Fehl verunglückt;
Wer einsam zuschaun muß; wer Sinnverdrossen
Gemieden wird von allen die in Lust
Und Heiterkeit vergessen, ihn vergessen —
Nur dieser hat nicht Ruhe Tag und Nacht,
Der sieht allein den traurig-öden Spielplatz:
Die alte Erde, trüb und elend an!
Und ungestillt verschmachtet ihm die Seele
Vor banger Sehnsucht — aber doch voll Sehnsucht:
Des Glückes Fülle in gebanntem Herzen!

Vorklage.

„Der Geist ist in die Welt gebannt, gegossen,
„Gewachsen, und er wird die Welt nicht los
„So lang' ein Hauch, ein Funken von ihm bleibt.
„Und alle Geister, alle kleinen Wesen:
„Der Mensch auf Erden, Andre auf den Sternen,
„Sie haben alle es so schwer wie er
„Zu leben und die Welt an sich zu tragen;
„Sie haben es wo möglich noch viel schwerer
„Als er: Geburt und alle Lebenswechsel,
„Zuletzt den Tod zu leben und zu dulden.
„Ein großes, nicht beneidenswerthes Spiel,
„Das einziggroße ew'ge Trauerspiel
„Als Probespiel vom Meister aufgeführt
„Vor keinem Volk, vor keinem Spielesrichter,
„Auf eigne Faust frei hin in alle Welt
„So still wie in dem stillstem fernstem Walde
„Dem blauen leeren Himmel aufgeführt. —
„Mir graust! Ich bin ein Spieler mit, seit gestern,

„Noch heut und wenig Tag' und Nächte lang.
„Und wär' ich's nur allein! Ich nur allein
„Nicht Andre mit! — und liebt' ich . . . . liebt' ich **keinen**,
„So starrt' ich schlafendselig wie der Fels
„Und wie die Welle schläft im Mondenschein."

So sprichst du, armer Freund! Du **klagst** mehr,
Als wie Du **sagst**. **Dein Weib ist Dir erkrankt** . . . .
Du fürchtest, daß sie Dir zu allen Geistern
Zurücke kehrt, und ihre liebliche Gestalt
Zerschmilzt in allunkennbar Element.
Jetzt sei getrost! Jetzt fasse jenen Muth
Den Du in Scherz und Spiele nicht bedurftest,
Nein, wo ihn Jeglicher dereinst bedarf
— (Auch der nur heiter auf des Lebens Welle
Dahin vom Glück getragen friedlich schwomm —)
In ernster Stunde heilig-großer Zeit
Der alten unermeßlich-großen Seele!
Nichts haben uns die Alten wo gesagt
Von unsrem eignen wahren ew'gen Leben,
Nur wenig Worte von dem großen großen
Hallelujah; bewiesen, nichts; gemeint,
Geträumt nur alles, wiederum für Träumer
Daran ist **kein Halt**, keine Zuversicht.

Der Trost muß aus der eignen Seele kommen;
An unsrem Daseyn kann der Halt nur seyn.
Nichts blieb von altvermeinter Weisheit übrig.
Doch endlich hat es in uns klar getagt:
Der Geist nur lebt, und Du auch bist der Geist,
Derselbe Geist der freudig lebt im All,
Der ewig lebt und freudig leben kann,
Nur sei ihm jegliches Gebilde leicht!
Es leb' ihm ruhig zuversichtlich aus!
Ein jedes finde nach vollbrachtem Leben
Zufrieden, sattbegnügt den stillen Tod!
Und nie zu früh! Zu früher Tod ist Unglück,
Ist Lebensbruch; das Leben bricht entzwey
Und schmerzt! Es schmerzt den großen ew'gen Geist
Der da um ein Gebild vergeblich kommt —
Und diesen Schmerz erträgt der Leidende,
Der Sterbende, und nennt ihn Unglück, Unrecht!
Er brennt die Liebenden des Leidenden
Und Sterbenden umher; sie nennen ihn
Und nennen sich unglücklich — dieses mal
Und diesesmal auf ewig, alle Zeit.
Es war ein Unglück, einzig, unnatürlich;
Und wenn es tausendmal sich wiederholt
An Andern, alle sind so einzig elend

In diesem ihrem kurzen Erdentage.
Da bleibt dem Scheidenden kein andrer Trost
Den Hinterbliebnen bleibt kein andrer Trost
Als Andere zu lehren: Gottgemäß.
Zu leben — Element- und Geistgemäß.
Drum ist die bloße Erdenlebenslehre
Die allerhöchste Geisterlehre selbst,
Und keiner anderen bedarf es hier
Und überall — als: überall zu leben
In reiner Freude und in schöner Ruhe.
So lebet er in ew'ger Seligkeit
So bleibt der Geist in seine Welt gebannt,
Gegossen, also wächst er in sie fort
So lang ein Hauch, ein Funken in ihm bleibt;
Doch dieser Hauch ist ruhig wie des Kindes
Und wie des Greisen der vor Alter stirbt.

Und bleibt dir das ein Wunder —: schau' es an!
Erfahr' es und erleb' es selber mit!
Es ist so still, geschieht so still in Dir.
Und ist der Geist in sich begnügt und froh,
Was leidet er da noch? Was quält ihn noch?
Und müßt' er stets durch Feuerflammen wandeln
Mit blossem Fuß auf glühendrothem Eisen,

Was schadete das ihm, was schmerzt es ihn,
Wenn er das sichre Zaubermittel weiß:
Unangehaucht von allen Feuerflammen
Auf glühndem Eisen seinen Weg zu wandeln
Durch Schrecken, die ihm keine Schrecken sind,
Zu denen er nur lächelt, ja sich freut.
Und sieh! Es hat der Geist dies Zaubermittel,
Er ist es selbst: das unkränkbare Daseyn,
Die hohe Ruh', und eigne Seligkeit!

Nun gehe stiller in dein Haus zurück
Und siehe mit des Gottes Augen an
Was auch geschähe. Aber nichts ist gleich
So schlimm! Der Anfang ist das Ende nicht.
Das Schlimmste immer fürchten — wäre groß,
Wenn Du's nicht fürchtetest. Dem Feigen selbst
Erst bringt Gefahr den Muth. Der Muth macht frei,
Und Freiheit macht die Seele klar; die Klarheit
Bringt uns die Hülfe, und die Hülfe bringt
Gesundheit, Liebe, Freude an der Liebe.

Mannesleid und Mutterliebe.

Von stiller Unruh bang umhergetrieben
Eilt dort ein Mann, und sinnend bleibt er stehn;
Er wirft sich mit dem Antlitz in das Gras,
Er streckt die Hand zum Himmel auf nach Hülfe
Und läßt sie wieder fallen, wie entschlafend.
Jetzt rafft er sich empor, und durch die Büsche
Jetzt tritt er auf den Felsenhang heraus;
Ich kann ihn sehn, sein blasses Antlitz sehn;
Ich kann ihn hören, wie der Arme klagt:
„Jetzt höre mich, o Sonne, merke dir,
Ich sag' es dir: Ich habe noch ein Weib!
Und meine Kinder haben eine Mutter
Noch heut, so lange du am Himmel stehst!
Und wenn du stirbst, dann ist sie mir und ihnen
Vielleicht schon unter — ohne Wiederkehr —
Gegangen, und ihr Auge geht mir nie
Mehr auf, wie deins, die Welt sich früh erleuchtend.
Dir klag' ich meine Angst und Noth und Qual und Pein,
Denn ich, ich weiß des Gottes Thron ja nicht,

Wo Er, ob Er in jenen Himmel thront;
Mir fehlt der Weg, auch wenn er dort wo thront,
Mir fehlen Flügel, und sie brächen mir
Bis hin zu ihm; mir bräche Kraft und Herz!
Und käm' ich glücklich bis vor ihn zu knieen ....
Was stammelt' ich? ... Was bät' ich ihn? ... Was sagt' er,
Wenn ich den Tod, den Tod aus seiner Welt
Zu löschen forderte? Das hieße ihm
Die Welt verlöschen, hieße ihn zum grausen
Tyrannen an den alten Todten machen,
Die er all' überall schon sterben ließ —
Ja, wollt' er mir zu Gunst den Tod verlöschen,
Ich müßt' aus Mitleid mit den Armen allen
Die ihn gelitten, ungerecht gelitten
Wenn Ich ihn nicht auch schaun' und leiden sollte,
Ihn selber bitten, meiner nicht zu schonen
Und dort dem Weibe, meinem Weibe, ach,
— Dem unter solchen hellen Sonnenschein
Die Augen brechen — auch den Tod zu senden!
So billig fühl' ich, so gerecht vor Qual!
Und nichtig, seh' ich, ist Gerechtigkeit auch
Und eine Qual den Menschen, wie die Liebe!
Mir sterben meine Wünsche in der Brust,
Mir fliehen die Gedanken aus der Seele —

O Sonne, stärke mich durch deinen Anblick,
Du, die schon Billionen sterben sah,
Die Trilliarden Gräber ringsum schaut
Und nicht verzweifelt sich vom Himmel stürzte ....
Nein, ruhig leuchten zieht und freundlich lächelt.
Drei Wege bleiben mir Unglücklichen:
Ich achte Nichts! und werfe Alles von mir;
Ich höre auf zu lieben; liebt' ich ja
So lange und so lang' geliebt=beglückt —
Und weg ist alle Qual mit meiner Liebe;
Die Sterbende — sie hat mir nichts gethan,
Ich segne ihre Unschuldvolle Seele
Und zürne nicht dem Tod', und der ihm Lohn gibt
Als seinem Knecht', das bittre Tagelohn! — —
Doch plagt dich sel'ger Liebe Angedenken
Und martert wach und träumend dich die Welt:
So weine, klage, trockne nie die Augen,
Und still verzehre dich in heil'gen Schmerzen;
So endet auch dein Leid — und Du bist quitt. —
Zum dritten Mittel — so vergiß, vergiß!
Laß' eines andern Weibes Hand dich trösten ....
Laß' eine Andre dich an Busen drücken — —"

Das hört' ich als sein letztes Wort. Denn plötzlich

Vom Felsen stürzt' er Abscheuvoll hinab,
Eh' ihn mein Ruf, mein Fuß, mein Arm erreichte.
Ich fand ihn drunten todt. Ich brachte ihn
Mit einem Hirten heim dem kranken Weibe,
Das von mir hörte: wie er sie geliebt;
Sie einzig. — Wie sie aufschrie! wie sie klagte!
Doch dann umschloß sie alle seine Kinder,
Und ward gesund von nichts — als Mutterliebe.

Heimkehr vom Begräbniß.

„Viel schlimmer als in einem grausen Märchen
Wobei als Kind dein Haar zu Berge stand
Und Thränen in die Augen traten — schlimmer
Geschieht dir, du Beraubter deiner Lieben!
— Das Märchen magst du glauben, oder nicht;
Du hast die Schreckensthaten nie gesehn
Und auch kein Andrer hat sie je gesehn,
Daß er Erfahrenes bezeugen könnte,
Erlebtes allen Menschen frei beschwören,
Wenn auch das Unbegreifliche, das Wunder.
Du Armer aber sahst mit deinen Augen
Die rohen grausen Wunder sich erfüllen
Durch einen Grausamen der nie erscheint,
Den du bescheiden nur den Tod benennest,
Für jeden Diener aber bürgt der Herr.
Doch dir erschienen alle beide nur
In ihrem grausam ungeheurem Thun
Noch ungeheurer dir: an der Geliebten!
Du Wacher konntest mit der scheuen Hand

Die Todte selbst anrühren! Todtenbein
Und Todtenstaub in ihrer alten Gruft:
Staub deines Vaters, deiner Mutter Staub.
Du sahst die Sonne zu den Schrecken scheinen
Die alte Sonne — deine Kindersonne!
Du sahst dazu die Erde Blumen blühn
Die falsche Mutter — deine Kindererde!
Und nun verbirgt sie noch das Schauderhafte . . . .
Jetzt lösen sie ihr noch das Haar vom Haupt
Sie lösen ihr die Arme ab . . . . die Füße,
Sie rauben ihr, wie große Edelsteine
Die schönen Augen aus den Augenhöhlen
Und rollen ihren Kopf ihr in den Schooß."

„Das ist kein Glaube — das ist Ueberzeugung!
Das ist kein Märchen, nein — das ist die Welt!
Und das zerrissne Herz, das bist du selbst,
Dieß grausame Gefühl — ist deine Seele,
Und dieses aus der Märchenwelt erwachte
Dieß große Kind, das diese bösen Zauber
Ohnmächtig-Zornvoll, abscheuvoll verwirft
Und doch sie schaut und lange schauen soll
Bis sie auch ihn erfaßt — das ist ein Mensch,
Und dieser Traum von einem Menschen — bist Du

Ganz satt geschaut von all' der Göttlichkeit.
Und keine Zukunft macht das wieder gut
Und löscht das wieder aus, aus deiner Seele
Was hier an deiner Lieben Dir geschah
So wahr die Welt ist; was sie immer sei —:
Ein wahrer Traum, ein Mittagsschlaf, ein Nichts,
Ein Wintersturm zu einem ewgen Frühling. —"

*

So sprichst du, vom Begräbniß hin dich werfend,
Und alles was du sagst ist wahr — dir heut!
Es ist geschehn, und stets geschieht es fort.
Doch daran lerne frei, getrost und groß:
Daß alles was vor Zeugen selbst geschehn ist,
Von Zeugen selbst gehört, gesehn, geglaubt,
Geschrieben — könnten Menschen auch es glauben —
Daß Alles das noch nicht das Wahre ist;
Vielleicht, ja grade ist das erst das Falsche
In Mann und Wort, bis zur Verwerfung falsch.
Die Wahrheit wohnt allein in deiner Seele!
Du trägst den Sinn der Welt in deinem Herzen! —
Verständniß macht die Dinge nur erst wahr! —
Wie tief, wie gründlich wirst du armer Mensch
Die Welt nun erst verstehn und faßen müssen,

Eh' du erst solche Schauder ruhig wissen . . . .
Die Todte und den Tod erst segnen kannst,
Ja Freude an „dem Höllenwerk" empfinden
Wie dir es jezzo wahr erscheint vor Schmerz!

Doch segnen wirst du, segnen mußt du es,
Wenn du ein Mensch bist; und du bist ein Mensch!
Du trägst den Sinn der Welt in deiner Seele —
Und deine Seele ist des Gottes Geist
Der Eins ist mit dem All, und Eins mit dir;
Und wenn der weise Geist dir auch nur sagte:
„Was nicht mehr leben kann, das muß da sterben.
„Statt schweren Lebens gönne ihm den Tod,
„Die Ruh'. Ja freue ihrer Ruhe dich.
„So hast du sie geliebt. So liebst du sie."

— — — „Doch ob der frühe Tod auch nöthig war? . . . .
Das schwere Leben? . . . . das, das ist ein Andres! —"

Auch das erforsche, und du wirst es finden.
Das gegenwärtige Geschlecht noch muß
Sich beugen, auch verzweiflungsvoll sich beugen
Vor jener eisernen Nothwendigkeit
In welch' es nur Unwissenheit geworfen,

Unkenntniß der Gesetze dieses Alls,
Nicht dieses All, noch gar sein reiner Geist;
Aus welcher es nur Wissen allgemach
Erlöst, die Kenntniß und Erfüllung allen
Gesetze dieses Alls und seines Geistes,
Der ihm zum Führer selbst im Herzen wohnt.
Und Menschenglück liegt auch in Menschenhand,
Denn Gottesgeist ist Mensch am Menschenorte.

— — — „Mir aber bleibt die Todte doch verloren!
Und heilig Zürnen füllt mich bis zum Tode. —“

Es ist das Zürnen selbst des guten Geistes,
Es ist die Güte und die Liebe selbst.

— — — „Mir aber bleibt die Todte doch verloren!
Und Menschenleid ist Gottesgeistes Leid
Am Menschentheil im armen Menschenherzen.
Denn Andres ist und lebt ja nichts als Gott. —“

O Mensch, drum duld' es würdig, duld' es göttlich —
Du duldest nur das Leben und die Seele!
Und davon! wird kein Lebender erlöst
Und kein Gestorbener in Ewigkeit.

Es kann der Mensch das Seine.

Das läugne nicht — Du hast es selbst gesehn,
Du hast mit Thränen der Bewunderung
Und vor Erstaunen starr es selbst gesehn.
Das läugne nicht —; Es kann der Geist im Menschen
Gelassen scheiden; ruhig wie ein Kind;
So sicher wie ein Gott; so lebenssatt,
So seines Menschenlebens Endes froh,
So daß auf immer von der Erde scheiden
Von Haus und Kindern auf die lange Dauer
Der Sonne scheiden —: nur ein sanftes
Gefühl ist, das zur leisen Handbewegung,
Zu einem heilig schönem Lächeln wird —
Und in ein Lächeln ist der Mensch vergangen.
Und Du, der das geschaut hat, dem das Herz
Gebrochen über solche Götterhoheit
Und solchen übermenschlichsüßen Frieden . . . .
O halte Du den süßen Frieden nicht

—

Für übermenschlich! solche Götterhoheit
Für Menschenschwäche nicht! Nein, siehe klar:
Wie hoch, wie götterfrei und rein der Gott
In seinem eignen Menschenbilde lebt!
Wie auch sein Sterben: heilig Leben ist,
Der Silberblick in seinem Stilleleben.
Und preise Du die menschliche Gestalt
Hoch! selig preise sie im süßen Frieden
Die ruhig im Gefühl der Wahrheit spricht:
„In heil'ger Frühe wird mein Ende kommen" —
Und mit der heil'gen Frühe kommt das Ende,
Das wahre Ende dieser menschlichen
Gestalt. Die, endet. — Doch der Frieden nicht,
Den tief das Menschenherz in sich verschloß
Und wie des Sarges Schlüssel zu sich nahm.
Und Wer so rein sein Leben abgeschlossen,
In solchem Frieden götterhaft nun ruht,
O, dessen Leben, dessen Scheiden nicht
Beweine Du mit bittern Zornesthränen —
Nein, mit den Thränen himmlischen Erstaunens
Die Götterfurcht aus deinen Augen treibt! —
Und stöhne ihrer lächelnder Gestalt
Nicht nach in jene Gruft die sie verbarg —
Nein, voller Andacht voll entflammte Liebe

Du stöhn' ihr nach in jenen heil'gen Himmel,
Woraus sie kam, worein sie wieder ging,
Wär' auch ihr Leben nie zuvor gewesen,
Und wäre sie auch ganz darein zergangen.
Denn die Vergangenheit ist auch ein Reich,
Der großen Zukunft gleich, nur stiller, schöner!

Dem Wittwer.

Ja, alle Todte werden Heilige,
Auch deine Todte ward zur Heiligen,
Zum unerreichlich-hohen Götterbild
Dem du nicht eine Hand mehr reichen kannst!
Kaum mit Gedanken fern sie noch verfolgen!
Wie mit zu schwachen Flügeln eines Engels.
Ja! Alle Wunder werden wahr an Todten!
Da ist nicht Eins, was sich an ihnen nicht
Erfüllt, und jede Glorie kränzt ihr Haupt!
Und wunderbarer wird dem Auge noch . . . .
Wenn deiner Lieben leiblich dir so nahe
Gestalt, von Einer Sonne lang' mit dir
Beschienen, die so freundlich zu dir sprach,
Dir heimlich aus den Armen nun entschwebte,
Dir unaufhaltsam sich verklärte, Dir
Nun fort ist in die Himmelsräume alle . . . .
Und du, du stehst noch auf derselben Erde!
Du brichst noch Früchte von denselben Bäumen

Davon sie aß, du drückst die Kinder noch
An deine Brust, die sie doch einst geboren,
Die sie mit ihrer Liebe großgezogen
Daß sie wie Götterbilder um dich stehn
Und mit dir weinen, um den holden Geist
Der ihre Mutter war in himmlischer
Gestalt der Schönheit selbst auf dieser Erde.
Dann wankt der Boden unter deinen Füßen
Die Erde scheinet dir alsdann ein Schiff
Das mit dir auf das Weltmeer weit hinaus
Zu schiffen schwankt, vom Anker los, die Segel
Geschwellt, die weißen hohen flatternden!
Doch siehe hin . . . das sind ja noch die Wolken!
Die Erde steht dir unter deinen Füßen
Schon wieder fest . . . und du, du selber stehst
Nun wieder bei den wohlbekannten Bäumen
Den Kindern, die dich an den Händen halten,
In unermeßlichtiefer langer Sehnsucht;
Zum klaren, wahren Wunder ist die Welt
Dir worden, und mit deinem Menschenherzen
Mußt du des Himmels ganze Last ertragen
Die heilge Last, die tödtend dich belebt,
Die dich erdrückt — und engelgleich beflügelt,
Du Mensch der Erde, und den Geist des Himmels.

Wie Jemand, der so leibhaft vor dir stand,
Aus solchem Sonnenscheine kann verschwinden? . . .
Das stehst du hier am Grabe bang bestaunen,
Und über dir verlischt der Regenbogen.
Doch Wunder nimm um Wunder! Freud' um Schmerz —
Wie Jemand, der so lang' unsichtbar war,
In solchem Sonnenscheine kann erscheinen? . . .
Das steh' am Wiegenkinde froh bestaunen!
Zum erstenmal da schlägt's die Augen auf!

Der gestorbene Sohn.

Rings schweigt die Nacht. Die Sterne stehn am Himmel
Und neben einem Todten wacht der Vater
Dem einzig, lieben Sohne seines Alters.
Da schaut er von ihm weg, hinaus, empor,
Und spricht nach langem Schweigen zu den Lichtern:
„Ihr seid was werth, ihr Sterne! — Nicht viel tausend
Mal etwa mehr werth, als die Erde hier,
Weil Eurer so viel tausend male mehr sind . . . .
Nein, so viel tausend male weniger werth
Je mehrere, unzählige ihr seid —
Wie Spinnen, um so mehre ihrer sind —
Wie Schlangen, um so mehre ihrer sind —
Wie Kugeln Gift, je mehr, je schrecklicher!
Selbst einem Gotte will ich hier das Amt
Abtreten, um bei seinem Sohn zu wachen
Den er, wie ich, nicht mehr erwecken könnte,
Den er mit diesem holden Angesicht
In dieser schönen leiblichen Gestalt
In keiner Zeit, in keiner Ewigkeit
Mehr wiedersehen wird, so lang' er lebt —

Er fiel' in Ohnmacht, so wie ich; er träumte, schliefe
Wie ich, für todt still neben seinem Todten . . . .
Dann wacht' Er auf, Er schaute von ihm weg,
Hinaus, empor — und spräche zu den Lichtern:
„„Ihr seid was werth, ihr Sterne! alle, alle
Unendlich-schrecklicher, als hier der Eine!
Nur einen Fehler hab' ich einst verbrochen,
Nur den: daß ich die Welt gemacht! Nur den,
Doch den! doch dieser Eine ist genug,
Zuviel, um mir das alte Herz zu brechen!
Es ist kein Traum, hier liegt er noch vor mir
So sichtbar, antastbar unwiderleglich,
So ruhigharrend wie die Todten liegen
— Und dennoch todt! und dennoch ich lebendig!
Mit meinem alten liebeschwerem Herzen.
Die Liebe, nur die Liebe ist allein
Am Schmerze über die Gestorbnen schuld,
Am grausem Schmerze über Sterbende,
An diesem Schluchzen, diesem Händeringen;
Die Liebe weint die Thränen nur! die Liebe
Ist nicht zu trösten, nur die Liebe klagt,
Will klagen, und will nicht getröstet seyn;
Die Thränen soll der Liebe Niemand trocknen!
Daß ich die Liebe zu dem Tode gab . . . .

O welch Verbrechen! wie unendlich schwer
Und unabbüßbar, wenn der Liebende
Nicht selber stürbe an dem Herzeleid
Um seine Todten, seine Sterbenden
Um seine Hingestorbenen! — So, mag
Ein Sterblicher mir sterbend noch vergeben!""

— So, meinte bang der Vater, würde Gott
An seiner Stelle klagen um den Sohn.
Doch andre Hülfe war ihm selbst beschieden:
Sein Sinn, in Wahnsinn hatt' er sich verwandelt ....
Er glaubte Gott zu seyn, der alte Vater —
Und ungerührt war nun sein altes Herz
Von jenem Todten den er nicht mehr kannte .....
Der nichts ihm anging, der ihm zu geringe
Zu Thränen, nur zu einem Seufzer war,
Als er dahin getragen ward zur Gruft;
Den er nun nicht einmal zu sehen wünschte ....
Geschweige jemals wiederum zu sehn.

Und doch erkrankt' er selbst, verwundert; bald
Verwundert starb er, schloß er selbst die Augen
Und regte keine Hand: zu sich zu beten.

*

Den Mann hab' ich gekannt, gesehn, bestaunt,
Und zum Bedenken sagt' ich Euch von ihm;
Denn Schmerz und Tod sind nur der Liebe da
Sie wären nicht, wenn nicht die Liebe wäre
Und wer da liebt, dem sind auch sie nur Liebe,
Nichts Andres! Doch auf daß die Liebe
Kein Wahn sei, nicht nur Traum, nur Märchenangst
Und Schläferglück, daraus ein Mensch erwache —
Ach, darum ist der Tod und ist der Schmerz,
Und ist des Todes Staub auf alle Zeit
So wahr wie diese ganze große Welt,
So wahr wie Gott, der nur die Liebe ist.
Nicht daß die Liebe sei, ist diese Welt
Vergänglich; ohne Welt auch wär' die Liebe.
Doch schliefe sie. Nun wacht sie, glüht sie.
Sie liebt, und sieht doch nicht mehr was sie sah —
Sie ist der selige blinde Geist der Welt,
Der selber ewig ungesehn so liebt.

Hiob — der Mensch.

Wer ist da wohl, der achtzig Jahr gelebt,
Und nicht des Lebens herzlichmüde ist?
So müd' und satt, daß er sich nicht mehr scheut
Die magern Hände und die matten Füße
Und Brust und Haupt ins dunkle Grab zu legen.
Die Seele soll ihm nicht mehr Kummer machen;
Die Sonne mag dahin seyn und der Frühling
Zu jenen alten todten Sonnen allen,
Die auf des Lebens langer Wanderschaft
Ihm Hingestorb'nen sollen ihm vergessen
Und gerne todt seyn, wie er selbst gern todt;
Die blöden Augen sollen nicht mehr sehen,
Die tauben Ohren sollen nicht mehr hören . . . .
Der Welt Verlauf ist doch nicht auszuwarten,
Wie Kinder warten: bis der Fluß verlaufe,
Und Kränze machen: bis sie abends heimgehn
Und ihren eitlen Kinderwunsch verschlafen.

Auch schon wie viele, jung schon müde Menschen
Ja wären gern zufrieden, wenn sie hin
Zum Schlaf sich legen: morgen früh nicht wieder
Mehr aufzustehn und keinen Morgen mehr.

So ganz geringe achten, ja verachten
Die Menschen diese Welt — so meinest Du.
Die Menschen achten nicht die Welt gering
Bis zur Verachtung, zur Verwünschung selbst:
Der Geist der Welt ist mit dem Menschenleben
Zufrieden, da erst recht und ganz zufrieden
Um Leib und Seele friedlich aufzugeben,
Wenn er so gern auf immer scheiden will!
Das ist die Gnüge die der Geist bedarf
Auf seinem ewig=ewig langem Schweben,
Daß alle die da richtig ausgelebt,
Mit Freuden ihre Hüllen denn verlassen;
Sonst wär' das Leben: Gottes höchste Strafe . . . .
Auf seinem Daseyn stünden tausend Höllen,
Stets neuauflodernd heiße Giftesflammen.
So aber wird der Geist, beglückt durch Leben,
Neu seiner ew'gen Wonnen einmal satt —
So wie ein Kind, das an der Mutter Brust
Sich eifrig sattgetrunken, daß ihm ganz

Die Augen offen stehn und seine Lippen
Ihm zittern — wie dem alten müden Greise,
Und Beide schlafen Einen süßen Schlaf —
Das Kind, um wieder an der Menschenmutter
Kostbarer Brust am Morgen aufzuwachen
Als Kind noch; und der Geist des Greisen wieder
Als Kind an einer größern Mutter Brust,
Wohin der Liebe Wonne ihn gezaubert!

Der fromme Gott.

Was ist des Geistes Frömmigkeit, die höchste,
Als mit der ganzen Welt zufrieden seyn.
Zuerst zufriedenseyn mit sich, und dazu
Zufriedenseyn mit seinem eignen Daseyn
Und mit dem Daseyn dieser ganzen Welt
So wie er ist, und wie sie ist, zufrieden.
Reicht nun die Willkühr zur Zufriedenheit?
Reicht heiliger Entschluß: ich will es sein?
Reicht ihm der Traum: ich will zufrieden sein?
Glückselig? nimmerfroh? wenn Er sich immer . . . .
Und wenn die Welt ihm immer widerspräche!
Man träumet nur so lang man schläft, nicht wach.
Drum führt die Wahrheit nur zur Frömmigkeit,
Zur Selbstzufriedenheit mit allen Dingen,
Wenn alles was da wahr ist, auch erlaubt
Ja nöthigt: daß der Geist zufrieden ist.
Denn fände sich der Geist in dieser Welt
So wie ein Märtyrer an's Kreuz geschlagen,
Nicht leben könnend und nicht sterben könnend . . . .

Fänd' er sich so an diese Welt geschlagen,
Dann hätt' er Recht sein Daseyn zu beweinen,
Er thäte wohl, sich selber zu verwünschen —
Schon im Verwünschen läge ihm die Kraft:
Er leidet unverdient, er selbst sei besser.
Und könnte sich der Geist nicht selbst vernichten,
Sich selbst verlassend in das Nichts versinken,
Dann bliebe ihm: an sich fest zu halten
Mit aller Kraft, und selbst allein so gut
Und schön und wahr zu seyn als er vermöchte,
Als Er es wäre, und zur Welt zu sagen:
„Du bist nicht! Oder bist du, bist du mir nicht;
„Du sollst das Schiff nur seyn worauf ich fahre!
„Die Flöte, drein ich meine Leiden hauche!
Ob nun das Schiff was taugte und die Flöte,
Ob dann die ganze Reise, alle Lieder
Nicht ganz erbärmlich wären, blind und elend
Die ew'ge ungeborne Mißgeburt
Im Finstern liegend, winselnd nach dem Tode!
Und tausend Kranke wünschen sich den Tod,
Selbst um den Preis: nie wieder aufzustehn —
Die lebten und nun sterben; denn das Sterben
Verleidet Allen alles Weiterleben;
Unglücklichen, die ganz unherstellbar

Und unvergeltbar hier es doch geduldet —
Auch wenn Verhungerte mit ihren Kindern
In einen Berg voll Brot begraben würden!
Sie haben stumm die Hoffnung heim geschickt.

Drum' ist die Frömmigkeit des Lebens Grund,
Wenn es sie auch zum Zwecke nicht bedarf;
Denn Allen käme sie zu spät im Sarge,
Gleich wie das Morgenbrot — nach Feyerabend.
Schwer, schwer erwirbt erst Einer Frömmigkeit,
Auch leiden sehn, zerreißt der Guten Herz!
Die Glücklichen nur sind einst auch die Frommen;
Denn in ein glücklich Volk erst giebt ein König
Den Willen, Herz und Sinn mit Freudigkeit;
Das Königreich des Menschen aber ist
Das ganze All! Sein schönes Vaterland!
Da soll kein Staub auf einem Gräschen liegen,
Kein Rosenblatt auf eines Todten Lippe!

Die Frömmigkeit.

Was nicht aus Jemands Willen hergeflossen,
Was ohne seinen Willen sich begiebt
Ohn' alle Müh' und Kunst, ja ohne Wissen
Desselben, davon sagt man: „das geschieht ihm,"
„Das wird ihm angethan, begiebt sich mit ihm."
Nun wird das Kind schon ohne seinen Willen
Geboren, ohne seinen Willen ist
Es da; es sieht, es hört ohn' seinen Willen,
Es wächst allmälig immergrößer, groß,
Es sorgt nicht, daß sein eignes Herz ihm schlage,
Es wüßt' es nicht zu machen, daß sein Blut
Ihm durch die Adern rinne, daß es wieder
Zu seinem Herzen treu zurücke kehre!
Noch wen'ger ist sein Wille, daß die Sonne
Aufgehe, und der Mond und alle Sterne;
Daß Frühling wird, daß nur das Gras hervorkeimt,
Ein Bäumchen blühe, eine Frucht wo reife! —
Das alles wird um ihn gethan, das alles
Geschieht ihm hold so fort an seinem Leibe

Und um ihn her, auf Erden und am Himmel
So wie sein Leib ihm selbst so fort geschieht —
Wie still, indeß er nicht daran gedacht
Ihm seine Braut so hold geschehen ist,
Sein Weib ihm nun geschieht, und seine Kinder
Ihm hold geschehn, und des Lebens Jahre
Ohn' alle Müh' und Sorg', ohn' alles Wissen . . . .
Bis ihm das Alter und der Tod geschehen.
Er hat allein vollauf damit zu thun:
Das alles wahr zu fühlen und zu denken. —
Das innre Leben ist des Menschen Werk,
Sein heiliges Geschäft — so wie es scheint!
Doch was er jemals fühlen soll und denken:
Auch dieses wird ihm deutlich vorgebildet,
Durch lebende Gestalten ihm gezeigt,
Ihm klar in Bildern hingemalt wie Kindern.
Nur wie er fühlen will und denken, dieses
Geschieht ihm nicht? Wird ihm nicht angethan?
Nicht nur des Menschen Leib wird ihm gelebt,
Und rings das ganze All wird ihm gelebt?
Ein jedes Wölkchen, jeder Regentropfen
Und jeder Blumenschatten und die Blumen? —
Ja, auch die Seele wird ihm streng gelebt!
Das Leben wird ihm ein und ausgehaucht

Ihm — seinem tiefen wahrem Selbst: dem Geist,
Vom Geist des Alls, der alle Menschen lebt.
Der Geist vermag den Willen drein zu geben
In alles was um ihn, in ihm geschieht;
Und thut er dieß, und ist er das zu thun
So weise — nun dann heißt er fromm, und selbst
Der Geist des Alls heißt drum bei Menschen: fromm.
Und „Frömmigkeit" kann Keinem mehr bedeuten
Und seyn: als in das eigne Seyn und Wesen
So ruhig seinen Willen geben, wie
Ein Kind in seinen Leib, der wächst und blüht,
So friedlich: wie ein Baum in seinen Schatten!

Der Wittwe.

Du armes Weib, hast Deinen Mann begraben!
Du starrest in das Grab, darein man Dir
Den Sarg versenkt, und ihn bewirft mit Erde . . . . .
O Du, Du bist in Deiner schwersten Stunde!
Das Jammerbild der Welt, des höchsten Schmerzes
Bis zum Ersticken voll; der Busen schluchzet;
Die Thränen stürzen Dir in Strömen nieder
Vom Auge, Dir vom Auge, wahrlich; dennoch
Ach, stürzen sie nur aus dem Quell der Welt:
Der Liebe, ja, sie quellen aus dem Gott nur,
Der Gott nur weint sie selber nur aus Dir.
Denn Gott ist alles Leben, alle Liebe,
Gott lebt nur Alles und Gott liebt nur alles
Wo Leben und wo Liebe ist; auch Er nur
Ist da, wo Leid und Schmerz und Tod und Grab ist.
Gott hat nicht Leben, Lieb' und Tod erfunden —:
Er war das Leben selbst von Ewigkeit
Und bleibt das Leben voller Seligkeit

In Lieb' und Tod, so lang' er bleibt — denn ewig!
Du starrst noch in das Grab, das nimmermehr
Sich füllt, und bebst, daß sich auch das bald schließe!
Und diese Stunde auch vorüber sei!
Daß selbst das Streben auch vergänglich sey!
Du Seele Gottes, schau'! erinn're Dich:
Wohin, wohin sie Dir den Mann begraben!

„Nun, in die Erde!" — meinst Du bang so hin.

Nun, so bedenke: Was die Erde ist —:
Von heil'gen Himmelskräften aus dem Aether
Der Silberthau! Der heil'ge Himmelstropfen!
Der Niederschlag aus allem Stoff des Alls,
Ja, eine Thräne Gottes, die vor Wehmuth
Gelöst in seinem Haupt, vom Aug' ihm fiel.
Und wie der helle Tropfen Silberthau
Aus dieser Rose wiederum verdunstet,
Verdunstet wieder einst der Tropfen Erde —
Und Deines Todten ruhiges Gebild
Ist in die stille Himmelskraft begraben ....
In Gottes Hand, in Gottes sel'ges Haupt,
Unsäglich sicherer und heiliger
Als unter ein vergängliches Altar

Und sey's von Weihrauch tausend Jahr beräuchert!
Gott ist des Menschen Grab, und ist sein Denkmal.
Und soll und muß der Mensch begraben seyn,
So gönn' ihm Gottes Geist zum heiligen Grabe,
Das einz'ge, das da heilig ist und selig —
Und in ihm wird auch Dir ein Plätzchen seyn!

*

Gott ist das Grab der Menschen, gute Menschheit.

Der Bettelmann.

Beruhige Du doch dein großes Herz
Dein Götterherz, das gar zu weite, gute,
Du lieber Mensch! Beruhige dich sicher
Dort über jener Sonne einstig Schicksal
Die so am Himmel wandelt wie verloren
Und über jener Sternenheerde Schicksal
Die Nachts am Himmel weidet wie verirrt.
Sie leben Alle nur ein einzeln Leben
Und jedes Leben endet wohlvollendet
Auch wo es abbricht, plötzlich untergeht;
Bis zu dem Augenblicke war es göttlich.
Auch wie es einst dem menschlichen Geschlecht
Ergehe, und den Frauen und den Männern,
Den Greisen und den unzählbaren Kindern
Die noch, die alle auf derselben Erde
Erscheinen werden, sie bewandeln werden
Und alle wiederum verschwinden werden . . .,
Sei ruhig! habe keine Angst darum:
Die Millionen Tode werden alle
Vorübergehn, so wie du mit der Hand
An deinen Augen still vorüber fährst.
Was dich bekümmert, ist ja Kummer nicht,

Es ist die Seligkeit, die große ganze,
Wie Du sie fühlst für Alle, daß ein Jeder
Sie so empfinden soll, wie Du sie fühlst,
Daß alle reich seyn sollen, wie Du reich bist
In diesem großen schönen Haus voll Träume,
Wo unter vollen Blüthenbäumen hin
Die Todten sanft zu Grab getragen werden,
Wo neben und wo über Gräbern hin
Die Mütter an der Brust sich Kinder tragen,
Und wo dem armen Bettelmann zu Grabe
Sein Lied gesungen wird, dann ewig schweigt
Von ihm, die Sonne nichts von ihm erzählt,
Die Menschen alle nichts mehr von ihm wissen;
Er aber kam, den Hut in seiner Hand
Und bat und betete mit altem Antlitz . . .
Und Du, Du gabst ihm, und er dankte betend
Und Heiligeres betetest Du mit ihm
Das Keiner hörte, selbst die Sonne nicht!
Ein Jeder weiß von sich, das ist genug.
Ein Jeder lebte sich, so lebt' er göttlich.
Laß', laß' ihn ruhen! Wie der Bettelmann
So selig ruht dereinst die ganze Welt.
Wie — Morgen schon! denn alle Zukunft ist
Nur morgen! Morgen heißt die Ewigkeit.

Des Todes Ursach.

Des Todes Ursach ist nur die Geburt,
Und keine andre als die heilige;
Denn was begonnen hat, das endet wieder.
So hat der Tod nur einen guten Grund:
Des heil'gen Geistes Drang ein Mensch zu sein!
Klar ist: Geborenseyn ist keine Schande
Und keine Strafe für ein Menschenkind
Das noch nicht war, den Menschen erst beginnend
Um nach dem Leben wieder ihn zu schließen;
Die Sünde erben ist Unmöglichkeit,
Und Schandthat wär's, daß einer sie vererbte!
Denn Sünde thät' ein Jeglicher nur selbst
Für sich allein; denn jeder Geist ist frei;
Und Sünd' abnehmen ist Unmöglichkeit,
Denn Jeder hat mit seiner Last zu thun —
Und Niemand nähme mir das Sehen ab,
Und Niemand nähme mir das Hören ab
Und hörte zweimal dann sähe zweimal!

Und Niemand nähme mir die Schmerzen ab
Von Kohlen, die ich in den Händen trüge.
Nur die Erkenntniß nimmt die Sünde ab:
Daß Fehlen, nur des Rechtthun's Lehrzeit ist:
Daß Jeder gut ist, als des Gottes Geist,
Daß Keiner sündigt, sondern frei sich ringt
(Durch schwere Thaten oft) zum Göttlichfühlen
Des eignen Wesens, und zum Göttlichwirken
Doch erben läßt sich wohl des Vaters Armuth,
Der Mutter Leid, ihr Blut sogar, ihr Schicksal,
Auch ihre Feinde, ihre Leidenschaften
Wie ihre Freunde, ihre guten Werke,
Doch nimmer eine Sünde — nur die Folgen.
Doch nicht der Tod gehört zur ärgsten Folge;
Der frühe, frühere Tod vermag allein
Der Aeltern Kind zu treffen die da fehlten;
Doch nicht der Aeltern nur, nein, alle Fehler
Des ganzen menschlichen Geschlechts von jeher
Vermögen je ein Volk, ein Kind zu drücken.
Denn Niemand lebt von Kindesbeinen an,
Der nicht das Gute Alles aller Menschen
Erlebte, erbte und als Mensch genösse,
Das sie hervorgewirkt in alten Tagen;
Und Niemand lebt von Kindesbeinen an,

Der nicht das Schlimme Alles seines Volkes
Erlebte, erbte, und als Mensch noch büßte,
Das es noch nicht besiegt in alten Tagen.
So leiden wir noch heut vom Aberglauben
Der alten Juden und von ihrer Hoffnung
Die ja wir Deutschen nimmermehr gehegt —
Und leiden von der Griechen Götter-Spiel,
Von ihren Priestern, ihrer Pythia,
Die sich in einen Knaben jetzt verwandelt;
Wir leiden noch der Römer alte Herrschsucht,
Die aber an den Deutschen zweimal scheitert.
Und all' den Unsinn, all' die Sclaverei
Des Geistes abzuthun, und göttlichwahr
Das große All und seinem Geist als unsern
Klar zu empfinden, das ist unser Werk,
Das sollen alle Völker von Uns erben:
Das ganze menschliche Geschlecht ist Einer
Ein Mensch, ein Einer Geist in Allen ganz;
Und längeres und glücklicheres Leben
In menschlicher Gestalt erwirbt der Geist sich —
Doch ewig Freiseyn von dem Tode nie!
Denn alle Blumen voller Unschuld — sterben!
Die Wälder, die so unschuldvollen — sterben!
Die immer unschuldvollen Fische — sterben!

Ja selbst die heiligen Gestirne — sterben
Die alle nimmermehr ein Kind beleidigt!
Die nie ein Unrecht thaten, die nur lebten!
Des Geistes „lebenwollen," „sterbenwollen,"
Das ist allein des Todes Ursach! Gott!
Und seliger und schöner weiß ich keine!
Und keine teuflischer als Rach' und Sünde!
Du armer Jude, der das Paradies
Erfunden, lebe wohl! leb' ewig wohl!
Ich gebe Dich für Gott und alle Himmel!
Der Tod des ganzen menschlichen Geschlechts
Bestürzte Dich, Du wolltest ihn erklären
Und weil der Tod so viel' Unschuldiger
Das Grausenvollste Roheste Dir schien,
So leitetest Du ihn, zu schauderndem
Verstummen, nicht von einem Vater her,
Nein, nur von einem solchen äußerstem
Barbaren, wie dazu Dir nöthig war.
Der rohste Vater unter Wilden selbst
Er freute sich: die Schaar von seinen Kindern
Zu einem Baum des Lebens hinzuführen!
Anstatt sie alle schrecklich hinzumorden.
Nie Sterbliche sind einst geschaffen worden,
Zum Tode ward kein lebend Paar verflucht;

Unsterblich lebt in wechselnden Gebilden
Des Himmels selger Geist sein eignes Leben.
Und ewig sind die alle die da leben,
Und ewig sind die alle die gelebt,
Und leben werden. — Das ist die Erlösung
Auch deiner noch, du armer banger Jude.

Lebe als Unsterblicher.

Wenn einer jungen frohvermählten Mutter
Ihr kleines Kind stirbt .... wenn dem Liebenden
Die Heißgeliebte stirbt .... dem Manne das Weib stirbt,
Dann weinen sie und klagen jammervoll.
Warum wohl weinen sie und klagen sie?
Das Eine ist gewiß: Sie weinten nicht
Und klagten nicht, wenn sie auch Muth genug
Besäßen: mitzusterben. Dann gleich wären sie
So stillzufrieden, gleich, wie ihre Todten.

.... Und warum haben sie nicht Muth zum Tode?
Sie halten dieses Leben für das höchste
Das süßte Gut, das sie noch gern besäßen,
(Sie lieben also nicht am allerhöchsten)
Und daß es ihre Todten schon verloren,
Die Liebe ihrer Lebenden nicht mehr
Genießen, und die Lebenden nicht mehr

Die Liebe ihrer Hingeschiedenen — das reut,
Das schmerzt sie, macht sie muthlos . . . . und sie weinen.

Und siehe: Darum weinen Männer niemals
In voller Schlacht; nicht über ihre Todten,
Nicht über ihren Tod, auch wenn sie fallen —
Sie kennen zwar **kein** Höhres als das Leben,
— Sie haben nur das Leben ganz vergessen,
Sie wollen Etwas als Unsterbliche
Ganz furchtlos, rücksichtlos — und darum weinen
Sie nicht, und klagen nicht; sie kämpfen, siegen.

Wer siegen will, vergesse denn das Leben.
Und kämpfe froh als ein Unsterblicher.
Wer kühn ein Weib aus wildem Meere rettet,
Der lebt allein im Augenblicke ganz,
Der lebet nicht für gestern, nicht für morgen;
Das Große, Gute, Herrliche und Schöne
Geschieht nur alles außer aller Zeit;
Und außer aller Zeit sich fühlen, heißt
Sich außer aller Macht empfinden; das,
Das einzig macht den Menschen frei und herrlich.
Und nicht so selten unter Menschen ist
Dies ewige Gefühl; es tragen's alle,

Die einem Menschen nur in's Auge sehn,
Die des Geliebten schönes Antlitz schauen,
Die treue liebevolle Worte hören.
Und fürchterlich selbst wären bloße Kinder
Dem mächtigsten Tyrannen, dächten sie
An *Morgen* nicht! Im *Augenblicke leben*,
Das macht zu Göttern. Schon im Augenblick
Erscheint dir alle Tugend, alle Größe;
So strahlt die Sonne ganz im Augenblicke —
Und Tagelöhner sind *des Abends* Sklaven,
Die neu vom Abend sich *der Morgen* dingt!

Vollendung.

Schiltst Du den Gott wohl als den Tod, den Mörder,
Wenn jetzt vom Baum die reifen Aepfel fallen?
Nimmst Du nicht selbst die reifen Trauben ab?
Und pflücken nicht die holdunschuld'gen Kinder
Die reifen Erdbeer ohne Schuld des Mordes?
„Sie sind vollendet!“ Diese heil'ge Wahrheit
Sei Dir das Zauberwort, das Dich beruhigt,
Erheitert selbst, wenn Du die Schaaren siehst
Die sich vollenden, die vollendet sind
Und hin, wie Alles Schönvollendete!
Vollendung selbst hat keinen weitern Zweck,
Sie ist das reine Ende aller Dinge,
Das Himmlische auf Erden ausgeführt.
Es bleibet nach ihr nichts, als das Zerfallen
Der Rose, und dem Menschen das Verwesen,
Das doch nichts Höhres ist, zu keinem Höhern
Je führt noch führen kann. Es ist Verschwinden,
Unsichtbarwerden, ja es ist Aufhören,

Und Gott' den Geist und Gott' die Stoffe geben
Zu neuer Werke herrlicher Vollendung.
Denn sich vollenden soll was da beginnt;
Der Geist soll auch als Menschen sich vollenden.
Du störst das heil'ge Leben deines Gottes,
Du störst die heil'ge selige Vollendung,
Wenn du dir deine menschliche Gestalt
Versehrst, daß ihre heil'ge inn're Blüthe
Nun nie zur Blüthe kommt, nun nie zur Frucht wird.
Denn, weißt du ja: die göttliche Vollendung
(Und selbst die Erdbeer und die Traub' am Weinstock,
Das Veilchen selbst hat göttliche Vollendung
Die seine, wie der Menschen Allerschönste)
Denn weißt du ja: die göttliche Vollendung
Ist Seligkeit, das ringende Vollenden
Nur selbst, zuvor und während seiner Dauer,
Und nicht danach, nachdem es sich vollendet.
So fühlt die Mutter für ihr jetzt=gebornes
Vollendet Kind die göttliche Vollendung
Und freut sich sein mit Thränen stiller Rührung,
Selbst wonnigmatt, und für sie schreyt das Kind;
Das Ganzvollendete als Kind, das nun
Als Mensch, durch Leben sich vollenden wird
Mit Hülfe, Beistand, Kraft, Gewalt und Segen

Der Erde und der Sonne und des Aethers,
Der Zauberkraft des ganzen Sternenhimmels,
Der ab zu ihm erschallt bis in sein Herz,
Sein heiliges Geflecht; der auf zu ihm . . . .
Herauf aus allen alten Göttertagen
Mit Lebensduft=beladner Stimme ruft,
Wie Lüfte: Frühlingshauch vom Thal heraufwehn.
Und wie die Mutter an dem Kinde, freuen
Sich Tausende an Tausender Vollendung,
Vollendung derer, die lebendig sich
Vollendet lebten; freuen sich, wie Diese
An dem vollendeten Gemählde hier
Des Malers; am vollendet=ausgebornen
Gebild aus Marmor; an dem Meisterwerke
Des Dichters, an des Sängers schönem Liede.
Doch was vollendet ist, ist eben darum hin
Und todt, wie je in diesem Himmel etwas
Denn sterben kann, es sei der Mensch, der Leib,
Der Geist, sogar das Leben, das Gelebte,
Das auch dahin ist, leise, süß verklungen
An jedem Morgen und an jedem Abend . . . .
Wenn auch gewonnen, einmal schön gewonnen
In aller Zeit dem Geist der es gelebt!
So wie ein Meister seiner Kunst noch lange

Hinan zum Alter lebt und sich vollendet,
Der manch vollendet Werk im Leben schuf,
Das aus ihm war, ein Theil von seinem Leben
Ja das er selbst war, das er selber ist
Wie jener große Meister aller Dinge
Die Werke heißen . . . . und sein Leben sind —:
Die Früchte jenes riesengroßen
Unsterblichen Orangenbaums, der immer
Voll Blüthen und voll kleiner angesetzten
Und voller reifen goldnen Früchte steht,
Der Baum des Lebens, nicht der große Giftbaum.

Der Schmerz.

Die schwersten Leiden heilt der Schmerz allein
Und macht die unheilbaren selbst erträglich
Ja lieb und süß, bis sie der edle Mensch
Kaum mehr vertauschte um ein andres Gut.
Schmerz ist nicht kraftlos, schwach; tief hegt der Schmerz
Die größte Kraft; denn Schmerz kann Niemand fühlen,
Als wer die Wahrheit, Treue, Freiheit, Liebe
Und Schönheit voll in seinem Busen trägt.
So reich und stark ihm diese Güter leben,
So groß vermag auch nur sein Schmerz zu seyn,
So mächtig werden sie ihm aufgeregt·
Und lodern in ihm auf und leuchten hell.
Der Mutter macht der Schmerz das todte Kind
Vor ihren Augen immerfort ersehnter
Ihr theurer unentbehrlich=nöthiger,
Je mehr er sie durchzuckt und brennt und quält.
Am nächsten ist der Schmerz verwandt mit Freude,
Gesundheit, Ehre, Rechtsgefühl und Freiheit:

Er ist sie alle selbst, die auf das Leben
Verwundeten; der Schmerz um Schande ist
Die kranke Ehre, und der Schmerz um Untreu:
Getäuschte Liebe, wären sie es nicht
Die Himmlischen, wer litte? Ohne sie
Empfände Niemand Schmerz und Niemand klagte,
Dann wäre alles gut und wohlgeschehen,
Nichts wär' verloren aus dem Leben, nichts
Erwünscht, denn wer vermißte wo ein Liebes,
Wenn er ein Theures nicht besessen hätte!
Nicht Ehrenwerthes kennte — Edles wäre!
Drum ehre eines Jeden reinen Schmerz
So wie sein Heiligthum, wie seine Seele!
Ehr' Andrer Schmerz wie deinen eigenen:
Am Manne, der sein Weib verloren hat;
Am Weibe, das den theuren Mann begraben;
Am Rehchen, das die Mutter eingebüßt;
Am Staar, dem sie die Kinder ausgeraubt;
An Bienen, deren Korb der Bär zerrissen.
Ehr' ihn. o ehre eines Volkes Schmerz,
Das Heilbedürftig Ungerechtes leidet,
Dem Eigenherrschsucht seine höchsten Güter
Entzieht und vorbehält zu Keines Nutzen.
Der Härteste von allen Menschen aber

Ist der, der so ehrwürdig=Leidenden
Die Klage wehrt, die heiße Sehnsucht mordet;
— Gerechte Wünsche tödten, ist ein Mord
Ein ärgerer, als Lebende zu tödten
Die Ruhe haben in der stillen Gruft —
Er wehrt der Lieb'! und göttlichem Gefühl
Er geißelt Schwerverwundete aufs Blut
Er foltert Sterbende mit glühnden Zangen
Er reißt die Zunge Engeln aus vom Munde.
Seid ruhig, liebe Menschen; denn der Schmerz
Ist selbst dem höchsten Gott von heiligem Werth',
Er gab dem Schmerze stumm zu sein, und stumm
Erst recht das Aeußerste zu wirken
Bei Menschen, die da helfen, retten können;
Er gab dem kleinsten wie dem größten Schmerze
Die Unantastbarkeit, daß kein Tyrann,
Kein Bösewicht ihn merke, noch je raube,
Auf daß er jedes Menschen Leiden heile
Durch seine Kraft und Größe, seine Macht:
Den Sterblichen den Himmel aufzureißen
Damit sie frei eintreten zu dem Gott,
Daß er die Liebe ihnen schüre, lodernd,
Daß er mit Schönheit ganz sie überschütte
Und ganz ihr Herz mit seiner Kraft erfülle.

Der Schmerz ist fürchterlich — wenn er herabsteigt
Gefestet und geharnischt wie ein Engel,
Wenn er zum Retter wird, zu Gottes Arm,
Erhoben über all' sein eignes Leid
Doch hingerissen, wo ein Wurm nur leidet!
Geschweige: seine Lebenden noch alle!

*

Der Schmerz ist Heimkehr in den alten Himmel,
Und darum heilt er alles Menschenleid
Mit bittern Klagen und mit tausend Thränen.

Habe genug an deinem Geschick.

Vor Einem sei gewarnt, o guter Mensch:
Nicht Aller Schmerz für deinen Schmerz zu halten!
Nicht Sämmtlicher Geschick dir auf dein Haupt
Zu häufen, ja herabzureißen, gleich
Dem Kinde, das den siedendheißen Kessel
Auf sich herniederreißt und davon stirbt.
Von allem Unglück trifft nur Eines Einen,
Höchst selten Zwei; von allen Krankheitschaaren
Befällt nur Eine Einen, wird ihm tödtlich;
Nicht alle Güter können Einem fehlen,
Auf seinem Weg muß Jeder Blumen finden
Und sollten's auch nur wenig Kleine seyn
Und allgemeine, wie sie überall stehn.
Das Sterben und den Tod vergangener
Geschlechter fühlet und bedenkt mehr Keiner,
Nur seiner Lieben Tod erregt das Herz
Und quält das Herz des Freundes, und genug!
Und preßt ihm Thränen aus, und das genug!
Doch langt das Leid und langen Thränen nicht

Zum vollen Menschenglück des ärmsten Menschen,
Auf daß er selber menschenwürdig lebe
In seinem schönen großen Himmelreiche!
Auch wenn das Weinen und das Klagen . . . . wenn
Auch bang und bang' und immerfort Entbehren
Zum Menschenleben als ein Theil gehört;
Vielleicht den süßten frömmsten Theil des Lebens
Dem Menschen ausmacht, und ihm Inhalt giebt,
Der aus der Urwelt, aus dem Gotte stammt
Und ihm gegeben ist: ein Mensch zu sein;
Und ohne den er nicht ein ächter Mensch
Seyn würde, wär' er noch so reich, so glücklich!
Und wär' er noch so stark, so unglückselig! —
Verdopple, ja vertausendfache Dir
Dein eignes, einzig Leiden also nicht!
Sieh' nicht, was Dir geschieht, auf allen Sternen
Im ganzen All millionenfach geschehen!
Sieh' nicht da droben rings im ganzen All
Milliarden sterbenskrank daniederliegen!
Sieh' nicht Milliarden alle Augenblicke
Hinsterben . . . . sieh sie nicht begraben . . . . siehe
Nicht ihre Gräber häufen, frischumgrünet
Und schaudervoll im Sonnenlichte schimmern!
Du siehst den Tod nur sonst, als Allverderber,

Siehst nicht das Leben, dieses Unerschöpfte!
Du siehst und fühlest dich nicht selber leben!
Und all' die Deinen, die noch um dich froh sind,
Erblickst du schon erstarrt als Künftig-Todte,
Und darum schon als jetzt nicht recht lebendig;
Nicht ganz in ihrer Göttergeistes-Frische;
Du siehst das Wunder ihres gnügevollen
So schönen süßen heitern Daseyns nicht,
Du hast das All zur Todtengruft gelogen,
Den Geist zum Mörder dir geträumt, zum großen
Selbstmörder Gott gemacht, zum einzigen!
Den Deinen spare deine Liebe auf,
Den Schmerz, das Mitleid und die heil'ge Klage!
Die Liebe zu den Deinen ist allein
Kein Traum, der Schmerz nur um die Deinen ist
Allein nur wahr und füllt die Seele ganz!
Nur was du wahr und ganz und heilig tief
Vermagst zu fühlen, das ist werth und recht
Daß du es fühlest als des Lebens Kern
Und Stoff und Inhalt, seinen edlen Schmuck!
Allein nur so zerstreust du nicht dein Herz,
Du sammelst seine Kraft zu lebenswerthem
Selbst erst in seinen Schmerzen süßern Leben!
Drum mache dir dein eignes kleines Haus

Zur regen Werkstatt, zu der Götterwohnung
Drin voll und ganz und himmlischtreu geschieht
Was irgendwo und irgendwann geschehn ist,
Und je geschehen kann. So hast du Arbeit,
Die Götterarbeit an der Deinen Glück
Und Leben, hast vollauf der Götterpflege
An ihrem Unglück, ja an ihrem Tode!
Und Eins auch ist dem Menschen noch gegeben —:
Das —: Wer auch alles eigne Glück vermißte,
Wer lauter Unglückselige und immer
Nur Leidende in seinem Hause hätte,
Der hätte Arbeit, heiße wohl und bange
Sehr eilignöthig-Unerläßliche —
Doch bleibet ihm die Liebe in dem Leide;
Das Leiden wird ihm wundersam verzaubert
Wohlthätig selbst zu Liebe ganz und gar
Durch langes Ueben, stets bereites Helfen,
Und herzlichsüssen Lohn von seinen Lieben,
So daß um ihn besorgte gute Nachbarn
Ihn mit Gewalt nur und mit Grausamkeit
Aus seiner Hütte mit dem kranken Weibe
Fortreißen würden! daß er bitterklagend
Fern sterben würde, weil ihn seine Theuren
Nicht mehr besäßen . . . ., seine Treu' und Liebe!

Das ist das Menschenherz in seinem Feuer
Und Muth' am großen Tag der Lebensschlacht;
So einfach=gottbescheiden fühlt der Mann
So gut, als wie der Weiber jedes Weib;
Das sich nur wegen jener Freude schätzt
Die sie dem Vater und den Kindern macht;
Und, ohne Hochmuth, nur vor Jammer stirbt:
Daß ihre Lieben ohne sie unglücklich,
Ach: **Sie** nicht mehr besitzen sollen! — Also
Ist sie vergangen in der Liebe Wesen
Und Kraft und Herrlichkeit und himmlisch Leben.

*

Drum gute Menschen, haltet nur: am Euren!
Ein Jeder halte fest an seinen Lieben,
Sie seh' er leben! Ihnen leb' er nur!
So ist ein Jeder, jedes Haus beseligt
Das sel'ge Reich der Himmlischen auf Erden.

Die lange Nacht.

Im Schlafe hast du nichts als leere Bilder
Von allen Freunden die um dich gelebt,
Die seit der Kinderzeit von dir geschieden;
Die Mutter selbst ist dir ein hohles Bild;
Ja, alle die noch heut rings um dich leben,
Was rings sich nah und fern um dich bewegt,
Die von dir unbemerkten tausend Sterne,
Der klare Vollmond draussen in der Nacht,
Das Kind, das neben dir zur Seite schläft —
Sie alle sind dir nur ein leeres Bild,
Sie sind der Abdruck nicht der sich nicht von ihnen
In deine Seele abgedrückt, sie sind der Eindruck
Den sie in deinen Herzen dir gemacht,
Verlassen, sind noch immer das Gefühl
Mit dem du sie gefühlt, empfangen hast
Und nun im Stillen dir sofort bewahrst.
Die ganze Welt ist dir nichts anderes,
Als was du wach von ihr geträumet hast;

Die Tempel und die Götter alle sind
Dir nur ein Traum, dein Traum; sie alle sind
Ohnmächtig über dich und deine Seele
Ein Priester und ein Lamm sind beide gleich
Und Lamm und Wolf dir gleich, und Sonn' und Funken.
So bist du schon des Nachts ein reiner Geist
Hoch über alles Menschliche erhoben
Und bist es deine halbe Lebenszeit;
Du bist da ohne Gott und ohne Himmel,
So ohne Willen und so ohne Schuld,
So ohne Glauben, ohne Aberglauben
Und Wünsche, die am Tage Menschen irren,
Die nur am Tage gelten, tags bedeuten
Wie wiederum das Licht des Nachts nur gilt.
Die Liebe selber ist im Traum dir nichts:
Dir preßt das welke Blatt dann Thränen aus!
Und deine Mutter stirbt dir ohne Schmerz!
Ein heller Stein wird dir ein großer Vollmond,
Du siehst dein eignes Kind als fremdes an —
Und wie du auch dir das erklären mögest,
Du bist des Nachts — Du bist das halbe Leben
Der ruhige der ungefärbte Geist;
Und da die Nacht dir immer widerkehrt,
So sagt dir Niemand, ob du mit der Sonne

Zum Höheren hinan, zum Bessern steigst,
Zum Bessern wirst, wenn deine Augen dich
An rege runde Taggebilde fesseln
Wovon du jede Nacht erlöset wirst,
Und selbst die frömmsten weisesten der Menschen,
Die mächtigsten die frechsten Könige,
Sie alle werden in der Nacht was du,
Und Alle werden alle Nächte das
Millionenweis' ihr halbes Leben lang. —
O Tod, du langer Schlaf! du lange Nacht,
Wie schön und göttlich kannst du seyn, und wirst du!

Der Sonnensüchtige.

Peguanischer Osterfestgesang. *)

Wie wird sich einst der große Jemand wundern,
Wenn er von seinem langem Schlaf' erwacht —
Und so viel, so viel schöne Götterwerke
Entwirkt und herrlich ausgeführt erblickt,
Die Er in seinem langen Schlaf erdacht,
Von seiner alten Sonnensucht befallen,
Wovon die Menschen ihren kurzen Antheil:
„Das klare Wachen und ihr Leben" nennen!
Wie wird sich da der große Jemand wundern
Von seiner Schlaf- und Sonnensucht erstanden!

Das schöne Auferwachen möcht' ich theilen,
Gewiß erleb' ich diese Freude mit!
Was ist dagegen aus dem Grab erstehn? —:
Ein schwer Erinnern an das alte Elend,
Und Wonne soll nur seyn: „Das Elend los seyn!"
Du aber nimmst die ganze Welt zum Lohn!

---

*) Den Peguanern ist Gott in die Welt entschlafen, und wird dereinst erst aus ihr auferstehn.

Der Klage Verständniß.

Wenn du die vielen Alten trauern siehst,
Wenn du sie alle, alle klagen hörst
Die immer immerfort und immerwieder
Aus jungen Kindern alt und elend werden
Und dieses Leben bitterlich verwünschen
Und wünschen, daß sie nie gewesen wären,
Daß lieber Sonn' und Mond und alle Sterne
Nicht wären, lieber nie gewesen wären,
Als daß sie gar so jämmerlich vergingen
Und nichts vom Leben hätten als den Tod —
So höre mild sie an; jedoch verstehe
Die schwere ausgestoßne Klage wohl;
Versteh' es: Sie verwünschen nicht das Leben,
Ja, sie verwünschen selber nicht den Tod
Auf keine Weise, weder als Erlöser
Von ihrem Leid, noch als Vollender nur;
Versteh' es: sie verwünschen nur mit Recht
Die altgewordne nichtige Gestalt,

Die selbst dem Gott nicht mehr zum Leben taugt;
Darum zerbricht er sie und löst sie auf.
Verstehe: diese Menschenklage, diese
Ringsum ergossne Klage aller Wesen
Ist Gottes mittelbare Klage selbst
Und ist das Zeugniß nur von ew'gem Leben.
Sie freue dich vielmehr! Sie wird gestillt,
Und alles was da jung ist in dem All,
Das hat sie fröhlich wiederum vergessen!
Und du vergiß sie auch, geliebte Seele!

Unser Gott.

Der Gott nur lebt, die ewigrege Kraft.
Und hätt' es einen Menschen-Geist gegeben
Der ewig schon in einem Menschen-Leibe
Gelebt, so ohne Gott, als selbst ein Gott,
Und dieser Mensch nun wäre drauf gestorben
Und wäre nirgend mehr im All zu finden
Nachdem er seinen Erdentag gelebt
Sein Menschenwerk gethan und seine Augen
Auf ewig vor der Sonne Licht geschlossen —
Dann, dann nur hätt' ein Mensch den Menschen
Verloren! jener Mensch der Ewigkeit
Vor ihm, der Nebengott, der Selbermensch.
Er hätte seinen Untergang gefunden,
Nur seine Zukunft hätt' er eingebüßt
Wie eine Blüthe, die, vom Baum geschlagen,

Die Frucht verliert. Und noch verliert die Blüthe
Die Frucht nicht, nur der Baum, der Gärtner!
So hätte auch der Mensch von einer Dauer
Der halben Ewigkeit die Zukunft nicht
Verloren, denn nach seinem Untergange
War niemand, niemand da, der rufen konnte
Und klagen konnte: „Ach, ich bin verloren!
„Ich habe mich verloren!“ Niemand Niemand!
Kein Gott auch rief „Ich habe dich verloren“
Denn ihm gehörte dieser Niemand nicht.

Und gleicherweise wär' es dann auch nur,
Wenn erst der Mensch geschaffen wär' bei seiner
Geburt; dann wär' er bei der Gegenschöpfung:
Dem Tode, wieder hin und ungeschaffen;
Selbst umgeschaffen wär' er hin auf ewig
Doch dann verlöre er auch nicht die Zukunft
Die zweite Hälfte seiner Ewigkeit,
Denn Niemand wäre da, der rufen könnte
Und klagen: „Ach, ich habe mich verloren!“
Nur Gott, der große Gärtner könnte sagen:
„Ich habe eine Frucht verloren.“ — Aber
So sagt ja nicht ein Gärtner, der vom Baume
Die reifen Früchte sammelt, korbevoll;

Er freut sich, denn das Ende, die Vollendung
Der Früchte war die Freude, die er wollte.

Ein alter, unbarmherzigrauher Dichter
Erschuf, nur zur Entschuldigung des Todes,
Einst einen „Meister“ der den Menschen machte
Als Töpfergut aus Paradieseslеim
Und seinen Baum des Lebens streng verbot,
Daß seine Waare ja nicht ewig lebte!
Nicht etwa göttlich würde so wie Er — — —
Und zündete dadurch nach Göttlichseyn
Erst recht den rechten Drang im Menschen an!
Dann dachten Andre einen „Vater“ *) aus
Nur halb so neidisch, und so gönnend schon,
Daß er doch Einen Funken gab aus sich
Im menschlichem Geschlecht die Nacht zu sehn.
Noch Andre, die der Mütter Lieb' und Güte
Zu allen Kindern himmelhoch verehrten
Und einer Mutter alle Welt vergönnten,
Sie beteten zur Mutter aller Götter
Und Menschen, und der Sterne rings am Himmel,

*) Der himmlische Vater; vor Homer.

Und aller Wesen, selbst des Reh's im Walde. *)
Doch ist der Geist nicht Mutter und nicht Vater,
Er ist das Wesen selbst in allen Wesen.
Und sollten Wir für keinen Raub es halten:
Gott gleich zu seyn, für keine Schändung Gottes
(Wie mancher alte Weise schon es nicht
Dafür gehalten, da sie göttlich schauten)
So hält auch Gott für keinen Raub und schändlich:
Der Mensch zu seyn und alle holde Wesen.
Und sollen Wir vollkommen sein wie Gott,
So müssen auch wir Menschen: Das zu können
Von gleichem Wesen, gleichem Geiste sein;
Und dann und so nur ist und wird es wahr:
Was du den Menschen thust, das thust du Gott.
Dein Vater ist der sterblich-nahe Gott;
Die sterblich-nahe Göttin — deine Mutter;
Dein Weib — die Himmelskönigin auf Erden
In deinen Armen, deiner Kinder Mutter!

Nun; unser Gott, der endlich selbst erschienen,
Er, unser Gott, giebt allen Menschen sich,
Sich selber allen Wesen die da kommen

*) Die große Mutter.

Auf Erden, und in allen Himmelsräumen,
Und selbst der wunderbare Leib der Biene,
Die Rose ist ihm nicht zu schlecht, zu klein;
Die Wolke, selbst der Schatten nicht zu flüchtig —
Denn Er ist ewig! und das All ist heilig,
Und Jedes heilig, weil es Er erfüllt!

Und Er, Er immer ganz und voll mit allen,
Durch alle, stets in allen ganz und eins,
Er hat auf seinem Himmelsbreiten Wege
Durch seine lange erste Ewigkeit
Bis in das helle Sonnenheut der Erde
Noch keine Blume, nicht ein Blumenblatt
Geschweige nur ein Menschenkind verloren
— Das ja mit seinem Geist und Wesen lebte —
Er hat sie Alle, Alle sich gewonnen
Mit allen ihren Freuden, ihrer Liebe,
Mit ihrer Schönheit ihren Werken allen
Auf seinem weiten himmelbreiten Wege
Durch seine lange erste Ewigkeit
Bis in helle Sonnenheut der Erde . . . .
Und auf dem weiten himmelbreiten Wege
Durch seine lange zweite Ewigkeit
Gewinnt Er aller Wesen Leben noch

Mit allen ihren Freuden, ihrer Liebe
Mit ihrer Schönheit, ihrer Seligkeit.

Ihn leben sehn, ihn wandeln sehn mit Augen
Bis deine Augen dir an ihm vergehn,
Das ist nun deine Seligkeit, o Mensch;
Ist seine stille Seligkeit in Dir
Sein heitres innigsüßes Selbstgefühl.

Erlösung vom lebendigen Tode.

Nicht Das ist mehr die Frag' und Sorg', ob du,
Du lebst und bleibst so lang der Himmel bleibt;
Du bleibst so lang der Himmel bleibt. Nur das,
Das wäre Dir die Frage, Dir die Sorge:
Wie du aus diesem All gelangst und endest;
Wie du des Lebens los und ledig wirst
Für alle Zeit so lang der Himmel bleibt,
Der bleiben muß, auch wenn die Sterne einst
Abblühten, welkten und in Saamen schüssen
— Als auch die Blumen nur des Himmelsgartens —
Daß Du nicht mehr im neuen großen Lenz
Erständest, wenn dieselbe alte Kraft,
Die alten Staub zur ersten Blüthe zwang,
Ihn auch zur zweiten Blüthe zwingt, und einst
Zur dritten, immerfort und immerwieder,
Gestirne in dem Aether rings zu seyn.

Sprich nun: Wer wird des **Lebens** überdrüßig?
Wer konnt' es werden? Und wer wird es wirklich
(Da Keins des Daseins überdrüßig wird
Wie Wasser nicht des Meeres, und Meer des Wassers)
Die Inder, ihre reinen höchsten Geister
Sie haben, üben ein Erlösungswerk:
Das Leben los auf immerdar zu werden,
Daß sie zu todter Ruhe hingelangen
(Die eben Gott vermeidet, haßt und flieht,
Und ewigjung in junges Leben stürzt.)
Und wie erlösen sie sich von der Welt
Aus Macht, Gewalt und Händen selbst des Gottes?
Sie leben rein im Geiste, fromm und gut,
Verachten Gold und Gut und mehr Besitz
Als sie zum reinsten Heiligseyn bedürfen;
Denn Heiligseyn ja müssen sie beweisen,
Um Gott und Welt und Leben los zu werden.

So wähnen sie das Leben los zu werden —
Und leben nur das Menschenleben göttlich
Ohn' Ueberdruß, wie göttlich Leben ist;
Und grad' ihr Wahn: das Leben los zu werden
Ist unerkannt der Drang nur: Mensch zu seyn,
So rein, wie Gott vermag ein Mensch zu seyn:

Sie kennen und erkennen keinen Herrn,
Als selber frei und göttlich sich bewußt;
Sie kennen und erkennen keine Sclaven;
Sie ehren Blumen als die stummen Götter,
Als ihres Gleichen: alles was da lebt
Was fleugt und kreucht, ja starr steht wie der Fels,
Den Tempel selbst: als Thier mit Riesenfüßen.
Sie unterscheiden nicht das Weib vom Himmel
Noch von der Erde — als der nahe Himmel,
Die Mutter Erde, nur so lieb und hold
Daß sie mit Armen sie umfangen können,
Und lehren ihre Kinder fromm: das Leben
(Den Ueberdruß des Lebens) los zu werden
Denn ohne den ja lebten sie wohl gern.
Mit Lebensüberdruß erscheint erst ihnen
Der Gott als Sclave, als der tiefste Sclave
Der daseyn muß, den Nichts erlöst vom Daseyn,
Da nirgendwo für ihn ein Strick, ein Dolch,
Ein Gift ist zur Erlösung, noch ein Sarg,
Ein Grab und eine Gruft zu seiner Ruhe.

Verstehe du das heil'ge Streben recht!
Denn möchtest Du nicht auch den Ueberdruß
Des Lebens los, gern los seyn, seine Last

Des Leibes, und der Seele schwere Last
Die schändliche die knechtisch-knechtende,
Und frei seyn wie ein Gott — der sterben kann!
Ich kenne einen Mann, der Das dich lehrt,
Und wenn du weiter nichts von ihm verlangst
Als was dich überschwenglich glücklich macht,
Was Tag und Nacht, was nah' und in der Ferne
Dir noch die Seele füllt mit heil'gem Drange,
Was im Besitz dir, ja was dir entrissen
Mehr Werth erst hat, als Sonne, Mond und Sterne —
So wirst du mit dem Mann zufrieden seyn!
Erfahren, kenn' ich ihn, und nenn ihn dir:
Es ist der Mann, der auch als Weib erscheint,
Als schöne Jungfrau die dich glühend liebt,
Die du so liebst, daß du sie dir auf immer
Erwirbst, dich selig an die Brust ihr schliessest ....
Bis kleine Männer, kleine Weiber dich
Davon verdrängen, holde junge Götter,
Um deren willen du mit Imbrunst betest
Daß ja das Haus des Himmels ewig stehe!
Daß diese Erde wie ein Garten blühe!
Daß selbst die Erdbeer und der Aepfelbaum
Dran sie sich freun, nicht sterbe, nicht verlösche,
Geschweige sie, die Mutter mit den Kindern!

Noch du, um himmlisch leben sie zu sehn
Und ewig Leben fort durch sie zu hoffen!

Das Herz ist deine Heimath, nicht die Erde!
Das **Haus** ist Alles Glück, und nicht die Welt!
Die Froh-Erlösten sind nur: **Mann und Weib und Kind.**

Liebe zu Allen, Glaube an Alles.

Der höchste Glaube ist Glauben an — an alles!
Wie höchste Liebe: Liebe ist zu allem!
An alles ward, und wird schon überall
Geglaubt; denn wahr ist Alles was da ist.
Und alles ward, und wird schon überall
Geliebt, wie noch die Fischlein von dem Fische.
Doch, daß die Liebe in dir lebt und liebt,
Daß Sittlichkeit und Urwerth in dir thront,
Das ist kein Glaube, das ist nur dein Wissen,
Dein Wissen: daß die Lieb' in allen lebt
Und schöne Sittlichkeit in jedem Herzen.
So wie du weißt, nicht glaubst nur: daß du bist!
Sonst wär' das Daseyn und sein heiliges
Gefühl, das Selbstbewußtseyn selbst nur — Traum
Von dir, an dich — an Jemand als: den Traum:
Den Glauber, der nichts als das Glauben glaubt,
Nichts anders ist, weil Er nicht selber ist.

Doch Glauben kommt allein aus Ueberzeugung,
Denn Glauben hat den festen Gegenstand,
Denn Glauben ist nur Glauben an den Gott,
An alle seine Wunder, Macht und Größe
Und Herrlichkeit all' überall und ewig!
Je mehr du aber lernst und weißt von ihm,
Je mehr entzieht vom Glauben dir das Wissen,
Je sichrer, wahrer lebst du, leben alle
Im Licht des Lichtes das das All erleuchtet.

Die Verwogenen und Verworfenen.

Gott ist ein Geist, ein denkender Gedanke,
Denn eben Er ja lebt die Lebenden
Und Er ist sie, und sie sind eben Er.
Gott thronet nirgend wo an Einem Ort nur,
Kein Himmel ist im ganzen großen Raum
Wo abgeschlossen, wo zum Saal verschlagen —
Sein Himmel ist das ganze große All.
Thürsteher hat er nicht, noch Erdenwürmer
Zu Wehrern und Ertheilern seines Himmels,
Worin schon Jeglicher geboren wird.
Wenn sie den Himmel Einem nur verschließen . . . .
Ihn Einem nur aus Gunst ertheilen könnten,
Weil sie auf Erden ihrem Sinn' gehorcht
Und Gottes großem Wesen abgesagt,
O dann zermalmt' er sie mit einem Donner;
Sie wären gar nicht, wären sie nicht eitel
Und machtlos ganz dem weisen Geist des Menschen.
Der Gottes=Geist ist voll von seiner Wahrheit.

Wie schändlich wär' ein Gott, der erst erbeten,
Gesühnet werden müßte seinem Wesen;
Wie schändlich, wenn ein Einziges so viel
An Ueberschuß von eignem Rechtthun hätte,
Um Andre loszukaufen aus der Hölle,
Wenn Einer rechtthun könnte für den Andern.
Dem Gott entsagte Gottes Geist mit Abscheu;
Und er entsagt; denn Gott braucht keinen Gott!
Nur alle die da leben, sollen wissen:
Der Geist des Gottes lebt als alle selbst;
So ehre jeder sich, und jeden Andern,
Und alle Welt hat Friede, Freud' und Freiheit.

Abweisung des Schwertes.

Warum ein Bär kein Türke werden kann?
Kein Christ, Fohist, noch Jude, kein Minister
Mit schwarzem Rock nun, oder blauen Strümpfen?
Die heil'ge Antwort überhebt mit schöner
Erhab'ner Würde dich der Sclaverei
Von jedem Bannspruch über dein Geschlecht,
Das furchtlos=frei nun jeden Bannspruch löst;
Verachtet und zu altem Truge wirft.
War's möglich, hätte Mahomet wie gern
Die Bären alle, Löwen, Wölf' und Drachen
Mit seinem Buch zu Türken umgewandelt;
Er hätte ihnen selbst das Schwert gebracht,
Wenn sie nur anders je sein Schwert begriffen
Als mit den Zähnen und den scharfen Klauen.
Niemand verwandelt Bären! Keiner nimmt
So lang' ein Bär ist, ihnen ihren Pelz
Als bis sie todt sind, graus von ihm erschlagen.
Dem Löwen schenkt kein Gott auch Gottesgaben;
Kein Schwert, kein Buch bringt ihnen Gottesgeist,

Kein Schwert, kein Buch nimmt Menschen Göttersinn,
Vernunft und Weisheit, Ehr' und Götterart.

Wer ist nun Mensch? und Wer, wer lebt ihn selbst?
Du weißt es, und froh wissen klar es alle.
Was giebt mir, wer mir Gott nicht geben kann?
Und hab' ich Gott, lehrt Gott sich selbst mich kennen,
Sieh', darum kann ein Bär kein Türke werden.

Das laß du Dir nicht nehmen, treue Mutter,
Daß „Du nur" deines Kindes Mutter bist,
Kein andres Weib von allen andern Weibern
In aller Welt konnt' ihm die Mutter sein
Als einzig Du; und einzig ist es nur
Dein Kind, und Du bist seine Mutter ihm.
Das rühre dich zu heiligsüßen Thränen!
Wer wäre nun von allen Menschenlehrern
So blind, so eingebildet, frech . . . . wie spottend . . . .
Um irgend einer Mutter erst zu sagen:
„O Mutter, liebe! — liebe doch dein Kind!"
Zum Kinde aber: „liebe deine Mutter!"
Das hat **Er** von der Mutter erst gelernt!
Das hat **Er** von dem Kinde erst gesehn!
Das sah der Ochse und der Esel selbst

Stumm bei der Krippe; ja der Esel auch
Verstand es durch das Füllen, ja sein Kind!
Wer könnte einem Esel Liebe geben?
Wer könnte Liebe geben einer Mutter?
Wer könnte einem Kinde sie erwecken?
Nur: Wie wohl einer auch am besten liebt,
„Die Weise" möchte noch ein Kluger zeigen
Der Selbsterfahrung hat: ein Mann ein Vater;
Der Unvermählte weiß das nicht, nicht so! —
Das laß du Dir nicht nehmen, treue Mutter,
Daß Du im eignen Herzen Liebe trägst
Wovon schon deinem Kind die Augen funkeln!
Wovon es lächelt; weinst du — mit dir weint!

Daß Jemand nun geliebt, geholfen hat,
Das war sein eignes Glück und sein Verdienst;
Deswegen wird kein Mensch zu seinem Sclaven;
Ist Keiner doch ein Sclav' der eignen Liebe!
Geschweig' ein Sclav' des Liebens Anderer,
Lebendiger, am wenigsten der Todten!

Das laß Du dir nicht nehmen, treuer Vater.

Das Alterthum.

Das Eine aß dich kindisch nicht betrügen:
Dein heilig Alterthum ist nimmermehr
Das wahre Alterthum der ewigen Welt!
Dein Alterthum ist nur die Kinderzeit
Der Erde; denn die Erde selber ist
Nur eine aufgeblähte Wasserblume
Auf jenem ungeheurem Meeresteich
Der ewig unversiegend wogt und wallt
Der Aether heißt, aus uraltem Saamen.
Nichts fing je an; das ewiggleiche Leben
Nur setzt sich fort an immer-selbem Orte.
Der erste Grashalm, jezzo längst verdorrt,
Er grünte einst! Der jetzt verschüttete
Verlorne Tag war hell einst wie das Heut!
Das erste Wort des ersten Menschenkindes
War ein uraltes, war ein ewiges,
Nur scheinbar neues aus dem neuen Munde!
Und was die alten Völker alles glaubten,

War nichts, als neugeborner Kinderglaube;
Und alles Göttliche der eignen Brust
Das drängte jedes Volk in seine Götter.
Nicht alle Götter waren nur Ein Gott —
Ein Gott war alle Götter, alle Menschen;
Und wo sie Götter ehrten, waren Götter
Leibhaftig wie der Mensch, der sie verehrte.
Die „Menschen" waren nur das Wunderauge
Sie erst zu sehn, und also sie zu sehen,
So wie ihr Auge war. Stets schaute Gott
Urgöttlich in der eignen Welt sich an,
Und dieses Anschaun war der Mensch, sein Leben.
Nicht ist der Gott da: daß er selbst nur rathe
In allen seinen wechselnden Gestalten
„Wozu er sei!" Gott nimmt Gestalten an
Sich seines süßen Wesens stets zu freuen
Und seiner Schönheit in dem Reich des Lichtes;
Stets ungestorben mit den Sterbenden,
Stets ungeboren mit Geborenen;
Die große Ewigkeit im großen Herzen
Erblickt er seine Vorzeit drunten schaurig
In Todtenknochen längst verschwemmter Riesen,
Erblickt er seine Zukunft droben hell
Im sternenvollen sichrem Firmament.

In jedem Wesen jedem Wesen wohlthund,
Sein eignes Göttterseyn in ihm erkennend,
Als Gotteswesen groß und rein zu leben,
Das ist dem Einen und der Allen Jedem
Religion — das Göttlich-schaun und Thun,
Und Göttlichthun und Schaun ist Seligkeit,
Denn Seligkeit ist Gott Anschaun und Thun.

Ohne Heut zerrisse die Welt.

Geschwinder schlafen oder langsamer
Kann Niemand, alles hat sein eignes Zeitmaaß
Und Eine Stund' ersetzt nicht eine Nacht,
Kein Tag läßt sich in eine Stunde drängen;
Vorschlafen, so in guten Vorrath schlafen
Kann eben Niemand. Also kannst du nicht
In Vorrath leben, noch geschwinder leben.
Ein jed' Erscheinen dort der Morgensonne
Ist auch ein Pulsschlag aus dem großen Leibe
Der Welt, die Sonne ist ein Kügelchen
Des Blutes auch in ihren Adern nur.
Und lebt dein Geist auch nicht in Ort und Zeit,
So ist dein Leib in eine stete Reihe
Doch eingetreten; so wie eine Welle
Vom Winde aufgekräuselt, wiederum
Nun andre treibend selbstgetrieben treibt;
So wie der Knoten an dem Halm der Aehre,
Der mit den andern seine Höhe stützt,
So wuchsen deine Väter, wächsest du,

So werden deine Kinder, ihre Kinder wachsen
Und alle seid ihr erst ein Menschen-Halm,
Der immer Saat war, immer Körner brachte
Und immer lebte so in jedem Sommer.
Jedoch der Anfang unsres Menschenhalmes
Und so der Anfang deines Menschenleibes
War eben wieder ohne alle Zeit.
Nach einer ungeheuern Ewigkeit
Vor einer ungeheuern Ewigkeit
So mitten inne wie in Luft gesät,
So wie ein Traumbild in den Lüften schwebend.
Du aber sollst an den Vergangenen
Des Geistes ewiges Leben wirklich schauen
Und an den Werdenden das ew'ge Werden
Und an den Kommenden das ew'ge Kommen,
Das holde Treten aus dem festen Seyn
In diesen Sonnentag, dieß Menschenleben,
Und an den endlos großen Sternenhimmel
Sollst Du die eigne große ew'ge Wohnung
(Die dir und allen ewig offen ist)
Zu immer neuen immer schönern Leben
Mit ungemeßner Freud' erkennen lernen,
Mit wahrer Götterfreude deinen Tempel!

Wenn eine gute Mutter ihren Sohn
Versorgt und glücklich wünscht, und wenn ein Vater
Die gute Tochter gern und froh vermählt,
Das ist die ewige Liebe dieses Alls
Denn diese ewige Liebe selbst vermöchte
Nicht einst das tausendste Geschlecht der Menschen
Hervorzubringen ohne dies Geschlecht!
Und sie beglückte keines, wenn nicht dieses
Schon ganz und voll mit allem ihrem Segen.
In alter Zeit schon hat sie dies Geschlecht
Gegründet, in geheimnißvollen Nächten
Bereitet, in geheimnißvollen Tagen
Herangezogen bis in diesen Tag.
So ist die Mutterliebe denn die alte
Uralte ewige Liebe dieses Alls
Von der es strozzt bis zum Ersticken voll.
Die Freude und das Lachen eines Kindes,
Das Singen einer Lerche in den Wolken
Das aber ist schon aller Sterne Frucht,
Ihr seligster Ertrag und höchster Segen!

Die Wunderthäter.

Und gäb' es, könnt' es wirklich einen geben,
Der aus dem Esel nur den Ochsen machte,
Die Feig' in Disteln nur verwandeln könnte
Und den zerrissnen Frosch lebendig leimen,
Und stürbe selber nicht, wenn ihm die Bombe
Den ganzen Unterleib zerschmetterte —
Und diese alle und noch größre Künste
Wollt' er und könnt' er alle Menschen lehren,
Daß Gottes schöne Welt zum Narrenhause
Von einem jeden Narren werden müßte —
So hielt' ich ihn — „für größer als den Gott? . . . .
Für mächtiger als den Allmächtigen? . . .“
Das meinst du wohl? Nein schlechter, niedriger
Als jeden schlichten einfach frommen Menschen,
Der felsenfest auf die Natur vertraut,
Nach ihrem göttlichen Gesetze lebt;
Der weiß, daß Sonne und daß Sonnenaufgang
Und Wolkenziehn, Graswachsen auf den Triften,
Daß Lammgeschrei und sanfter Hirtensang

Und Menschen-Kinder, die sich Blumen pflücken
Im Sonnenanglanz unter blauem Himmel —
Daß das die allergrößten Wunder sind,
So unerforschlich wie des Gottes Daseyn.
Nur wer das All mit seinen Sternen allen,
Die Sonne die vorüber zieht am Himmel
Die Erde die sich ihm zu Füßen breitet,
Die Menschen alle und sein eignes Herz
Noch ansieht, wie ein Kind in seiner Wiege
Sie ansieht, für das Allertäglichste
Gewöhnlichste, weil er sich dran gewöhnen,
Drin leben soll, um froh ein Mensch zu sein —
Der hält noch Narrentheiding dann für Wunder
Nicht für Abscheuligkeit und baaren Unsinn,
Weil sich das Gottanstaunen in ihm regt,
Doch statt dann sein Gesetz nur anzustaunen,
Die Träume wilder Phantasie bestaunt!
Viel besser ist es, nie und nirgend wo
Im All ein andres sehn, als mit geschloßnem
Gewohntem blindertragnem Geiste nur
Das aller Niedrigste Gewöhnlichste:
— Der Töpfer um sich nichts, wie eine große
Bequeme Töpferwerkstatt; und der Landmann
Rings nichts, wie eine große Ackerwirthschaft —

Als seinen Unsinn schaun in Hexenwesen.
Denn dazu ist der Mensch berufen, dazu
Ist er vom höchsten Geiste selbst beseelt,
Um mit der schönen heiligen Natur
So ganz gemüthlich-traulich umzugehn
So wie der Mann mit seines Nachbars Tochter
Die er zu seinem lieben Weib genommen;
Und diesen großen Leib der Welt nur für
Der eignen Seele großen Leib zu halten.
Denn hexen will nicht Gott, er will nur leben,
Wie ganz unnachgefragt ein Wiegenkind
Gleich seine Aeuglein braucht und seine Händchen!

*

Die Deutschen tilgten erst die Hexen aus;
Dann tilgten sie ihr schreckliches Vertilgen —
Durch Gott vertilgt ihr allen Wunderglauben
Und durch das Können freuet Euch des Könnens!

Nur Einer kennt kein Wunder: Gott! und Sinn
Des Gottes: jeder gottgesinnte Mensch
Der sich als Gottesgeist empfindet, der
Das schöne All mit seiner Würde anschaut
Als Eigenthum, so wie die Schneck' ihr Haus

Und wie der kleine Zeisig froh sein Nest,
Und wie die Biene ihren Honigbaum.
Wie soll ein Haar auf deinem Haupte dir
Ein Wunder seyn! Ein Aug' in deiner Stirne,
Wie soll ihr neugebornes Kind der Mutter
Ein Wunder seyn, die selbst ein größres ist
Wie kann der Geist dem Geist ein Wunder seyn,
Wie kann ein Wunder Dir seyn, da Du selbst
Ein Wunder bist, das größte, da du selbst
„Der Wunderseher" bist, der Wundersame!
Drum hast du in dein Daseyn dich gefunden,
Hast du dich in das Daseyn eines Sandkorns
Nur still gefunden, damit hast du dich
In alle Aethermeere voll Gestirne
Gefunden; denn an allen Sternen ist
Das Wunder größer nicht als an dem Einen
Vorhandnen Sandkorn; öfter wiederholt
Nur ist es; ja die Menge macht das Wunder
Geringer; wie der Werth der großen Perle
Dir fällt, der Werth des Kronendiamanten,
Wenn Bergevoll an allen Straßen liegen
Und alle Kinder damit spielen — sie
Verwerfen und vergeuden wie die Menschen
Das wunderbare Leben leicht vergeuden —

Ihr Einziges, Unwiederbringliches!
Je öfter schon die Sonne wiederkommt,
Je länger jener blaue Himmel dämmert
Und je allnächtlicher die Sterne scheinen —
Auch je alltäglicher die Sterne werden
Und durch so Vieler lange Angewohnheit
Ist selbst das Leben und der Tod gemein —
Nur ungemein, wenn er besonders ist,
Nur das Besondre an ihnen fällt noch auf,
Doch Tod und Leben selbst schon längst nicht mehr.
Doch alle Wunder hebt die Arbeit auf,
Am wonnereichen Werk des alten Gottes:
Das neugeborne liebe Kind zu baden,
Ihm nur das erste Kleidchen anzuziehen,
Das erste kleine Häubchen aufzusetzen —
Die Freude läßt die Wunder all' vergessen,
Und ganz mit Recht vergißt sie seine Mutter,
Sein Vater, und ein jeder ächte Mensch.
Den neuen Zaun um seine Wiese machen,
Das Heu zu mähen und hereinzubringen,
Beschäftigt anders, menschlichächt den Menschen,
Als über all' die Blumen zu erstaunen
Die unbegreiflich kamen, lebten, starben.
Drum ist des Menschen Arbeit, jedes kleine

Geschäft ein heiligsegensreiches Werk
Für ihn! Und mit dem Menschen-Herzen lebt
Der Mensch beglückter als mit starrer Dumpfheit
Und dummen Staunen in dem hohlen Geiste,
Der alles glaubt, nur blind sich selber nicht,
Und aus dem Freiherrn über tausend Kräfte
Zum Sklaven seiner Selbstverzagung wird.

Die größte Wunderthäterin, das ist
Die Arbeit, die Erlöserin der Menschen
Vom Todtentraume der Vergangenheit,
Vom Hoffnungstraume nie erlebter Zukunft,
Vom Schreckensbilde der Vergänglichkeit;
Und stürbe gleich, zerflöße alles leis
Den Menschen unter ihrer Hand, wie Kindern
Der kalte Schneeball in den warmen Händchen —
So bleibt die Arbeit fest und ruhig dauernd
Stets über jedem leis zerflossenem Werke,
So wie das Auge ruht auf fliehenden Wolken;
Und selbst den Kindern langt der weiche Schnee
Zum Ball, zum frohen Wurf, zum lautem Fest!
Die Arbeit macht den Menschen erst zum Menschen,
Sie macht die Welt ihm dauerhaft und lieb,
Und thät' er wirklich Nichts als Nichtiges.

So aber schafft der Mensch durch Arbeit sich
Sein eignes Leben sicher frei und schön,
Und jedes Bäumchen das er hoffend pflanzte,
Trägt ihm und seinen Kindern Früchte noch.
Durch rege, klare, zweckbewußte Arbeit
Wird jeder sich in seinem Herzen klar,
Ein jeder Tag der hohlen eitlen Welt
Hat durch die Arbeit Jedem seinen Zweck,

Am Morgen giebt sie Jedem sein Verlangen,
Am Abend reicht sie Jedem seinen Lohn! —
Lang' bin ich unter manchem fremden Volke
Mit treuem scharfem Aug' umhergewandert,
Und nur die hohen Müssiggänger alle
Und stolzen Müssiggängerinnen sah' ich
Verstört und elend; für erpreßtes Gold
Erkauften sie sich schwergebüßte Freuden;
Sie lebten ohne Lust in leerer Welt
Und starben gähnend, in die leere Welt
Gelegt — in's Grab —: die lange Langeweile!

Kämpfen — leben!

Rings neben jenen wenig Sittensprüchen
Die uns die alten Weisen alter Zeit
Verlassen, und vermeint: sie lassen uns
Damit die ganze Welt und Seligkeit —
Rings neben jenen wohlgemeinten Worten
Noch bleiben ganze Höhlen voll von Dunkel
Und Nacht, noch Berge voll von Ungemach;
Das alte Menschenherz noch voller Leid,
Der neue Lebensweg voll neuer Dornen!
Der Gott ist heute noch das alte Räthsel,
Die Sternennacht ist heute noch die alte Nacht;
Der Tod ist heute noch das alte Schrecken,
Das Grab ist heute noch die grause Höhle,
Der tiefe Abgrund ist noch nicht erfüllt
So viele Tausend stündlich darein stürzen!
Noch sind wir aus dem Menschseyn nicht geschritten,
Der Mensch ist heute noch der erste Mensch
Und bleibt der erste bis zum letzten Menschen,

Von . . . keinem Gott erlöst, und unerlösbar
Vom Forschen nach der immer höhern Wahrheit
— Die wie der Regenbogen stets ihm weicht;
Vom Streben nach der immer süßern Freiheit
— Denn immer schleppt er alte Ketten nach;
Vom immer tiefern klarern Allverständniß
— Denn immer tiefer wird der Menschengeist;
Vom Besserschmücken seiner Erdenwohnung
— Denn immer mehr bedarf der Mensch zum Wohlseyn —
Und nie erlöst von seinem Menschenleibe
— Der jedem Schicksal unterworfen bleibt.
Der Erde Ungemach wird nie der Mensch los;
Nie wird der Geist den Stoff los, drinn er wohnet,
In welchem er daheim ist, wie die Seele
Im Leib', und wie der Leib' heim in der Seele.
Auch nur, so wie er soll, die Stoffe alle
Beherrschen, gilt die Mühe doch des Kampfes,
Des lebenslänglichen, bis in den Tod.
So wird der Mensch das Ungemach nicht los,
Ja, er besteht dadurch allein so groß,
So frei, so edel; es gehört zu ihm,
Es macht sein Leben aus, und giebt ihm Arbeit
Bei täglich kleinen Siegen, nie den Sieg
So lang' er lebt; und weinen wird der Mensch

So lang' er Augen hat; und bangen wird er
So lang' das Herz ihm schlägt; und sorgen wird er
So lang' er liebt; und lieben wird der Mensch
So lang' der Gott ihm sein Gebild erfüllt.

*

Ihr Frommen und ihr Hochgemuthen alle,
Erlaubet denn dem Gott sein schweres Leben!
Für Euch nur schwer, wenn ihr es tragen solltet
Mit Eurer Kraft, das unermessne Werk!

Die taubstumme Mutter.

Wer auch sein Leben nie bedacht, ja nie
Bedenken konnte, hat es doch genossen,
Vielleicht noch besser, ganzer es empfunden.
Gedanken lösen uns von ihrem Stoff' ab,
Gedanken sind ein andres eignes Werk
Als da das Leben ist und sein Gefühl,
Das innige, das ganz erfüllende.
So mag denn wohl und süß die Lerche leben!
Die Biene mag da froh und freudig leben,
Wohl auch die Lilie, das stille Veilchen!
Gedanken sind noch keine Sittlichkeit,
Noch keine Liebe; keine Ehre sind
Gedanken, keine Seligkeit; noch machen
Sie selig, also Keinen göttlich erst.
Gedanken sind des Künstlers dieser Erde
Des reichen Dichters, der da Mensch heißt, Mensch ist,
Ganz eigner Stoff zu seinem Menschenwerke;
So wie der Lerche — Töne: zu der Sprache,
So wie der Biene — Surren: zu Gehorsam

Und Einigung und Kennung auf den Wiesen!
Die junge Biene die zum erstenmal
Hinaus zum Flugloch aus dem Korbe eilt,
Sie fliegt mit Blitzesschnelle wie allwissend
Sogleich hin auf den rothen Klee, und nicht
Hin auf die Rose, die ihr keine Nahrung
Gewährt! Sie baut die Zelle, wie kein Mensch
Vermöchte! und die Gegenzelle fest
Gegründet auf die Mitte jener andern.
Und hat die Biene Kunst und Weisheit nicht
Und Wissenschaft, so ist sie selbst die Weisheit,
Die höchste und die allertreuste Kunst,
Und weiß sie Nichts, so ist sie selbst allwissend
In ihrem Geist, so weit er sein bedarf
Zu seinem Werk, von seinem Werk erfordert,
Und alle die da keinen Lehrer haben
Und haben könnten, sind sich Lehrer selbst
Und Lehre; ohne Wort und ohn' Gedanken
Den eignen Geist begreifend, fassend, übend
Und lebend in dem eingewohnten Leben. —
Die junge schöne Menschenmutter, taubstumm,
Und arm wie eine Taube, fühlt noch tief
Die Freude und die Wonne an dem Manne;
Die Wonne an dem neugebornem Kinde,

Das jetzt die Wärterin zum erstenmal
Auf ihre Arme legt, das sie still segnet
Und weinend fast, vor Zärtlichkeit empfindet:
Wie süß der zehn Minuten alte Gast....
Der kleine Freund, der liebe Sohn vom Himmel
An ihrer Brust, mit Milch sich labend, trinkt,
Als sei er einen weiten Weg gewandelt!
Sie fühlt die eingebornen Mutterschmerzen
Wenn ihr das Kind die Nacht gestorben ist....
Wenn sie es todt erblickt im Morgenscheine!
Wenn in die grüne Erde sie's begraben!
Und wie sie durch die Thränen lächeln muß,
Wenn sich ihr ältres Knäbchen an sie drängt
So zuversichtlich ihr in's Auge schaut
Daß sie an seinen Lippen halb versteht
Nun es ihr sagt: „Ach, Mutter! Weine nicht....
Nein, liebe Mutter: Ich will schon nicht sterben!"
Und zur Gelobung einen Kuß ihr giebt. —
Nicht blind, nicht taubstumm ist der Geist! Nicht halb
Versteht er, nein: Sich und sein Leben ganz!
Denn vollen Lebensinhalt hat er selber
Und bringt ihn selber mit in jedes Leben,
Den ihm die Sonne nimmer geben kann
Und nicht die Erde, oder Grab und Tod;

Denn selbst sein Schicksal, seine Seligkeit,
Sein Leid und seine Freude bringt er mit;
Denn alles, alles ist dem Geist nur das:
Was er dabei empfindet — anders nichts.
So ist der Geist vollkommen überall;
Und nur Gelegenheit sich selbst zu fühlen
Ist ihm das Leben, und dazu genug —
Auch wenn es noch an Schmerzen reicher wäre,
An Freuden ärmer noch — Er ist ja reich;
Nur wandeln muß es! Nur vergänglich sein!
Nur also ist es erst dem ew'gen Geist,
Dem Allbewußten: wahrer Lebensstoff!
Und also ist das ew'ge Leben Gottes
Und also lebt er stets in seinem All.

Die Hoffnung.

Die Hoffnung ist des Himmels Kind mit nichten;
Im Himmel ist die Hoffnung unbekannt;
Die Sel'gen wünschen nichts und hoffen nichts,
Auch nichts erwarten sie; nunmehr begnügt
Und aller Dinge voll in stetem Frieden.
So sagen Menschen, weil sie also wünschen,
Und was der Mensch wünscht, glaubt er; was er nicht wünscht,
Das glaubt er nicht; sein Glaube ist sein Wünschen.
Drum fragt er nicht nach Wahrheit, er verstößt sie;
Zu seinem fürchterlichen Schaden sieht er
Nicht, hört er nicht, von seinem Leiden voll
Das ihm das Herz betäubt, ihn träumen heißt.
— Die Furcht vermählte mit dem Schmerze sich;
Da träumte ihr im heitern Morgenroth:
Das was sie leide wandle alles sich
In Freud' und Glück! Sie selbst verlor im Schlafe
Die Blässe, und sie lächelte seit lange.
Darauf gebar sie ihm den Traum, als Kinder
Die sie ihm alle Tage fortgebar

Und forterzog und alle: „Hoffnung“ hieß.
Zu jedem der da Schmerzen leidet, jedem
Dem Furcht vor Unglück seine Brust
Zusammen schnürt, entsendet sie aus Mitleid
Sogleich die eine Tochter zur Gefährtin
Dem sie die Furcht in leisen Traum verwandelt,
Sie selber nur ein Traum der blassen Furcht.
Er träumt das Glück das er entbehrt, das er
Bedarf, das er sich nah und näher wünscht.
Drum scheint die Hoffnung wie der Regenbogen
Jedwedem anderswo auf andern Blüthen
Zu stehn, und scheinet jedem Auge ganz
Von andrer Farbe, als Chamäleon;
Jedwedem trübem Auge wird sie heller
Der ganze Himmel heller um sie her
Jedwedem Unglücksel'gem wächst sie größer
Und schöner, reizender mit seinem Unglück,
Damit er ruhiger es trag' und harre
Und strebe in den neubeglückten Tag
Mit täuschender doch wunderbarer Kraft. —
Der Mensch ernähret seine Hoffnung selbst
Mit seinem Herzblut, seiner Seele schwer,
So lang' sie um ihn schwebt, so lang' er ihrer
Bedarf, als seiner Führerin zum Glück.

Wenn aber ihm der Himmel sich entwölkt,
Wird sie ihm blässer; wie Er ruhiger
Die Nächte schläft, entschleicht sie leise ihm
Um selbst zu seinen Füßen einmal ruhig
Zu schlafen von der Mühe ihrer Künste.
Der Kranke nannte seine süße Hoffnung:
Gesundheit! Aber wenn ihm die Gesundheit
Nun selber kam, dann kennt er seine Hoffnung
Nicht mehr; sie ist ihm wie ein Schein zergangen,
Ihm wie die Krankheit allgemach versiegt!
Der Arme nannte seine süße Hoffnung
„Brot! Arbeit!“ Aber kam die Arbeit ihm
Nun selbst und Brot, dann kennt er seine Hoffnung
Nicht mehr, sie ist ihm als die Noth vergangen.
Ein jedes Glück beendet seine Hoffnung,
Verscheucht sie, wie die frohumarmte Braut
Die leere Sehnsucht ihres Bräutigams,
Der Baum und Pfühl statt ihrer sonst umarmt.
Ein jedes Unglück zaubert seine Hoffnung
Herbei, so wie die Sonne Schatten zaubert.
Mit jedem Glück stirbt eine Hoffnung hin,
Ganz, reichlich', himmlisch übervoll ersetzt,
Von keinem jemal mehr im Traum vermißt!
Und glücklich wird das ganze menschliche

Geschlecht erst seyn, wenn keine Hoffnung mehr —
Nicht früh noch abends vor ein Bette tritt,
Vor keinem Wandrer mehr, ihn lockend, schwebt,
Auf keinem Grabe mehr als Scheuche sitzt,
Wenn ihm Verstand, und Arbeit, Lieb' und Gnüge
Die frohe Seele mit dem All vermählt.

Die Erinnerung.

Der Mensch ist immer neu. Tagtäglich wird er
Früh neugeboren von der ganzen Welt
(Nicht mehr von seiner Mutter nur) an Leib
Und Seele. Weil er immer neu seyn kann,
Und weil sein Herz ihm nie versteinern soll
In einem engen einzigem Gefühl,
In einer engen einzigen Erkenntniß,
Darum verlöscht ein jegliches Gefühl
Ihm alle Augenblicke, immerfort,
Und stets auf immerdar, zu seinem
Unendlichem Gewinn so lang er lebt,
Damit er werde, was der Mensch auf Erden
Denn werden soll: ein Prüfer aller Dinge,
Ein Selbsterfahrener der reichen Welt.
Erinnerung ist nur ein Traum des Wissens
Unmittelbaren einstigen Genusses,
Nur mahnend, daß er früher auch gelebt,
Daß früher auch die Welt ihm heiter strahlte.

Denn gnügte einem Kinde die Erinn'rung
An eine Erdbeer die es einst gegessen,
So braucht es Erdbeer'n nimmer mehr zu essen —
Nur sich erinnern: wie sie ihm geschmeckt!
Genügte allen Armen: sich an Brot
Erinnern, wären alle Armen satt!
Die immerwährend stille Sättigung
Verdürbe allen Reichen ihre Speisen,
Verdürbe jedes köstliche Gefühl
Des neuen Tags mit jeder neuen Gabe.
Ein flüchtiges Gefühl von einem Schmerz
In unsrer Brust, den wir als Kind empfunden,
Uns gegenwärtig festgebannt, verewigt —
Vergällte alle spätern Lebensfreuden,
Versteinte nur im Aug' die bittern Thränen.
Ein flüchtiges Gefühl von einem Schönen
Und Rührendem in uns verewigt
Beraubte uns der Jahre reichen Füllhorns.
Doch Freud und Leid soll nur das Herz uns nähren,
Als unsre edle Kost auf ihre Tage.
Wenn alle Blumen ineinander uns
Noch dufteten . . . . wenn alle Glocken uns
Noch in einander hallten, welch' Gewirr
In uns, den eignen Geist nicht zu verstehn!

Der alte Geist der Welt der in uns wohnt
Bringt nichts uns mit aus seinem ew'gen Leben,
Um: Menschenleben unter dieser Sonne
Mit offnem reinem Herzen zu empfangen.
Die tausend Leiden und die tausend Freuden
Die er gewiß, gewiß dereinst genossen,
Sie sind ihm kein Gefühl mehr, nicht ein Traum!
Und wenn das weitre Leben köstlich ist
In jenen köstlich uns geprief'nen Himmeln,
So nimmt er auch von dieser Erde nichts
Von allen Freuden allen Leiden nichts mit
(Wie nichts im Sarg') im Herzen nichts, als seinen
Urreinen Geist, wie eine keusche Flamme
Der Liebe, fähig stets der Seligkeit.
Und also ist es werth des Göttergeistes
Der höchste Treue an sich selber werth,
Dem Geist genug in seiner ganzen Welt!
Ein jedes Finden ist ein Wiederfinden,
Ein jedes Kennen ist ein Anerkennen;
Denn Alles kennt die alte Seele längst.
Wer sich nicht selbst verliert, gewinnt sich Alles.

Veilchenduft und Himmelsgeist.

Wenn du im Herzen forschest, in dem Brunnquell
Des Lebens, der Gedanken und Gefühle,
O wie erstaunst du über seinen Reichthum:
Die Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit,
Mehr, als wir über jenen heil'gen Himmel
Voll großer, reger, lebender Gestirne!
Du hast nur einem Knaben, der zum Arzt
Für seinen kranken Vater lief, im Walde
Den falschen Weg gezeigt, den du nun besser
Und kürzer weißt — o wie betrübt dich das!
Du hast nur einem Käfer, der am Wege
Auf seinem Rücken lag und ganz umsonst
Sich mühte, aufzustehn, nicht aufgeholfen
Indem du nur ein Gräschen ihm geneigt
In seine Füße — wie gereut dich das!
Du bist dem Ackermann, der dir das Feld
Mit seinen Rindern vorigen Mond gepflügt,
Sein wohlverdientes Tagelohn noch schuldig;
Und dort nun geht er schweigend dich vorüber

Und grüßt dich nicht, sieht dich nicht einmal an
Um dich an deine Schuld nicht still zu mahnen
Die er bedarf — o wie beschämt dich das!
Bin ich nun edler als der ganze Himmel?
Ich, besser als das schönste Nachtgestirn?
Und weil ich Mensch bin, sei in meiner Seele
Ein göttlichneu Gefühl erst frisch geworden?
Nicht aufgegangen, so wie eine Blume
Aus Blumensaamen, und nicht auferstanden
So wie aus einem Todten! . . . Aber war ich
Denn immer schon ein Mensch? Ist die Gestalt
Des Menschen nicht schon eine erdenalte?
Und so wie ich mich fühle, fühlten sich
Nicht ganze selige Geschlechter schon?
Ist also das nicht schon uralt und ewig
Was mir, dem neuen Menschen, neu erscheint!
Und ist nicht allverbreitet, allgemein
Was du im Herzen Dir für einzig hältst:
Die Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit!

Erstaune über Dich nicht mehr, o Mensch,
Erstaune über jenes große All,
Drin Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit
Gemeines Herzblut sind, gemeiner Thau!

So bringt das Veilchen seinen Veilchenduft
Nicht aus der modrigschwarzen Erde mit
Und nicht die schöne veilchenblaue Farbe —
Es kommt als weißer Keim in's Sonnenreich,
Das färbt den kleinen Kelch ihm veilchenblau
Und füllt ihn voll mit seinem Veilchenduft
Und füllt die Rose uns mit Rosenduft
Und füllt den Menschen aus mit Himmelsseele,
Drinn Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit
Still schlummern, und in dir als Kind erwachen
Und in dem Grabe still mit dir entschlummern,
Frei, wieder los, als Himmelsgeist des Alls,
Wie Veilchenduft nach seines Veilchens Tode.

Verehre darum jenen Himmelsgeist
Den allverbreiteten, den allgemeinen
Den sternenalten und den blumenneuen
In Dir! Verehr' ihn, folg' ihm, der dich füllt
Als Güte, Liebe, Treu' und Ehrlichkeit;
Daß Du den Wesen allen gütig bist!
Daß Du dein Weib und deine Kinder liebst
Wie Du mehr keinen Menschen lieben kannst!
Daß Du die Treue deiner Hand bewahrst
Und aller deiner Schuld: die Ehrlichkeit!

Denn wisse, Du bist selbst der Himmelsgeist
Und was Du hast, das ist dein Eigenthum
Noch eigener wie deine Hand, und eigener
Wie deine Augen und dein Menschenhaupt.
Doch sieh, der liebevolle Himmelsgeist
Gehöret Allen an und schenkt sich allen
Und lebt in seiner Liebe selbst in allen!

Der größte Muth.

Sei ohne Noth nicht heftig, überlaut,
Denn das verdirbt des Hauses Klang und Farbe.
Verdirbt der Deinen ruhiges Gemüth,
Erregt zu heftig=überlauter Antwort
Verdirbt im Lande selber Klang und Farbe.

Was nennst du aber Noth? — Die Eile,
Die nöthige, zu helfen rasch und kräftig
Wo Einem Unglück plötzlich droht und Schaden,
Wo Einem nur ein Gutes rasch zu thun ist
Und Säumen es versäumt, und kleinen Schaden
Und Funken aufgehn läßt zu großem Feuer.
Sonst spare deines Herzens Kräfteschatz
Der auch zu deines Lebens langen Werken
Dir zugemessen ward, wie deine Tage;
Den Athemzug erspare selbst der Brust,
Der Arme Muskelkraft, dem Aug' das Sehen
Wo du die Kraft nur ohne Noth verschwendest.
Du aber halte deine Kraft zusammen
Als deines Lebens Schatz, der nicht vermodert,
Im wachen Geiste immerdar bereit

Und fertig: willig ihn dem anzubrechen,
Ja ganz dahinzugeben, wer ihn etwa
Zum Glück bedarf, wodurch er dich beglückt.
So reift die Jungfrau schön zum Götterbild':
Ihr spart die Tugend ihren holden Leib,
Kein Haar, ja nicht ein Händchen wegzugeben
Auch nicht ein Herzenswort, noch einen Blick,
Als einst dem rechten, dem geliebten Manne,
Damit sie ganz ihm sei das volle Weib
Das ihn beglückend selber glücklich ist!

Mein Kind, die Sanftmuth ist der größte Muth,
Sie zähmt mit holdem treuem Wort die Kinder,
Sie zähmet Mann und Weib und Volk und Nachbarn,
Sie zähmt sogar dem Bettler böse Hunde.
Sanftmüthig aber ist das schwache Herz nicht,
Das starke volle Herz allein ist muthig
Bis auf zum Heldenmuth, zum Todesopfer,
So wie das stille Schwert in seiner Scheide.
Du schrey' nicht wie die Glocke Feuerlärm,
Wenn nur Johanniswürmchen-Funken fliegen!
Doch wenn die Glocke ruft zum ernsten Werke,
Sei rasch da, wie der Sturm zum Feuer braust!

Dem Sanftmüthigen.

Du thust nicht wohl, wenn du dir grade alles
Gefallen lässest von den Nebenmenschen
Die mit dir leben und auch dein bedürfen! —
Durch Schweigen artet ihre Zunge aus!
Durch Dulden üben sie die Ungeduld!
So übersieh' sie denn mit großem Blick;
Belächle sie im Herzen treu und gut;
Doch sage ihnen fest und unverholen
Dein wahres Wort und ihre Ueberhebung.
Das macht sie klarer, macht sie besser selbst,
Und macht sie menschenwerther gegen dich;
Das giebt Dir Werth bei ihnen; denn am König
Schon würden sie die That, die Zunge zähmen;
Wer aber Wahres sagt und Rechtes thut,
Erwirbt sich Scheu und Freiheit bei den Menschen:
Zu wirken und zu leben wie er lebt,
Geschweige wie er seine Haare trägt!
Und wie er geht, ob Jahremüd', ob rasch!
Denn wie er's thut, so thut er's königlich. —
Du thust nicht wohl, wenn du dir grade alles
Gefallen lässest von den Nebenmenschen —
Ein liebevoller Sinn hat Götterrecht.

Laß Dich nicht beleidigen!

Daß Du beleidigst, trau' ich dir nicht zu,
Und also bist du frei von deiner Schuld;
Doch hüte dich umsichtig und besonnen —
Daß dich ein Andrer nicht beleidige!
So bist du erst auch von Verschuldung frei;
So bist du klug und gut; du lebst gerecht,
Gehalten, sicher unbeschädigt, Andern
Und Dir zur Freude. Lebe wie die Sonne,
So bist du auch so unbeleidigbar.
Denn sieh: Wie viele werden noch beleidigt!
Die Reichsten, Mächtigsten! — Daran erkenne
Im Herzen: Wie sie seyn und leben müssen!
Drum fliehe wie den Tod: Beleidigtwerden!
Du fliehst damit das Aergste, Unheilvollste —
Und eilst zugleich der Gottheit in die Arme!
Dem Leben, hoch und herrlich wie die Sonne! —
Indessen tragen selbst Gemordete
Die Schuld des Mörders oft zur größern Hälfte;

Ja wer verschuldet, trägt allein die Schuld.
Das sag' ich still. Du aber nimm's zu Herzen
Und hüte dich umsichtig und besonnen
Daß dich ein Andrer nicht beleidige!
Daß Du beleidigst, trau' ich dir nicht zu.

Die Macht der Liebe.

Sagt nicht: Der Alten Worte sind so hoch,
So unergründlich, daß die Weisen alle
Mit ihrer Weisheit d'ran zu Schanden werden;
Denn spräche jetzt ein Narr auch nur „Magnet“
Und spräch' ein Kind nur „eine Gans“ so würden
Propheten am Ergründen solchen Wunders:
„Was eine Gans ist“ eben so zu Schanden,
Und eine machen vollends, könnte Keiner:
Ein Werk das ißt, fliegt, schwimmt und Eier legt,
Und selbst sich schon viel tausend Jahr verjüngt!
Da kommt das Kind, der wohlgemuthe Glaube,
Er spricht von Narrenspossen aller Weisen,
Und stellt frischweg sich alle Dinge unter,
Erhebt und überhebt sich, macht das Schwere
Sich leicht, und ungeprüft und unerforscht
Läßt er die Dinge gelten, daß Er gelte,
Ja daß er sei, denn sonst ja wär' er nicht!
Er nennt die Wunder alle sich mit Namen
Und hängt als Bilder sie in seine Kammer,
Um, aus Gebrauch, an festgesetztem Tage
Sie laut zu ehren, und dann aufzuhängen.

So hat der Glaube sich die Welt bemahlt
Und seine Augen künstlich sich verkleistert.
Du aber sollst mit hellgereinten Augen,
Mit klarestem Verstand' und bestem Wissen,
Die Wunder all' in allen Dingen schauen.
Das Göttliche ist ewig-unerklärbar;
Erklärbar wär' es nicht das Ewige!
Du nahst ihm nur durch heiliges Erstaunen,
Und durch Verehrung wird es ganz dein eigen;
Es steigt in deinen Sinn entzückend nieder,
Begeistert und erhebt dich zu ihm selbst.
So nahst du auch der Schönheit anders nicht,
Auf keinem andern Weg', als durch die Liebe!
Die Liebe hebt mit Flügeln dich zur Schönheit,
Die Liebe neigt sie dir — bis an das Herz!
Durch Liebe bist du ihr an Werthe gleich!
Und giebt es göttliche und schöne Wunder —
So kann der Mensch das größre Wunder thun:
Durch Liebe und Verehrung alles Höchste
Erwerben und besitzen — wie sein Herz.

*

Sieh, solche Kraft bezeugt allein schon gnügend
Des Menschen wahre Götterhaftigkeit!

Und jedes Kind beweiset sie tagtäglich!
Verehrung ist nur lebhaft Selbstbewußtseyn
Des Herrlichen, das draussen rings umher
Uns überdrängt, weil Wir so herrlich sind
Und fühlen; und die Liebe ist der Drang
In uns danach, die Macht: es zu erwerben.

Der Wurm und die Sonne.

O nicht aus Edelmuth, o nur aus Klugheit
Gieb Haß, Verachtung — gieb sie allen Winden!
Daß deine Seele Ruhe hat mit sich.
Nicht edelmüthig bist du etwa schon
Wenn du nicht hassest; denn die allem Hasse
Entgegenstehende Lieb' ist keine Tugend,
Sie ist der Seele täglich Brot, gemeines!
Verachtung aber, herzliche Verachtung
Der Welt, aus größtem heiligen Gemüth . . . .
Sie scheint erhaben, scheint die einz'ge Rettung
Vor diesem sklavisch=hergebrachtem Daseyn
Dem unabwerflichen! sie scheint allein
Dem Geiste: Schein der Freiheit, Götterwürde
Zu leihn, der wie ein abgesetzter König
In stillem Gleichmuth und in eigner Würde
Sich fühlend, desto sanftgerührter lächelt,
Je mehr das nichtige Volk ihn schmäht und höhnt,
Je schlechter und je niedriger die Welt,

Je höher, werther, würdiger der Geist
Der sie verachtet, sich allein genug,
Sich: seine eigne Welt, sein Königreich!
Verachtung aber rottet Achtung aus
Und setzt das Mitleid an der Liebe Statt.
Wie könnte Mitleid seyn, wenn du nicht glaubtest
Die Wesen litten in der Welt, wie du?
Wie könnte Leid dich aber rühren, liebtest
Nicht du dich selbst, und so wie dich die Andern
Die du vom selben Geist beseelest siehst?
Du aber sollst dich lieben — wie dich selbst.
So liebe Menschen denn, wie eine Mutter
Ihr krankes Kind, das schon dem Tod geweihte,
Das Aufgegebne — und doch fort geliebte
Das nun erst recht geliebte und gepflegte!
Denn: Tod und Schmach und Unrecht ausgenommen,
Vermag die Liebe Alles treu zu lieben,
Sich selber treu, nicht dem Geliebten nur.
Das ist der Mutter heiliges Geschäft
Das Kind zu pflegen, seine Spiele ihm
Aufs Bett zu geben, von dem bangen Kinde
Umklammert, und es tröstend und es kosend,
Es sterben sich zu lassen an der Brust,
Die Augen ihm dann zuzudrücken, einmal

Es noch zu baden, und dann schonender
Als ob es lebte, seine goldnen Härchen
Ihm auszukämmen, ohne Schelten über
Den kleinen Wildfang, das gelassne Kind
Nun anzuziehn mit seinen besten Kleidern
Und holdbekränzt es in den Sarg zu legen,
Ja bei dem Sicherschlafenden zu wachen,
So treu, wie bei dem Kranken kaum zuvor!
Was hat die Liebe mit Vergänglichkeit
Und Tode, mit den Lebenden und Todten
Zu thun, als nur zu lieben! Kann sie lieben,
Dann stirbt ihr Niemand, niemand ist ihr todt;
Die Liebe lebt und schürt ihr eignes Feuer.
Und darum nenne nicht die Liebe thörig,
Als ob sie sich mit Tod und Grab beflecke —
Die Liebe duftet nicht von Grabesmoder —
Das Grab, das duftet von den Rosenhänden
Der Liebe, und die Todten glänzen von ihr
Berührt!
So sei denn Geist, sei Geist der Liebe
Und hasse nichts, und hasse niemand je.
Denn wäre hassenswürdig selbst das All
Und wäre hassenswürdig selbst sein Geist,
Der eingesargt in Grabesmoder lebt

Und leben muß in alle Ewigkeit —
Er fühlt ja sich, er fühlt ja seine Schande
Und herrlich muß er seyn und groß und edel!
So sei auch Du dem Hasse viel zu groß;
Haß bringt nicht Rechnung; er vergället dir
Das Herz um taube Nüsse; denn geringer
Ist alles Hassenswürdige als du
Viel tausendmal; so wie der hohen Sonne
Der todte Wurm. Und doch bescheint sie ihn
Und macht ihn fromm zu heil'gem Staub der Erde.

O nicht aus Edelmuth, o nur aus Klugheit
Gieb Haß, Verachtung — gieb sie allen Winden,
Daß deine Seele Ruhe hat mit sich!

Reichthum der Weisheit.

Die Mutter selbst hat ihrem Kinde spät
Da schon es schlief, noch einen Kranz gewunden
Den morgen es Ihr bringen will und soll . . . .
Und sie, wie freut sie sich den Kranz zu winden!
Wie wird das Kind sich seiner Gabe freuen!
Die Freude ist gewiß und ist so schön
Wie Gott von seinen Gaben Dank zu bringen
Und ein Gebet mit seinem eignen Hauch
An ihn zu senden in den blauen Himmel —
Die Freude ist gewiß, und ist so schön!

*

Die Frömmigkeit ist — wie ein kindlich Spiel,
So zwischen gutem Kind' und guter Mutter.

*

Die klare Einsicht in dies Zauberwerk
Hält Aug' und Herz und Händ' und Kniee an;

Doch merkst du wohl, und du, du fühlst es wohl:
Das Wissen auch, es ist ein göttlicher
Ein heil'ger Strahl, und ist so wahr, so schön,
Als wenn das Kind den Kranz der Mutter bringt
Den ihm die Mutter selbst gewunden hat!
Wer hat gesagt: die Weisheit sei nur hohl
Und kalt! Die Weisheit ist so voll und glühend!
Die Seele ist so reich wie nie das Herz —
Der Mensch ist alles was er hat, in Einem.

Das Innerlich-bedurfte.

Des Lebens Güter prüfe nicht an Alten,
An Abgelebten, noch an Sterbenden.
Was Einer nicht genossen in der Jugend
Als Jugendglück, das wird er nie genießen.
Ein Hut voll Kirschen ist ein Himmelreich
Dem Knaben; und ein Hut voll Diamanten
Dem Sterbenden nicht eines Lächelns werth.
Das Innerlich=bedurfte giebt dem Menschen
Allein Genuß; und stets bedarf er Andres
Weil er, in immerwährender Verwandlung,
Zwei Augenblicke nicht sich selber gleicht.
Von allen guten Dingen ist das Erste
Das Köstlichste; dem Kinde ist sogar schon
Die erste Birne eine neue Welt!
Der erste Strom, der ihm vor Augen wallet,
Ist ihm das Wunder, daß der zarte Aether
Aus blauen Höhen hier auf Erden fließt,
Und ihn im Bad umfängt mit Himmelswonne.

Das Wiederholen von Genusse ist
Schon ein Erinnern auch zugleich, kein erstes
Und Ueberschwengliches. Das Oftgenoß'ne
Und sei's der Tag und sei's der volle Mond,
Wird ein Gewöhnliches, ein Sattgenoßnes.
Nur an den besten Dingen, die ihm jemal
Gefallen, hält zuletzt der eingewohnte
Der kluge Mensch, der immer Aeltere.
Dem Alten wird am Ende alles Letzte,
Von ihm zuletzt Genossene zur Wehmuth . . . .
Die letzte Traube die der Kranke sich
In seinem letzten Herbst vom Stock gepflückt
Und vor sich hinlegt, mehr sie zu beschauen,
Und eine Beere noch davon zu kosten
Als sich an ihr zu freuen; denn ihn freut
Der letzte Herbst . . . . der letzte Tag nicht mehr!

Kinderfreude.

Den Kindern mache ihre Jugend schön!
Versäume auch die kleinste Freude nicht!
Du machst sie jezzo wie zu kleinen Göttern,
Du gründest ihnen auf des Lebens Zeit
Ein froh Gemüth, ein immer heitres Herz.
Die Freuden ihrer Jugend dauern nicht,
Sie wissen einst nichts mehr von diesem Tag —
Von jenem; von den reifen Nüssen nichts,
Die sie vom Baume klopften; von der Stange;
Sie wissen nichts vom Lächeln ihrer Mutter
Wenn sie die traubenvollen Körbe brachten —
Doch alle Freude schlug in ihrem Sinn,
Sie hoffen immer Holdes von der Welt!
Die einst so schön war, kann auch trübe seyn!
Und froher Muth erträgt auch einst das Herbe
Mit erster Kraft, zu Dankbarkeit sogar
Bei erstem hellem Sonnenblick bereit.
Doch schwerverlebte saure Kinderzeit

Macht ernste, finstere Gesichter, macht
Ein düstres Auge. Dein bedrücktes Kind
Das einstens an der Puppe Mangel litt,
Dem selbst der Ball im neuen Frühling fehlte . . . .
Das arme großgewachsne Kind, es lächelt
Kaum wieder sein Kind an, das zu ihm lächelt!
Die Kinderfreude trägt die höchsten Zinsen;
Der Mensch bedarf sie einst getrost zu leben
Der Geist des Alls bedarf sie, um sich himmlisch
In seinem schönen Himmel auch zu fühlen.

Die drei Schätze des Lebens.

Ein armer Mann ging, schwer mit Holz beladen,
Am heil'gen Weihnachtabend schon im Dunkeln
Aus stillem Walde heim nach seiner Hütte.
Die Sterne funkelten; vor Kälte rauchte
Der Fluß; und silbern flimmerte der Schnee.
Doch schon in seinem Dorf ein Licht gewahrend
Ruht' er am Waldsaum aus auf einem Stamme,
Und müd' und frierend schlummert' er bald ein.
Da träumt ihm froh: Sein junges Weib zuhaus
Hat einen Schatz gefunden. Eifrig will er
Ihr helfen ihn zu heben, fährt empor —
Da hemmt ihn seine Last; er sinkt zurück
Auf seinen Stamm, erwacht beschämt, und gehend
Gedenkt er seiner sieben kleinen Kinder.
In seinem kleinen Haus ist alles finster.
Der Last entladen, tritt er in das Stübchen.
. . . „Bist du es?“ — fragt ihn seines Weibes Stimme
Vom Bett' her.

Ja, ich bin's. Wo sind die Kinder?
„Sie schlafen alle um mich!“
Aber du — mir träumte,
Hast einen Schatz gefunden.
„Einen Schatz?“
Nicht? also sind wir noch so gut wie vor.
Da hört er eines Neugebornen Stimme,
Und wäre jetzt vor Thränen nicht vermögend
— Auch wenn ihm nicht ein armes Licht gebräche —
Den kleinen Gast vom Himmel auch zu sehen.
„Ach,“ spricht die Mutter — „Ja, ich habe
„Den Schatz gefunden! . . . einen Schatz, wie Wir
„Die armen Leute die nichts Beßres haben,
„Gebrauchen, ja, wie wir ihn wohl verdienen!
„Und wie ihn Gott an seine Lieben giebt!
„Wir müssen ihm doch lieb sein, fühl' ich recht!
„Nun haben wir mehr Sorge, und mehr Arbeit,
„Vollauf! und noch mehr Liebe, ach, vollauf —
„Zwei kleine Knäbchen liegen neben mir,
„Hier fühle her . . . die kleinen Kinderhäupter . . .
„Hier, fühle leise! — Eins! — und hier, das Andre . . . .
„Und schon vor lauter Freude über sie
„Sind die Geschwister um sie eingeschlafen;
„Doch wacht mein Herz, und meine Augen funkeln

„Dich jetzt zu sehn, wie du vor Freude weinst;
„Gott, habe Dank für Arbeit, Sorg' und Liebe!"
Und laut bei Sternenscheine betet er,
Sanft eine Hand auf jedes Kindes Haupt:
„Gott! habe Dank für Arbeit, Sorg' und Liebe."

Begleite Du den Herrn auf seinen Wegen.

Hörst Du, Gerechter, Gutes, Edles viel
Vom menschlichem Geschlecht aus seinem Leben
Auf Erden, die ihn hart erprobt, doch auch
Zu Schönem viel Gelegenheit gewährt,
Und du, du bist dabei in deiner Seele
Fest überzeugt, du selber eben hättest
Gern Jegliches und alles so gethan —
Dann wohnt in dir derselbe gute Geist,
Der alle jene Werke rings gethan,
Mit andrer Hand nur, noch mit deiner nicht.
Und wirst du dann ganz ohne Maaß erstaunen
Wie über Unerhörtes? Nie empfundnes?
Du wirst nicht staunen, nicht dich nur verwundern,
Nicht danken, preisen, also wie nicht zweifeln.
Um nicht zu zweifeln, daß der Geist des Guten
In Allen und in Dir derselbe sei,
Sei dir nur Eines guten Werks bewußt,
Das du dereinst ganz unbewußt gethan,

Ganz unbedacht, nicht deines Lebens denkend.
Das ist genug zu allen guten Werken,
Zu tausendfachem Tode, wärst du Einer
Nur tausendfach begabt dazu mit Leben!
Wer zweifelt, daß der Schlechteste der Menschen
Nicht gern dem Fremdesten, der bitter weint,
Den lieben Todten aus dem Grab erwecke!
Wer zweifelt, daß der Geizigste der Menschen
Nicht gern den hungerigen Bettlerkindern
Die Steine um das Haus in Brot verwandle?
Doch weißt du: ohne Glauben andrer Menschen
Selbst an den besten Mann, geschieht kein Wunder.
Doch ob du auch kein einzig Wunder thätest:
Dein frommer Sinn ist über alle Wunder —
Der Bettler feiert auch bei Wasser Hochzeit,
Die Armen essen Brot auch ohne Steine,
Und Gott läßt keinen Todten zweimal sterben;
Ein guter Mensch thut Wunder immerfort:
Gott that sie — und dem Menschen ist im Herzen
Als thät' er selbst sie, thäte sie mit ihm!
Wie gerne lässest du die Sonne scheinen . . . .
Die Blumen blühn, und alle Vögel singen . . .
Die Aehren reifen und den Regen rauschen —
O glaub': ein guter Mensch ist reich wie Gott

Und ihm geschieht so Seliges wie ihm,
Denn seine Seele thut es froh wie Er!
Ein Jeder kann in seiner Seele alles
Das Gute mitthun, was da Alle thun;
Ein Jeder kann in seiner Seele alles
Das Schöne mitschaun, was da rings um leuchtet;
Und also wird der Geist des großen Alls
Durch ganz unzählig viele Tausend Herzen
Auch ganz unzählige Tausend Male reicher
Und froher, als allein! Die Lebenden
Sind ewig Gottes sel'ge Mitgenossen,
Sind seine herrlichen Verdoppelungen;
Und darum lebt er in den tausend Wesen
Und darum ist das Leben, ist die Welt.

Stille Größe des Guten.

Die Sonne wär' die Sonne, auch gefangen
In einem großen steinernem Gewölbe
Wo nicht ein Strahl durch eine Ritze dränge;
Wie weit sie wärmt und scheint in großem Umkreis,
Das zeigt nur ihre Kraft, verleiht sie ihr nicht.
Das Gift der Schlange noch in seinem Bläschen
Leicht unter ihrem hohlen Zahn verborgen
Ist schon das Gift; das arme todte Kind
Das sie gebissen, zeigt erst seine Wirkung.
Der Moschus, noch im Beutel eingeschlossen . . . .
Das süße Weihrauch noch in silbernem
Gefäß', ist schon der Duft, der einen Tempel,
Die Straßen und die ganze Stadt erfüllt.
Das Feuer macht ihm seinen Geist nur frei.
Das noch am Morgen schlafende Kameel
Ist schon das Lastthier unermüdlich willig
Den ganzen Tag, der erst am Himmel graut.

Der Ton der Flöte ist der holde Ton
Auch in dem Kerker des Gefangenen,
Die Luft nur weht ihn weit vom Hirten weg,
Vom Munde, weg vom Felsen in das Thal —
Der gute Mensch ist schon der gute Mensch
Und hätt' er auch noch nie den Mund geöffnet,
Noch nie die Hand zu einem Werk gerührt.
Der treue Hirt, der redlich Lämmer hütet,
Die Mutter, die die Kinder herzlich liebt
Der Vater, der mit Kraft des Hauses waltet
Der Schiffer, der im Sturme ruhig herrscht,
Der Mann der wie ein Feldherr klug und weise
Mit einem König, einer Königin
Aus Holz durch Bauern seine Schlacht gewinnt
Auf einem Schlachtfeld wie die Schüssel groß —
Das sind die Guten, Edlen, Großen schon
Leibhaftig, nur in eingeengtem Raum
Mit wenig naher und bemerkter Wirkung;
Sie aber sind der Geist des Großen selbst.
Durch wenig, balderlernte Wissenschaft
Schon wären sie die Helden dieser Erde;
In größere Gestalten eingekleidet,
Mit langen Götterarmen ausgerüstet
Selbst wären sie erhabne Götterwesen.

Das siehe! Sieh' es klar, und glaub' es fest
Zu deinem Trost und aller Menschen Werth!
Ein Herz, das keinem Gott an Güte weicht
Und eine Seele, schön wie Eines Seele
So klar, so mild, so liebemächtig-stark,
Ein Muth, der Gottbewußt den Tod bezwungen
Der sich vor Keinem scheut, als seinem Unrecht
Vor seiner Schmach, vor seiner Sklaverey:
Der ist den allergrößten Mächten gleich
Die irgendwo auf allen Sternen leben —
Vielleicht ein glücklicher, ein länger Leben
Doch nicht ein seligers, ein göttlichers.

Mit diesem Wissen schaue nun hinaus
Und sieh' die Arbeitsel'gen Bienen fliegen!
Und sieh' die fleißbeglückte Spinne weben,
Ja, sieh' die ruhevollen Blumen an,
Die liederfrohe Lerche schweben, voll
Von Freude, als des höchsten Götterglücks —
Dann schau' und wäge die Propheten alle,
Die Kaiser und die Fürsten wäge ab
Nach diesem durch die Himmel geltendem
Gewicht — und siehe: ihre Wirkungen
Sind nur durch Andrer Leben sichtbar größer

Als eines armen Menschen gutes Herz.
Dein Lebenskern, dein Werth ist Allen gleich,
Es ist der Kern der Wesen all' im All,
Es ist der Kern des Geistes dieses All's;
Und nicht Erscheinung macht den Menschen groß —
Sie läßt sie scheinen nur; und viele großen
Erscheinungen sind nichts als Seifenblasen.
Das Gold ist auch im Schacht der Erde: Gold.

Wem Du das Gute thust.

Mensch, hast du deinen Lieben wohlgethan,
Hast du in ihren Lebenstagen allen
Treu deinem Weibe wohlgethan, ihr Freude
Gemacht, so viel in deinen Kräften stand,
In ihrer letzten Krankheit sie gepflegt,
Ihr ihren letzten Labetrunk gereicht,
Die Augen zugedrückt, im Sarge sie
Geschmückt, in ihrer Gruft sie ehrenvoll
Bestattet, und den Hügel ihr bepflanzt
Mit Rosen, daß sie würdig-freundlich ruhe —
Wem hast du das gethan? Ich frage dich,
Wem hast du das gethan? Du weißt ja wohl:
Ein Mensch, ein Mensch seyn kann Niemand als Gott,
Ein Mensch, ein Weib, die edle Mutter seyn,
Die liebevolle, ehrenhafte, schöne!
Nicht Ein Prophet, der arme, selber könnte
Nicht eine Ziege seyn, geschweig' ein Kind,
Geschweige ganz das menschliche Geschlecht!

Ein Mensch, ein Mensch seyn, kann Niemand als Gott —
Du hast das Gute keinem der Propheten
Gethan, du hast es Gott, nur Gott gethan!
Nicht aus der Kraft von einem der Propheten
Hast du das Göttliche gethan; es hat es
Allein der Gott, der Gott sich selbst gethan
Durch deine Hand, aus deiner treuen Seele
Die Gott in sich erkannt, ihm treu geehrt.
Und was du einem Kinde, einem Bettler
Nur Gutes thust, das thust du Gott, ihm selbst;
Das thust du aus dem Gott' in dir, ihm selbst.
Drum thu' es eifrig! thu' es fromm bescheiden!

*

Sich einzig an die Stelle Gottes setzen
Ist gräßlich! auch als Dichtung abscheuwerth!
Mensch, glaube du nur das: was Dich glaubt, dich
Noch mehr als glaubt —: dich lebt! das ist der Gott.

Die nahe Göttin.

So finster ist es nicht in deinem Hause
Wenn du die Sonne ausgelöscht; so Uebles
Hast du dann nicht gethan, wenn du die Hütte
Dem Armen über seinem Haupt in Brand
Gesteckt, als wenn du schwer dein Weib gekränkt!
Sie ist die Freude deiner Seele, ist
Die Ruhe deines Herzens, ist die Wonne
Der Kinder, ist der gute Geist des Hauses
Für den du leben kannst und glücklich lebst
Wie mehr auf dieser Welt für keinen Menschen!
Was die Geliebte dir bestätigt hat,
Das hat des Himmels Geist dir gut geheißen;
Das thust du heiter selbst in saurer Mühe.
Sie sagt: „ich bin zufrieden;“ und dein Glück
Ist nicht mehr leer. Sie sagt: „ich leide nicht;“
Und du, du bist gesund. Und neigt sie sich
Dir zu und ehrt sie dich, so haben alle
Vortrefflichen, hochehrenwerthen Frauen

Der Erde dich gebilligt, dich bestätigt,
Denn dich bestätigte die Lieb' und Güte
Und Schönheit in jetzt lebender Gestalt.
Drum kränke lieber dich, als je dein Weib —
Der eigne Gram ist niemals groß und währt nicht
Und nie besteht er vor dem süßen Wort:
„O gräme mir dich nicht! Du thust mir weh . . . .
Ich weine —." — Solche wahre Göttermacht
Vermag das Herz sanft über dich zu üben
Das Du liebst und das Dich von Herzen liebt.
Drum halte deines Weibes Liebe dir
So heilig als die Heilige des Himmels,
Als deine eigne Göttin — und dein Weib!

Das Vaterhaus, die Sakristei des Himmels.

Die Erde und der Tag mit ihren Schätzen
Und Werken, ihren Eigenschaften allen
Sie leben auch so wie ein großer Leib —
Sie sind dem Manne auch so gut ein Weib
Wie je sein eignes Weib! Sie sind dem Weibe
So gut ein Mann, wie je sein eigner Mann.
Das Weib ist nur dem Mann ein naher Himmel
Die nahe Erd' in engerer Gestalt
Die ihn umarmt und ihm die Kinder trägt,
Nur kleine, welche jene groß dann ziehen.
Dem Manne ist die Erde nur das große
Das ew'ge Weib: das seine Werke trägt
Sie groß und größer zieht, zu halben Göttern.
Das Weib ist auch dem Mann sein eigner Leib;
Der Mann ist auch dem Weib sein eigner Leib,
Einander zugehörig wie die Hände,
Wie Ei zum Küchlein, Zelle zu der Biene.
Denn Töchter stammen auch vom Manne her

Und Söhne stammen auch vom Weibe her
Und sind vermählt dann nur ein Mensch des Himmels.
Das Vaterhaus ist nicht „die kleine Welt“ nur —
Es ist der großen Sonne wahre Heimath
Des heil'gen Himmels große Sacristei;
Denn ohne Frucht taugt nicht der Feigenbaum
Und taugt der große Baum des Himmels — Nichts.

Das wahre Leben.

Die Sonne früh bringt Jedem seinen Tag;
Die Sonne bringt mit vierundzwanzig Stunden
Den Menschen tausend Millionen Tage;
Ein jeder geht mit seinem Tage heim
Am Abend; Jeder steht mit seiner Nacht
Am Morgen auf. Das Lamm, der Baum im Walde,
Die Blumen — Alle haben ihren Tag
Empfangen; blühender Mohn und Veilchen haben
Auch ihre Nacht und ihren Thau empfangen. —
Die Sonne aber giebt in weiten Räumen
Viel Sternen mit unzählichen Bewohnern
Unzählichviele Tage, Jedem: Seinen!
Die ungezählten Sonnen aber geben
In unermessnem Raume unzählbaren
Gestirnen, wimmelnd von Bewohnern voll:
Den Einen großen Tag des ganzen Alls,
Die Eine große Nacht, die selige.
Sie alle geben diesen großen Tag

Sie alle geben diese große Nacht
So fort, so immerfort, so ewigdar.

Und ist das Nichts? und ist das keine Gabe?
Und ist das nicht das wahre Himmelreich?
Und ist das Nichts? und ist das eitler Lug!
Und ist das nicht das wahre ewige Leben
Das unser Eine Geist des großen Alls
So unermeßlich, so unzählich lebt,
So endlos, unaussprechlich schön und selig!
Und kann noch außer dem lebendigem Gott
Der alle Räume, alle Winkel füllt,
Ganz füllt mit seinem wahrstem höchstem Daseyn,
Kann außer ihm noch ein geheimes Leben
Wo seyn? noch außer seiner Seligkeit,
Die er schon wie ein Meer ganz ausgegossen,
Noch eine Seligkeit! — Die künftige . . . .
Die treulos dieser Erde vorbehaltne,
Der Welt erst aufgesparte Seligkeit,
Sie wär' des großen Gottes größte Sünde;
Er wäre nicht der Gott, wenn er sie sparte,
So wie ein geizig sinnberaubter Vater
Die schönsten Gaben seinen Kindern spart
Auf ihren Tod! Jedoch der Geist der Welt

Der alles lebt was war, was ist, und seyn wird . . . .
Er sparte, darbte **sich** die Seligkeit
An seinem eignem Geist, an seinem Leibe,
An seinem Leben in dem Leben Aller?

Die Geisterhalle.

Das kommt Dir wunderseltsam vor . . . zum Lächeln:
Daß Du ein Geist sollst sein — und athmest doch
Und leibst und lebst, hast Haupt und Hand und Fuß
Und fühlst die Erde unter deinen Füßen!
So willst du wohl ein Schatten sein, den Niemand
Berühren kann, durch den ein jeder schreitet?
So willst du wohl ein Todter sein, den nichts
Bewegt in seiner unstörbaren Ruhe,
Der weder hört noch sieht, noch spricht noch lächelt?
Und ist ein Schatten sein, ein Todter sein
Dir doch zu hohl, so stört dich noch am Geistsein
Die Sonne wohl, an deren Tagesglanze
Du jedem Kinde sichtbar wandelst? — O,
Die Sonne ist ein halbes Nothlicht gegen
Die Finsterniß der großen Nacht im All:
Hier, in der Sonne hellem Licht erschienen,
Bist du nur in der Nacht . . . um Mitternacht
Erschienen — und die Hähne krähen bald!

Du bist nur aus dem großen Todtenreich
Der altem Vorwelt heil'gem Grabe, nur
Nach einer Ewigkeit heraufgekommen —
Du weilst nur hier — bis Uranus sich umdreht —
Dich umzuschaun, um einmal hier zu weinen
Einmal zu lieben, und beweint zu werden —
Und wiederum verschwindest Du auf ewig
Aus diesem Erdensaal, der Geisterhalle
Voll Hexenbilder, Masken zum Erschrecken,
Daß selbst der Mutter erst ihr eignes Kind
In seiner zauberthümlichen Gestalt
Nur durch Gewohnheit Sinn-befreundet wird,
Nachdem sie lang' es ängstlich angestaunt
Und alle seine Gliedchen scheu geprüft,
Wie jede junge Mutter heimlich thut,
Und steigst du, während du hier weilst, nicht frei
Mit deinen Blicken auf die fernen Berge?
Tags, auf die Sonne? Abends, auf den Mond,
Nachts auf Gestirne! Steigst du in die Vorwelt
Nicht in die ersten Tiefen leicht hinab,
Nicht in die letzten Fernen! Dringst du nicht
In andrer Menschen Seele wie ein Zaubrer,
Und fesselst du nicht wonnige Gestalten
Mit Liebe liebevoll an Dich, auf ewig!

Und ist denn Der kein Geist, der nicht die Welt
Geschaffen hat? Dann giebt es keinen Geist.
Auch kämst du da zu spät; da hätte Niemand,
Selbst nicht der Meister je mehr was zu thun;
Und säße feyrig wie die alte Frau
Die ihren Rocken früh schon abgesponnen;
Doch Geister-Arbeit haben alle Geister,
Und Du, vollauf noch, wenn sie hier erscheinen,
Vollauf noch, wenn sie hier verschwinden. Du,
Du weißt was Geisterwerk- und Arbeit ist:
Das Leben schaffen! freies Wirken, frei,
Der Geister Wort! das alte heilige Recht
Das überall im Geisterreiche gilt,
Die alte Freude und die alte Liebe,
Das Schöne, diesen allerhöchsten Zauber
Der Geister über Welt und alle Geister
Der Alles gut seyn läßt, was da nur schön ist —
Und dadurch schaffst du Dir's, da schaffst du Dich!
Und wärst du kein Geist, würdest du ein Geist
Durch solches Daseyn, solche Zauberthaten,
Durch solche Schönheit während du hier weilest,
Durch solcher Wehmuth Schauer, solche Thränen
Und solcher Sehnsucht Gram, wenn du verschwindest,
Vor aller Augen in das Grab versinkst;

Und bei der Sonne Mitternacht-Geleucht
Bist du hinaus in unsre große Nacht. —
Glaub' fest: Du bist ein Geist, in Menschenhülle,
Mit Haut und Haar, mit Mark und Bein erst recht;
Sonst wärst du nur ein Schatten, nur ein Traum!

Vollendung.

O Menschen, zählt euch nicht die Gaben zu,
Und führt nicht Herzens-Rechnung miteinander;
Wenn Gott vom Himmel regnen läßt, so zählt er
Die Tropfen nicht, er schüttet voll sie aus.
Und sprichst du: „Gott hat Alles! Alles ewig!“
So sag' ich dir: Nun ja, der Gott giebt Alles
Gieb auch nur Alles! Denn ein jeder Mensch
Ist Alles gebend auch so reich als Gott,
Und seliger — so spräch ich wär' es möglich —
Weil er das Weggegeb'ne nie mehr hat —
Doch weggiebt, was nicht sein ist, sondern Gottes,
Der's ihm zu seines Herzens Glück gegeben!
Gott leiht nur kurz — auf immer **giebt** der Mensch.
Gott lebet ohne Tod; er kann sein Leben
Nie opfern — sieh', der Mensch er läßt sein Leben
Für seine Lieben, freudig! So vollendet
Der Gott sich herrlich erst im Menschen, ihn
Beseligend durch seine Götterseele.

Die Unseren.

Was heißt: dein Leben lassen für die Deinen?
Ist's: in den Brunnen springen? . . . dich erwürgen?
Hinschreiben ihnen: „Also liebt' ich Euch!" —
Dein Leben lassen für die Deinen ist:
All' deine Tage ihnen redlich weihen,
Arbeiten, sorgen für sie, immer sie
Als deine Schätze froh im Busen tragen
Mit treuer Andacht mehr wie Götterbilder;
Den Tag in Müh' verlierend ihn gewinnen,
Die Nächte gern verlierend sie gewinnen,
Die Lenze, Sommer, Herbste, Winter alle:
All' deine Jahre bis im letzten Schlußjahr;
Bis in den letzten Tag, am letzten Abend
Noch deine Seele ihnen zugewandt.
So alles ihnen gebend, alles wagend,
Nichts schonend, Kraft und Lieb' und Seele nicht —
So lässest du dein Leben für die Deinen.
Dein Leben aber war ja nicht dein Tod,
Dein Sterben je zuvor, dein letzter Tag!

Nun geh', und lasse Du dein Leben ihnen,
So wie sie dir ihr ganzes Leben lassen,
Die Arbeit ihrer Hand, und selbst die Hand
Damit . . . . das Ueberwachen ihres Auges,
Des Herzens Kraft, die Liebe ihrer Seele,
Der Jugend Tage und des Alters Weisheit,
Die freundliche Gewohnheit ihrer Nähe,
Und damit: Herz und Seele! Welt und Leben!

Das Alles aber können nicht die Deinen
Für Andre! Viele! Nur allein für Dich!
Das Alles kannst Du nicht für Andre! Viele!
Nur für die Deinen! Doch da kannst du's völlig!
Da thust du's selig zu des Lebens Lohn.

Drum hat ein jeder Mensch zum Heil die Seinen!

Der Bettelmann.

Meinst du, der arme alte Bettelmann
Geh' wie ein Geist so stets auf Erden um?
Weil er so sichtbar dir zum Hause schleicht!
Seit Millionen Jahren kommt er jetzt
In diesen Tagen wundersam zu dir,
Und wird am Samstag schon vielleicht nicht kommen!
Er hat dich einzig; einzig hast du ihn
So alt und schwach geworden aus dem Knaben,
So arm geworden auf der Menschen Erde,
Und wird ein reicher Mann bald wieder seyn
Und Nichts bedürfen — wie die Todten alle.
Nun bitt' ich: Wirf ihn grob zum Haus hinaus,
Und hezze ihm die Hunde lachend nach
Wenn er in Eile über seinen Stock fällt
Und liegen bleibt auf seinem Angesicht.
Dann sei versichert, daß du Weib und Kind
Umsonst hast, denn Du weißt nicht W e r s i e s i n d;

Dann sei versichert, daß du Gold und Schätze
Umsonst hast, denn du weißt es nicht Wozu;
Du weißt es nicht: Wie kurz; du weißt es nicht:
Dem Gott selbst ist das Leben nur so schön . . . .
Dem Menschen ist sein Leben nur so schön
So schön er sich es schafft und selig fühlt.

Hort der Armen.

Das wisse: Deine redliche Gesinnung
Erhebt dich über dein Geschick, und gleicht
Dir selber Armuth aus und schweres Leben —
Du kannst freigebig seyn — und gar nichts haben!
Du kannst ein Geizhals seyn — und doch sehr reich.
Getrost denn! Deine redliche Gesinnung
Erhebt Dich über dein Geschick! Drum strebe
Du ämsiger als nur nach Gold und Gütern:
Nach edlem Sinn und frohem gutem Herzen!
Sei nicht noch schlechter als dein schlimmer Zustand,
Sei stets noch besser als dein gutes Loos.
Wer zwingt Dich, so zu fühlen: wie Dir's geht?
Sonst müßten alle Armen immer weinen,
Und Gutgewillte müßten traurig seyn!

Die Heiligen.

Viel edle Menschen haben grauses Schicksal
Erfahren, Mensch von Menschen, ihrem Haß
Und ihrem Irrthum, ihrer Glaubenswuth;
Sie sanken plötzlich, schmählig in die Erde
Mit unnennbarem Wehe wie verschüttet;
Doch lebt die Kunde ihres grausen Schicksals
Laut unter Menschen fort; es steht ihr Bild
Als wär's von Marmor, weinend in der Welt,
Und wer von ihnen hört, wer sie erblickt,
Der weinet wieder, und beklagt sie tief.
O schönes Loos, der Menschen Herz zu rühren!
Aus niegekannten Augen späterer
Geschlechter süße Thränen auszupressen!
Schön ist es auch, ein Unglückselger seyn!
Ein Schmerzenslaut in vieler Menschen Munde
Und Thränen sein in vieler Menschen Augen.
Der Unglücksel'ge ist die Thräne wirklich,
Er ist der Schmerz in ihnen wirklich, selbst!

Nicht Sterbliche nur schaffet die Natur,
Sie schaffet auch Unsterbliche, wie Götter,
Die fernhin durch die Reih'n der Tage schweben
Und unsichtbar zu armen Menschen sagen:
„Sei ruhig du! du leidest nichts, sei fröhlich!
Ich aber litt. Sieh mich an — und sei fröhlich!“
Drum wer ein groß Geschick erduldet, sterb' er
Nun langsam oder schnell dahin, der denke:
„Du wirst ein Trost sein vielen tausend Menschen,
Du wirst ihr Schmerz sein, ach, und ihre Thränen!“
Und wenn sein Leib dann in die Erde sinkt,
Steigt er als Geist, als Flamme auf zum Himmel:
Zum Himmel in der Brust! Wie sich der Mensch
Zum letztenmal auf dieser Welt gefühlt,
So fühlt er sich auf ewig. Schon im Scheiden
Schießt all sein Leben an zum festen Kern,
Und bleibt als heller Stern am Himmel stehn.

Die Reliquien.

Reliquien . . . wer lebte ohne sie?
Wer möchte ohne diese Schätze leben?
Der ganze Himmel ist ein großer Sarg
Voll heil'ger Ueberreste heiligen Lebens.
Bang staunt der Mensch die alten Sterne an
Die in der Urwelt über jedem Haupte
Schon hell geleuchtet, und nun ihm hell leuchten.
Sie sind geblieben aus dem Weltenbrande
Als wehten sie noch als die Funken hin;
Die Sterne sind die alt-urältesten
Reliquien des alten Gottes selbst,
Die Zeugen: daß er in der Wunderhöhle
Gelebt, und alles Leben angerichtet
So wie ein Mahl, das große Götterfest,
Und dort noch brennen still die Kerzen fort
Im neuen Morgen! Und die Sonne ist
Der alte ächte Leuchter unsrer Erde.
Die Erde ist der heilige Altar
Voll einst lebendiger, nun ruhender
Gebeine! Jede Handvoll Erde ist
Die rührende Reliquie von Blumen

Und Menschenkindern, achtzig Jahre alten,
Die Erde ist geblieben — sie sind hin.
Ehrwürdig sind nicht die Reliquien,
Ehrwürdiges bezeugen sie allein
Und reißen unser Herz zu Staunen hin.
Ja, wer vor Andacht in die Kniee sänke
Vor jenen Sternen, ja wer betete,
Der fühlte fromm das Leben das sie schauten,
Der ehrte jenes alte Leben nur
Weil er die angestaunt die heute leben,
Weil er die Seinen liebt und selbst sich ehrt
Als einziges Gebild auf alle Zeit;
Lieblosen ist der Gott ein hohl Gespenst.
Und Asche nur von Stroh verachtet jeder.
Dem Liebevollen aber, ja dem nur
Erstaunensfähigen, dem Kindlichen
Dem selbst das erste Gras ein Wunder ist,
Ihm zaubert jegliche Reliquie
Den Geist hervor, der einst in ihr erschien,
Die Liebe, die darin sich ausgedrückt,
Die schöne Seele, die in Staub gekleidet
Doch lebte, liebte — und verschwand im Staube,
Wie arme Veilchen und wie arme Rosen
Unrettbar in den Erdenstaub verschwinden.

Und in das Wunder mischt sich bang die Wehmuth
Die wahreste Reliquie der Welt,
Die übrig bleibt von allem was da schön
Und herrlich war und göttlich einst entzückt!
So sind denn ganze alte große Tempel
Mit ihren vielen starren Marmorfüßen
Mit ihren Rippen, ihren Augenhöhlen,
Dem grünbemoostem Schild des weiten Daches
Nur eines großen Thieres aus der Vorwelt
Reliquien! Reliquien nur sind
Die alten Rollen, selbst die heiligsten
Von jenem großen Erdenschauspielzaubrer
Der seinen Geist einst leicht drin abgedruckt
Und der, wie Veilchenduft, in seinen Lenzen
Mit ihm verduftete. Reliquien
Sind selber noch bewohnte ganze Städte
Mit vielen Tausend Klausnern jetzt darin.
Dein Vaterhaus ist die Reliquie,
Der Garten, drin die Mutter einst gewaltet,
Ihr Kinderlöffel, ihre Jahresschuhe
Die als ein Wunderwerk der heiligen Welt
Am frohen Hochzeittisch auf einem Teller
Den Gästen mit umher kredenzet werden:
Die junge Frau als kleines Kind zu schauen

Und bald als Mutter, welche wiederum
So kleiner Schuhe bald bedürfen wird
Für ihre kleinen eingebornen Götter,
Die wieder einst am Hochzeittische sitzen
Und wieder kleiner Schuh bald bedürfen
Für ihre kleinen eingebornen Götter.
Denn Der im immerwechselnden Geschlechtern
So herrlich fortlebt, kann ja nur der Gott seyn!
Und Er erscheint den frohen Hochzeitgästen
Und sie verstummen! Manche Mutter weint!
Der Vater aber schaut im offnen Geiste:
Der Mensch ist selbst die heilige Reliquie
Von seinem Vater und von seiner Mutter;
Nicht nur das theure Haar, das er der Todten
Sanftweinend, schonendsanft vom Haupt geschnitten —
Das Haar auf seinem blühenden Haupte selbst
Die Finger seiner Hand, die er beschaut
Als Wunderwerke, sind Reliquien
Von seinem Vater und von seiner Mutter,
Wie diese wiederum Reliquien
Von ihren Vätern und von ihren Müttern
Und Alle: heilige Reliquien
Von Gott! die Zeugen seines alten Lebens
Doch heiliger sei dir der Gott der heut lebt!

Erkenne ihn im gegenwärtigem Frühling
Der einst ein Wunder ist, das Niemand schaut!
Bewundr' ihn in der gegenwärtigen Rose,
Im nachgebliebnen Thau der Sternennacht.
Umfange ihn in deinem blühenden Weibe;
Ihr Auge sei dir heiliger als Sterne;
Belohne ihre Liebe reich mit Liebe;
Wie junge Götter ehre deine Kinder.
Denn Du auch wirst dereinst mit deinem Weibe
Ein Wunder seyn dem künftigen Geschlecht
Und angestaunt als heilige Reliquie.
Denn allgemeine Ueberreste giebt es
Für Alle, wie die hinterlaßne Erde,
Die Berge, Thal und Strom, und Mond und Sonne;
Und Jeglichem besondre, liebere,
Ehrwürdig und unschätzbar über alle:
Der Pflug, womit der Vater einst gepflügt;
Der alte Birnbaum, den sein Vater setzte;
Der alte Seiger an der Wand, der Kukuk
Der über seine Wiege schon gerufen
Der wie der Schutzgeist ihres kleinen Hauses
Zu tausend guten Stunden Segen rief;
Der goldne Trauring, der von Sohn zu Sohn geht;
Großmutters perlenschönes Kinderzähnchen;

Das Glas, woraus die gute kranke Mutter
Mit ew'gem Wasser sich zuletzt gelabt;
Das Lämpchen, das ihr in der Todesnacht
Geschimmert und sie selber überlebt;
Die letzten Fäden Garn noch auf der Spuhle
Das ihre fleißige Hand noch froh gesponnen;
Die letzten Veilchen die ihr Kind ihr brachte;
Die alte Sonntagsbrille in den Tempel —
Das sind die heiligen Dinge: Gott zu schauen
Wenn's Einem möglich ist, und unsre Lieben
In ihm! Wer eigene Reliquien hat
Wem über sie sein Auge aufgethan
Sein Herz gelöst ist in die große Ehrfurcht,
Der braucht nicht Andrer unverstandne Schätze,
Der hat genug, zuviel an seinen eignen,
Genug an sich, an seinem Weib' und Kindern
Die Welt sich seligfühlend zu verklären,
Sich ehrend, als den Heil'genleib zu athmen,
Zu leben, und die Lebenden zu ehren!

Dein Glaube.

Wer hat denn hier in dieser tiefen Höhle
In Finsterniß das zarte Moos gemacht?
Ist hier der ganze Gott herabgestiegen?
Der ganze Gott aus allen Sternenhimmeln
Bis aus der fernsten Ferne letztem Winkel,
Der ganze Gott mit seiner ganzen Macht?
Der ganze Gott gewiß nicht! denn er blieb
Da droben selbst in allen Sternenhimmeln,
Weit in der fernsten Ferne ganz im All.
Wer hat nun hier in dieser tiefen Höhle
In Finsterniß das zarte Moos gemacht?
Sag' mir zuvor: Warum ist dieses Moos
Kein Stern geworden? keine Palme nur?
Wer lehrt denn hier den kleinen Tropfen fallen?
Wer lehrt denn wo die kleine Spinne weben?
Wer lehrt die junge Biene Zellen bauen,
Klein, wie das Sterngewölbe groß gebaut ist!

Wer lehrte wo die junge Mücke fliegen?
Hast du die Lehrer und die Lehrerinnen
Gesehn, gehört, die einer Sonnenblume
Gelehrt aus ihrem Saamenkorne steigen?
Dem kleinen Apfelbäumchen aus dem Kern?
Der ganze Gott mit seiner ganzen Macht
Er lehrt und that es nicht. Des ganzen Gottes
Ein gottesvoller Theil, ein selber göttlich
Mit Zauberkraft und Macht erfülltes Wesen
Das lebte hier zu seiner eignen Wonne
Die es mit Keinem theilen kann und theilt,
Die Keins ihm rauben kann noch raubt. Sieh', alles
Und jegliches erfüllt sein Götterleben,
Umringt von aller Andern Zauberfülle
So weit es seine Arme, seine Zweige
Hinaus um Hülfe streckt. Doch selbst
Lebt alles! Jedes muß da selber leben
Auf daß nur Beistand ihm gedeihen kann;
Sonst wären alle Dinge, Blumen, Bäume,
Und Thiere, Menschen, ja die Sterne selbst
Nur Spiegelungen, nichtige Phantome
Von allen Kräften rings im großen All,
Und diese Kräfte alle selbst auch nichts!
Du aber, Mensch, sei Deiner ganz gewiß,

Und deines Geistes, der du bist! Du hast
Nichts Andres mehr als ihn; durch ihn nur hast du
Die reiche schöne Welt und selbst den Gott nur
Wie sein Gefühl in deiner Seele quillt.
Halt fest an deinem Gott, und glaube dir.
Dein Glaube ist dein Eigenthum, ist du.

Liebe Gottes — Gottes Liebe.

Der du ein theures Herz verloren hast
Und siehst das stille Bild der heiß geliebten
Gestalt, so stumm so reglos vor dir stehn —
Du wirst, du kannst allein den tiefen Schmerz
Der Alten würdig ehren, die voreinst
Schon ihre Heißgeliebten schön und rührend
In Erz und Marmor abgebildet, sie
In Stein geschnitten in dem Ringe trugen. —
„So haben denn in heiliger Alten Tagen
„Unzählige Gestalten „Mensch“ genannt
„Schon ihre Todten tief so tief beklagt,
„Viel tausend Thränen heiß um sie vergossen,
„Das menschliche Geschlecht hat so geweint! —
— Das menschliche Geschlecht? — Wer war es denn?
Das menschliche Geschlecht hat nicht geweint,
Geklagt, ist nicht in Gram vergangen, nicht
Den Heißgeliebten Todten nachgestorben.

Wer war denn jenes weinende Geschlecht?
— Der Geist des Alls! Derselbe Geist des Alls
Hat seine Thränen aus der Menschen Augen
Geweint, sich selbst hat er beweint, mit Herz
Und Mund der Menschen selber sich beklagt,
Mit ihren Händen hat er die Gebilde
Die Er nur war, begraben, ihnen Hügel
Und Mahle aufgethürmt, zum Lebenszeichen,
Zum Zeichen: daß selbst seine Ewigkeit
Nur durch Vergänglichkeit besteht, nur wird
Aus immer neuem immer herbem Tode.
Und selber die Verzweiflung ist noch besser
Noch edler, göttlicher sogar, als kaltes
Vergessen, eiserne Gleichgültigkeit.
Und habt ihr alle lange weit und breit
Nicht einen Göttersohn beweint, der graus
Gestorben? Hat euch da nicht angehaucht:
Daß selbst der Gott stirbt, daß er sterben kann
Und will, und wenn er auch nicht sterben will —
Laut seinem alt-uraltem eignem Wesen
Das er von keinem aufgenöthiget
Doch unabwerflich, eisern an sich trägt
Und ewig, ewig an sich tragen muß
Laut dieses Wesens — immer sterben muß . . .

Nur ohne jemal todt zu sein, damit er
Es ewig könne, ewig heilige Wehmuth
Zu fühlen, wie kein ungestörtes Leben
Und sei es selig wie ein Kinderleben
Zu geben je vermöchte! Denn das Leben
Die höchste Wonne zu verlieren scheinen:
Das ist die höchste Wonne erst, dem Gotte
Sogar im Menschen, und in allen Wesen
Dem Gott. — Und wäre diese heilige
Ursache, diese Sache aus der Urwelt
Dem Urgeist, nicht des Todes Grund und Ursach,
So wüßte alles Denken, Forschen, Wissen,
So wüßte alles höchste Lieben — keine!
Durch Sterben aber, durch das Sterbensehn,
Durch solches Scheiden ohne Wiederkehr,
Durch solch Verschwinden aus der Sonne Licht,
Durch solch Entbehren auf des Lebens Tage
Wird selbst der Staub zu Gottes Staub verklärt;
Geformter Staub wird selbst zur Seligkeit
In Menschenthränen und in Menschenklagen
Die nur die Klagen und die Thränen sind
Des ewig sel'gen Geistes dieses Alls
Der selbst unmittelbar sie klagt und weint;
Denn sein Gebild ist jegliches Gebild

Und jede Seele ist nur seine Seele. —
Das waren alte Brocken, alte Funken
Des Geistes dieses Alls, der auf der Erde
Auch sich gefühlt, erkannt, sich ausgesprochen
In seinen frühern heiligen Gebilden;
Das waren alte Brocken, alte Funken:
„Wer einem einen Trunk gereicht, der hat ihn
„Dem Gott gereicht. Wer mich, den Menschen sieht,
„Der siehet Gott.“ Wer einem Sterbenden
Im Tode labt, der hat den Gott erfreut.
So seht denn Gott in allen Wesen klar
Euch nah und da! seht, fühlet ihn in Euch.
Thut euer Gutes Euch und Allen um Euch.
Wer einen Lebenden geliebt, geehrt,
Wer einen Todten treu beweint, beklagt,
Der hat den Gott geliebt, beweint, beklagt
Voll aller süßen Köstlichkeit des Todes,
Voll aller reinen Seligkeit der Liebe.
Und alle Liebe quillt nur aus dem Gott!
Und alle Liebe **gilt** allein dem Gotte
Aus dem ein jeder Athemzug nur kommt,
Von dem ein jeder Staub nur lebt und liebt!
Nichts ist als Gott und voll von ihm ist alles
So wie von Liebe so von Götterschönheit,

Und auch des Menschen schönes Götterbild
Das heiligwürdige Gefäß der Liebe
Aus dem der Mensch allein die Liebe kennt
Und schöpft, ohn' einen andern Götterborn
Als diesen klaren unerschöpflichen!

Das Scheiden.

Jedwedem kommt zuletzt das ernste Scheiden,
Der Anfang von dem Ende seines Lebens
Die Erndte aller Lieb' und aller Leiden
Die eines Menschen Herz in sich bewahrt
Und die für Menschen Erd' und Himmel hat
Und sie damit nun völlig überschüttet,
So wie die Könige des Morgenlandes
Am Sieger-Heimkehrfest von ihren Lieben
Mit Perlen und Juwelen überschüttet
Zur Freude werden, goldne Becher voll.
Die Tage scheinen nun den Leidenden
Und Liebenden die heil'gen Zeiten erst.
Jetzt, nachempfunden, waren alle Tage
Des Lebens schon so heilig, schon so rar,
So einzig. Doch wer denkt daran! Und besser:
Wer denkt mit Recht nicht daran! Unbedacht,
So furchtlos, lieb' und sorgenvoll sind sie
Die wahren Lebenstage. Das erscheint

Nun klar den Leidenden und Liebenden
Und blöder Dank durchrieselt ihre Seele
Und Grabes Gram durchschneidet ihre Brust.
Die schönen schönen Tage enden nun
Sie hören auf und kehren niemals wieder.
Zum letztenmal fängt alles leise an
Nun zu geschehen. Zum letztenmale blüht
Der Mandelbaum . . . . wie blühet er so schön
So wunderbar; ein Wunder selbst; ein Wunder
Das Auge das ihn sieht; die stille Seele
Die ihn, den Jugendfreund noch einmal sieht
In aller Pracht, mit aller Jahre Schmuck! . . . .
Zum letztenmale kommt der Vater heim
So freundlich, sich der Seinen alle freuend; . . .
Zum letztenmale geht die Sonne unter; . . . .
Zum letztenmale gehn die Sterne auf; . . .
Zum letztenmale singen dort vom Berge
Mondhell, die Kinder zu der Osternacht.
Zum letztenmale sitzen alle Lieben
Vereint am Tisch. Zum letztenmale sagen
Die Kinder ihrer Mutter Gutenacht . . .
Und küßt die Mutter sie auf ihre Stirn
Und hält sie lange stumm an ihrer Brust . . .
Zum letztenmale kommt der Menschenfreund

Der Schlaf . . . zum letztenmal wird heil'ge Stille.
Bis plötzlich Scheiden alle zitternd weckt,
Jäh vor den Schluchzenden die Hoffnung flieht,
Die Furcht entweicht, und unsichtbar der Tod
Das wohlvernommene letzte Wort spricht: Scheidet! —
Da wird denn auch zum letztenmal geschieden!
Und kindern eu zum erstenmal geweint
Wie nie zuvor; doch nicht zum letztenmal. —
Des Scheidens wegen ist der Tod erfunden;
Des Lebens wegen braucht er nicht zu sein.
Das Scheiden aber ist der Silberblick
Der Liebe, reich, voll aller Göttlichkeit;
Da fühlt der Geist erst ganz das, was er ist,
Hier hatte, sicher hat, und mit sich fort nimmt.
Drum Ruh' und Andacht in der Scheidestunde!
Denn größer giebt es nirgend nie ein Fest,
So hoch, so heilig kein Mysterium
In keinem Tempel, keinen Himmelsräumen
Als in der kleinsten Hütte unter Lieben.

Das Ende.

Da steht im Flor dein Hyazinthenbeet
Du siehst sie alle blühen und verblühen
Sie sind wie bunte Flammen ausgelöscht
Dein Freund besucht dich, und er findet keine
Fast hätt' er Lust zu läugnen daß hier Blumen
Gestanden — Du beweisest ihm ihr Leben
Durch nichts — du aber selbst, du mußt dir sagen
Jedwede dieser Blumen hat geendet
Und wenn sie alle auch vollendet, haben
Sie doch geendet. Sie sind fort, sie kehren
Nie wieder. Diese holden Häupter nicht!
So fühlt und spricht die kranke Mutter wahr
Aus tiefer Brust: „Wann wird mein Ende kommen?"
Wenn das den Kindern auch das Herz zerreißt.
„Er hat sein Ende funden!" spricht das Volk
Vom Volkstyrannen, der es leiblich nicht
Versehrt, doch geistig fürchterlich, der allen
Nicht ihrer Seele Leben frei gegönnt
Nein, allen nur wie Münzen seinen Kopf
Aufprägen wollen, und doch nicht gekonnt
Denn Götterfrei ist jedes Menschenherz.

„Wer weiß wie nahe mir mein Ende," spricht
Der alte Vater und die Kinder glauben
Das Wort ihm, und sie schauens bald erfüllt —
Er kommt. Er hat geendet, und er sprach
Mit Recht: Es ist vollbracht, das eitle Leben,
Vergängliche, das Jeglichen geschwind
Zum Ende eilt, wie sausende Kometen,
Wie Meteore die zur Erde fielen
Auf ewig einmal nur gelebt, gegolten,
Auf ewig einmal ohne Wiederkehr.
Aufhören, reinbeschließen, was ein Jeder
Gewesen; hier die Hyazinthe, da
Das Veilchen; dort die Rose, hier der Mensch —
Das ist das Ende, wenn es eines giebt
In diesem All; das einzig mögliche
Und Gnügliche für alles was da lebt
Und leibt und liebt, Gestalt und eigenes
Gefühl von seinen Tagen trägt, Gefühl
Für die Gebilde, die er einzig liebte
Und keine andern sonst in Ewigkeit
In aller Welt. Nur Leben ist das Leben.
Das Veilchen aber zog sein Kleid sich an
Aus alter Erde, altem Himmelsthau;
Es lebte von dem alten Himmelsthau

Von Sonn' und Mond die ihm den Frühling bauten.
Im Leben wiederum verduftet es
Den Veilchenäther in den alten Aether,
Den Vater und den Erben aller Wesen
Der ganz sie erbt mit allem was sie sind
Und lebten, denn er gab sich ihnen ganz,
Er gab den eignen alten reinen Geist
Damit sie selber sich als sie empfänden,
Und er empfängt ihn wieder, wenn sie enden.
So fängt der selber Anfangslose ganz
In ihnen himmlischsüß ihr Leben an —
So endet auch der selber Endlose
In Ihnen himmlischsüß ihr Leben mit.
Und bleibt die Sonne nach dem täglichen
Aufgehn am Morgen; nach dem täglichen
Zergehn am Abend, bleibt sie stets die Sonne —
Die Tage selber aber sind dahin,
Sie enden, enden weil sie angefangen,
So enden Veilchen, Hyazinthen, Menschen
Auf immer. Ihre Kinder, ihres Gleichen
Nur kommen wieder. Doch der Schatten selbst
Den sie geworfen, kehret nimmer wieder
Den einzig, einzigen Gebilden lieb
Und theuer, unersetzbar, ganz unschätzbar

Zu sein, dazu erhebt, erhöht verklärt,
Veredelt ja vergottet sich die alte
Die gleiche, die alltäglichschlichte Kraft,
Die ewig für sich selbst ist, kaumbedeutend!
So wird der Kohle Dunst zur hellen Flamme,
So wird der Hauch des Meers zum Regenbogen,
So wird der Marmorberg zum Götterbild,
Und was da lebt, das schätzt ihr Lebenden
Hoch über alle Sonnen alle Kräfte.
Und schätzt die Himmelsseele die Euch liebt
Hoch über alle Liebe — müssig Feuer.
Und schätzt das Zauberwesen das Ihr liebt
Unendlich höher als das ganze All
Sammt allen seinen Geist, Gehalt und Wesen
Denn erst in diesem einzigen Gebild'
Ist er so selig schön, Euch nah, Euch da!
Denn erst in eurem einzigen Gebild
Seid ihr so selig schön ihm nah, ihm da!
Und Lieb' ist ohne Ende, ohne Anfang
Und Seligkeit ist ohne Maaß und Zeit.
Und Leben, das ist Lieb' und Seligkeit.

Die heilige Woche.

Ein jedes Haus hat seine heilige Woche
Wohl seinen heil'gen Mond, sein heilig Jahr;
Die Zwischenzeit vom Tage an, wo wir
Erkennen, daß ein Lieber bald uns sterben . . .
Begraben . . . uns verschwunden . . . hinseyn wird,
Bis zu der Stunde wo er wirklich stirbt.
Das ist die heilige Zeit der Menschenkinder
Die das mit anschaun, bitterlich es ahnen
Und ist die heilige Zeit der Leidenden
Der stillbetretnen Doppel=Wesen selbst
Die zwischen Erd' und Grab und Himmel schweben . . . .
Jetzt, schon zur Erde schaun vom Himmel . . . .
Jetzt, schon zum Himmel schaun aus ihrem Grabe.
Sie gehen Abschied nehmen von dem Thale,
Sie sitzen auf dem Berge bis zu Nacht,
Bis Mondesaufgang, bis die Sterne funkeln,
Und hören gern sich laut zu Hause rufen;

Sie gehen Abschied nehmen ohne Worte,
Vom Tempel, von den Kinderspielen; Abschied
Von ihrem Garten, wo die Rosen stehn
Die blühen werden, von den guten Bäumen
Die ihre Früchte ihnen oft getragen,
In deren Schatten sie im Gras geruht.
Unmerklich Andern rühren sie den Stamm
Noch einmal an mit ihrer Hand zum Danke,
Die jungen Bäumchen aber still zum Segen.
Sie nehmen Abschied schon vom kommenden
Gewölk! vom Schnee, der auf den fernen Bergen
Noch ruht, und schmelzen wird, wenn sie dahin sind —
Vom Quell, der still so fort sein Wasser rieselt
Das heilige, das alte, ewige!
Die Freundin kommt noch ihre Freundin sehen;
Der Freund nun kommt zu seinem Freunde öfter,
Zu ihm noch, als zu einer Seltenheit
Nun bald, die nur noch eine kurze Zeit
Auf Erden blüht — zum Könige des Tages.
Die Kinder alle führen und begleiten
Mit frohem Schrecken: sie noch zu besitzen,
Die gute Mutter, die sie freundlich anblickt,
Und unter Alle sich noch einmal setzt,
Noch nicht ein Engel, und mehr kaum ein Weib,

Nur noch als Schatten da, und noch nicht fort.
Die Tauben kommen vor sie hingeflogen . . .
Das Lamm kommt . . . und die zahme Dohle kommt
Und schwazzt, zum weinen, wunderliche Dinge!
Die Bienen surren vor ihr hin zur Arbeit —
Da legt sie ihre Hände in den Schoos
Und schließt die Augen, und die Kinder schweigen . . . .
Sie reichen ihr die ersten Veilchen hin
Und leise weint das gute Weib sie an . . . .
Der Kuckuk ruft — nur einmal, und bricht ab,
Und alle sehn sich an und werden blaß,
Sie aber lächelt, und die Sonne — scheint. —
Am Ende banget ihr hinauszugehn
In jene allerschönste Frühlingswärme
In jene allbelebend frische Luft
Und spricht nur scheuverzagt —: „ich fürchte mich!"
— Das ist die heilige Zeit der Menschenkinder,
Die heil'ge Zeit, ganz Jedem, wie je Einem,
So ganz und voll wie Allen in dem All;
So reich, als allen Königen zusammen,
So arm, als allen Bettlern auf der Erde
Und rings im Himmel; traurigschön ist sie
Allein den Scheidenden und ihren Lieben
Gegönnt, ist gottgeweiht, nur ihnen eigen,

Doch nicht allein einst nun verstäubten Todten!
Die Zeit ist, wie der Tod, die Allgegebne,
Die selbst der Vogel in den Zweigen feyert
Der still sich eingehuschert um zu sterben;
Die Zeit, die Sterbliche zu Göttern macht,
Die Selbstverklärung, und die Gottverklärung.

Das letzte Scheiden.

Nichts als das Scheiden ist der Menschentod;
Denn einen andern giebt es nicht und kann es
In diesem sichern Himmelreich nicht geben.
So ist des Menschen Tod das leise Scheiden
Den er von Kindesbeinen auf schon immer
Zeitlebens stirbt sofort in allen Tagen. —
Ein jedes Gräschen lebt nur einmal hier
Für alle Zeit und alle Ewigkeit.
Im Himmel wächst kein Gras und keine Rose,
Im Himmel wird das Gras nicht wieder wachsen,
Nicht eine Rose wird da wieder blühn,
Sonst wär' die heil'ge Erde nicht die Erde,
Der Himmel nicht der Himmel, und das Gras
Das Gras nicht, und der Mensch auch nicht der Mensch.
Nie wieder lebt der Mensch hier mehr auf Erden
Nie mehr umschlingt er wieder die geliebte
Gestalt an seiner Brust; nie ist er Mann mehr
Nie Weib; nie blühen Kinder mehr ihm auf,

Nie scheint die Sonne mehr zu seinen Werken,
Nie thut er auch das Kleinste nur noch einmal;
Nie fällt ein Regentropfen zweimal ihm
Vom Himmel auf sein Haupt. Nie altert er
Je wieder, wird er zweimal todt beweint . . .
Nie liegen wieder andre Todtenbeine
Von ihm im Grabe! Jedes Fertigmachen
Von einer Arbeit ist zugleich ein Scheiden
Von ihr; den Becher leeren ist ein Scheiden
Von diesem Trunk; vom Tische aufstehn ist
Ein Scheiden von dem Mahl; vom Bett aufstehn
Ein Scheiden von dem Schlafe, von dem Traume
Den nie der Mensch mehr schläft, ihn nie mehr träumt
Ein jegliches Vollenden ist zugleich
Das Scheiden von ihm, wie der Künstler scheidet
Von seinem Werk. — Jedoch dem Lebenden
Ist dieses wiederholt-gewohnte Scheiden
Die Freude seines Lebens, denn das Scheiden
Wird froh bedeckt durch immer neu Geschäft
Den Menschen selbst begleiten aber seine
Gethanen Werke treu im Sinn und schaffen
Ihm ferner Wohlseyn, sie erbaun ihm reich
Das Leben wie ein Haus, darin er wohnt.
— Das letzte Scheiden ist der wahre Tod

Das völlige Aufgeben, Hinseynlassen,
Das Segnen und Gesegnen alles dessen
Was je der Mensch von Jugend auf gewirkt
Bis in das Heut, in seinen letzten Tag . . .
Die heil'ge Stunde, wo dem Scheidenden
Noch einmal alle Todten auferstehn
Die Hand ihm reichen, ihn willkommen heißen
Wo ihm auf Blitzesflügeln alle Freuden,
Jetzt alle weinend, ihm vorüberschweben.
Wie Traumgestalten sieht er starr die Seinen
Nun an, die einst so wahr, so werth ihm waren —
Und diese Lieben drücken ihm weltfremd
Die Augen zu . . . ihm, nur als einem Traumbild
Das aus dem Traume ihres Lebens
Und todt herabgesunken sichtbar daliegt
Vor ihnen, ganz benäßt von heißen Thränen;
Und zu der stummen sonnenklaren Welt
Aus der die Heißgeliebtesten, die Wahrsten,
Geglaubtesten verwehn . . . . verschwinden,
Ist alles Zutraun ausgetilgt, gestorben
Entseelt und todt, so todt wie da die Todten. —
Vergangnes Leben, unsre Lieben selbst
Die uns Verschwundnen: unter unsrer Sonne
Empfinden, wundersam von ihnen wissen,

Sie wissen, wach in unsrer Brust sie tragen —
Das ist es, was uns „Schmerz" um Todte heißt,
Und mehr ein Wunder ist, das größte Wunder
Das zu begreifen uns den Sinn verwirrt
Als hätten wir von Bilsenkraut gegessen,
Als hätten Wir des Todes Zaubertrank
Getrunken, und nicht sie, die Stummgewordnen.
Und wahrlich, die Lebendigen allein
Sie trinken ganz des Todes Becher aus,
Bewußt! betäubt! . . . indeß die Todten schlafen.
— Das, was der Lebende bei Lebenszeit
Schon alles ewighinseyn lassen mußte:
Die Jugend und die Schönheit und die Freude
Wie einen Rausch, den nie ein Nüchterner
Mehr wahrhaft-wahr nachfühlen kann — das soll
Der Sterbende nicht ruhig hinseyn lassen
Auf seines Todes Zeit, des Lebens Nachtraum?
Nußschaalen haben nur noch Scheidende
Vom Schooß zu schütten, Spreu nur wegzuwerfen —
Das Brod ist längst verzehrt, die Saat bestellt
Und unter neuer Sonne wird sie wachsen.
— Nicht: ewig an dies kurze Wirken denken
Kann ew'gen Geistern ewig Leben seyn . . .
An dieses immerwährend stille Scheiden

Und an das letzte Scheiden, an den Tod.
Das letzte Scheiden ist kein ewig Scheiden,
Es ist so kurz wie Sonnenuntergang,
Es macht kein ewiges Entbehren, kein
Unendliches Vermissen und Verwünschen;
Denn auch der Ganzberaubte scheidet bald;
Die Abendsonne spricht zu langen Schatten:
„Ich scheide; und ihr scheidet auch. Je länger
„Ihr euch da ausstreckt über Feld und Thal,
Je eher auch verschwindet ihr, wie ich."
So sprechen unsre Todten auch zu uns,
Wenn uns die Zeit zu lang bis Abend däucht.
Das schwerste Scheiden ist das seligste;
Es ist das Zeugniß unsrer treusten Liebe
Und von dem höchsten Werth Geschiedener.
So liegt der schönste Trost im bangsten Leid;
Der Glücklichste gelangt allein zur Wehmuth:
Der Unglückseligste zu werden; aber
Nur weil er einst der Glücklichste gewesen.
Durch Thränen bannt er sein genoßnes Glück
Vor seine Augen fest als Zauberbild,
Als Regenbogen, der ihm leuchten steht;
Die Schmerzen — sind nur die vergangne Wonne
Noch lebend! Keine Freude kann dem Bangen,

Dem Redlichtrauernden verlöschen, nicht
Verbleichen dem, der ein begrabnes Herz
Nicht auch in seinem Herzen kalt begräbt
Vergeblich Alles was du thust um Todte;
Gebete, Opfer, Sühnen, retten sie
Sie dir? — Ich weiß nur Eins, nur Eins was lindert
Was stärkt und labt . . . die Klage! Ja, die Klage
Gehört zum Leben als ein süßer Theil
Desselben, als ein unvermeidlicher
Schon oft der Jugend durch die bangen Jahre,
Dem Alter aber ganz gewiß, und kurz;
Doch desto kürzer, desto tiefer, reicher.
Ein Kind hat noch nicht viel gewonnen; nur
Wer viel besessen hat, kann viel verlieren.
Drum ist der Greis der reicheste Verlierer,
Er kann die ganze Menschenwelt verlieren
Der Liebendste kann auch am süßten weinen,
Doch auch gerechte Klagen bleiben Klagen!
— — So ist denn unser schönstes wahrstes Leben
Die Gegenwart der Unsrigen! ihr Wandeln
Um uns! daß wir sie sehen, hören, lieben;
Daß sie uns hören, sehen, nah' empfinden
Wie nie die Geister mehr sich nahe sind
Zu lautem hellaufloderndem Entzücken,

Zu selg'er Ruh! Die Leibesnähe ist
Die nächste Geisternähe, ist der Liebe
Der Himmel, ist die reinste Sättigung
Des Herzens und der Augen . . . bis zum weinen. —
— O, die ihr lebt, thut jede Stund' Euch wohl!

Der Adler.

Des Sicherheitgefühls, des Wohlgefühls
Bedarf der Mensch als Klang der Brust, um ruhig
Und zuversichtlich seine Bahn zu wandeln
Sein Werk zu thun, ja Athem frei zu holen.
Erst recht bedarf die Freude festen Boden,
Der Reiche und Gesunde; und wer arm ist
Und krank. Der Blick zum Himmel soll ihn stärken
Als säh' er dort viel tausend Selige
Die ihn beruhigen im gönnenden
Gemüth: Es sei doch Glück! da oben wo!
Auch wenn Er elend hier sich müh' und leide.
Doch ohne Abscheu, ohn' Entsetzen selbst
Zum Himmel aufzuschaun, und süßberuhigt
Zur Erde, die sein Grab schon still enthält,
Dazu bedarf es scharfer Unterscheidung
Welch unermeßlich ganz unendlich Elend
Da droben durch den alten Tod nicht walte;

Wie er der Wesen Leben nicht verderbe,
Zerstöre, ganz vergeblich mache, schrecklich
Und abscheuwerth das All in seiner
Furchtbaren Unermeßlichkeit ohn' Ende.
Der Menschen bester Lehrer ist der Schmerz.
Der alte Vater und die alte Mutter
Von meinem jugendlichem Weibe waren
An einem Tage beide sanft gestorben
An einem Tage in Ein Grab begraben.
Jetzt stand sie in der hellgestirnten Nacht
Vom alten Thurme schauen, ungestört
Von mir, der ich ihr nah entschlafen saß.
Ich ehrte ihren Schmerz, ja ihr Verlangen
Da wo am Himmel ihre theuern Todten
Sich froh zu wähnen, als Gestirne selbst
Sie dort zu schauen; denn die Frommen sollen
Wie helle Sterne leuchten. Lange war
Noch hin zu Mondaufgang. — Als ich erwachte
Vor Goldgeflamm' und Zucken meiner Augen
Da stand der Mond schon hoch am Firmament;
Sie aber, auf das steinerne Geländer
Gebeugt . . . sie hört' ich leis und ängstlich schluchzen
Mit zugeschloßnen Augen schlief sie fest
Und ich erweckte sie mit ihrem Namen.

Da fiel sie mir an meine Brust, als rette
Sie sich aus allen Himmeln an den Freund!
Und als sie sich erholt und sich besonnen
Und mich erkannt, und sich erkannt, da sprach sie
„Wie gut, daß du noch lebst! daß ich noch lebe!
Doch schwer nur glaub' ich dieses größte Wunder. —
Ich sah in dieser Nacht im Traum das wahre
Das große ewige Haus des Todes offen!
Das Haus — es war die wohlbekannte Welt
Drin wir von Kindheit auf so hergelebt.
Ich saß auf einem goldigbraunen Adler
Der still, wie angenagelt in der Luft stand.
Ich wußte: alle sieben tausend Jahre
Ward ihm nur Eine seiner Federn weiß;
Und wenn er endlich ganz schneeweiß geworden,
Dann ward nach hunderttausend Jahren wieder,
Ihm Eine Feder braun . . . . und endlich alle
In solchem Zwischenraum! Er wußte nicht
Wie viele millionenmal er weiß
Und wieder braun geworden war vor Alter.
Jetzt war er braun, ohn' eine weiße Feder.
Da stieg er langsam leis, mit mir empor
Gleich wie im Goldbergwerk von Glanz umschimmert
Und immer immer höhere Gestirne

Sie sanken groß und helle zu uns nieder;
Ganz nahe konnt ich klar in jedes schauen
Ganz deutlich konnt' ich jede Stimme hören.
Und trotz der grünen überblühten Scheibe
Sah ich vieltausend Gräber offen stehen;
Und trotz der wimmelnden Bevölkerung
Sah' ich viel tausend Todte drein begraben
Indeß wir im Gesumm' und im Getöse
Der Leichenzüge langsam höher schwebten
Und ich erbarmend meine Hände rang.
Und in der Scheibe jedes neuen Sternes
Sah ich die Gräber wieder offen stehn,
Hört' ich das herzzerschneidend=grause „Ach"
Womit ein jeder starb! . . . . o welch ein Ach
Von Millionen stets empor gestöhnt!
So stiegen wir an Gräbersternen auf,
So tönte mir das grause Ach entgegen
So lange lang' in ungemessner Zeit
Bis eine Feder weiß am Adler war!
Dann schwebt' er rechts hin mit mir in den Aether,
Und auf dem Seitenzuge sah ich auch
Die Gräber auf den Sternen offen stehn
Und hörte herzzerschneidend jenes „Ach"!! . . .
Als mich der Adler ernst und mahnend frug:

„Willst Du der Sterne Heer geschaffen haben?“
Ich aber betete voll Graun zur Antwort.
Er aber schwebte fort. Ich schaute stumm . . .
Ich hörte fort das Ach! . . . ich schluchzte mit.
Und als ich mir die Augen trocknete
Da war der Adler ungemessne Zeit
So lang', so lang' so weit mit mir geschwebt
Daß alle Federn seines Halses weiß
Geworden . . . . . daß ich schauderte: wie viel
Wie viel der Todessterne wir geschaut!
Da ließ er sanft sich in die Tiefe nieder
So viele hunderttausend Jahre lang
Daß alle Federn seiner Flügel beide
Ihm weiß geworden; und so lange schaut' ich
So wie an einer großen Bernsteinkette
Hinabgelassen, immer andre Sterne
Drauf ungezählte Gräber offen standen
Darein sie immerfort Gestorbne senkten
Von deren Jedem mir das grause Ach
Das Ach der schweren Brust entgegen stöhnte
Das Scheideach! des Herzzerreißens Ach,
Daß meine unschuldvolle Seele bebte.
Die Liebe war mir längst erstarrt, erstickt,
Ich hatte längst schon keine Thränen mehr,

Und wie die Sonne still, so war mein Antlitz;
Mein Herz war Eis und stand schon lange still,
Da frug der Adler ernst und schaurig wieder:
„Soll ich mich hunderttausendmal so tief
In Abgrund senken? Millionenmal
So hoch mit dir mich schwingen? . . . Rechts . . . so weit?
Und links . . . so weit? Wir haben Zeit. So komm.
Doch glaube mir: Die Lebenden, sie sterben
Auf allen Sternen mit dem tiefen Ach . . . .
Willst du die Sterne all geschaffen haben?
Willst du ihr Herr sein, sie erhalten, Mutter?
Doch deine Antwort überlege wohl!
So ist es nicht nur rings im ganzen All
Dem grenzenlosen. Nein! So war es
So lange lange ungemessne Zeit
Daß ich so viele Male weiß . . . und braun
Geworden, als vom Himmel Regentropfen
Gefallen sind, so viele Körner Sand
Auf allen Sternen sind, so zahllos-oft
Daß alles alles Wasser tausendmale
Schon Thränen war, und alle alle Luft
Schon Seufzer, schon das schwere Sterbeach,
Schon jede Handvoll Erde . . . Todtenstaub.
Und willst du warten, kannst du das ertragen

So sollst du schaun, daß es so lange, lange
So bleibt, so bleibt, bis ich so viele Male
Als Sterne sind: nun weiß . . . nun braun geworden
Und unausdenkbar länger, lange! lang'!" —
Da stürzt ich mich vor Grausen von dem Adler
Hinab ins Bodenlose aus den Schrecken,
Und hoffte, hoffte aus der Welt zu fallen
Von Tod und Gräbern weg, und weg von Liebe,
Viel lieber nicht zu sein, als graunerfüllt,
Da rief mich deine Stimme in den Himmeln,
Mein Name scholl mich freudig rettend an . . .
Da wacht ich dir an deinem Busen auf —
Doch bin ich hier erst recht im Traumgesicht
Der nackten Wahrheit die das All bedrückt
Darin wir leben! . . . leben? — leb' ich länger,
So geh' ich todtenblaß nur noch umher
Wie aus dem Grab' Erstandne blaß umhergehn
Zum Schrecken aller, ihrer Kinder selbst
Die ihre Mutter fürchten . . . daß sie weint!"

So sprach sie zitternd noch an ganzem Leibe.
Dann als sie lang' an mir sich ausgeweint
Und mich, als wundereinziges Gebild
Auf allen Sternen die sie da geschaut,

Mich, mich sich liebevoll am Busen drückte,
Da frug ich sie mit jenes Adlers Wort:
Willst du die Sterne nicht geschaffen haben,
Und möchtest lieber nie gewesen sein,
Und lieber gänzlich todt sein wenn du stirbst? —
Mein Weib, der Adler war der Weisheit Vogel!
Er hat das ewige Leben dich gelehrt
Das trotz des Todes ewig jauchzt und schwärmt!
Er hat die ewige Liebe dir befestigt
Die ihre Todten liebt, wie lebend noch;
Denn nichts erlöst das eigne Herz von Liebe.
Das Höchste aber lern' aus dem Gesicht:
Nur nach dem Leben sterben alle, nach ihm,
Nicht vor ihm. Siehe, einem Jeden dauert
Das Leben ganz nach seiner eignen Zeit,
Es ist so selig wie das Herz ihm fühlt,
So heiter, wie sein Aug' es heiter schaut.
Drum schaue Eines fest im Auge an:
Wer weise lebt, der lebt bis aus zum Alter,
Der wünscht sich selbst die Ruhe und das Grab,
Und die ihn lieben, gönnen ihm die Ruhe.
Das Leben währt die Menschenewigkeit
Das Scheiden währt nur wenig fromme Tage,
Das Sterben währt nur einen Augenblick,

Nur wie das Aufstehn von dem Hochzeitmahl,
Wie Schlafengehn auf eine lange Reise,
Wie Sanfterwachen auf den langen Schlaf.
Kurz ist der Tod, und lang und schön das Leben!

Die Schule.

Das Haus der Welt ist leidlich zu bewohnen,
Ja, wohl ergeht es dir, wenn du nicht fehltrittst,
Nicht fehlest gegen seinen alten Brauch
Und selbst nur gut bist, wär' es auch die Hölle.
Denn Du empfindest Dich nur, nicht die Andern,
Und das was Du willst, was Du thust und möchtest,
Das ist dir deine Welt im eignen Geiste,
Der eigen ist sich selbst, und Jedem eigen.
Am besten thut der Mensch, er hält das Leben
Für eine Lehre, die der Geist des Alls
Sich giebt, so Tag für Tag, bis in das Alter.
Und Was zu lernen ist in dieser Schule
— Darein er stets auch noch am Stabe schleicht —
Für das nur hält er sie erbaut, für das
Nur kam er her; und damit, was er lernte,
Nur geht er fort — oft schweren schweren Worten,
Wie: „Nun begrabe Vater dir und Mutter."
Und: „Nun dein Weib;" . . . „Nun lerne Abschiednehmen
Von dieser Lampe, und dein Auge schließen
Und in der Finsterniß nicht aufzuthun! —"
Doch heitren auch: „Hier nimm die schöne Jungfrau —"

„Nun feyre Hochzeit;“ .... „feyre Kindtaufschmaus“ .....
„Nun freu' dich an der Freunde Glück!“ ... „Besuche
„Nun deinen Sohn!“ ... „Laß dich die Tochter pflegen!“
Das Lernenwollen, dieses Richtigkönnen
Erfreut den Schüler und den alten Meister
Als wenn ein Kind ihm alter Helden Namen
Und Städt' und Schlachttag lernt, die längst verschollen,
In die es nimmer kommen, die es nie mehr
Bedürfen wird zu wissen — als nur heut!
Und solche Dinge lehren, zeigt den Meister —
Und solche Dinge lernen, zeigt den Schüler
Als hocherhaben über alle Zeit,
Der nur des Herzens heiliges Gefühl
Aufschließen, ganz den himmlischen Verstand
Entfalten will, zu großem freiem Urtheil,
Zu reiner Wonne an dem vollem Schauen
Des Rechten und des Guten und des Schönen.

*

Auch mehr als Uebung ist das Leben nicht.
Nicht nach dem Niedern trachtend, kommt der Geist
Auf Erden; nein, er trachtet nach dem Höchsten:
Nach Leben! nach Bewährung seiner Liebe!

Beruhigung.

Nicht viel Geschicke hat die Welt zu geben,
Nur Vielen, immer andern, immerfort.
Die beste Fügung ist die einfach-gleiche,
Sie heißt bei Weisen: stilles Menschenleben.
Auch Gaben sind nur wenig, stets dieselben.
Von wenig speisen, Milch und Mehl und Thieren
Des Waldes und des Feldes und des Wassers
Und von des Gartens Früchten lebet schon
So Tag für Tag das menschliche Geschlecht
Seit grauen Jahren, bis in graue Jahre.
Dasselbe Licht, die alte Sonnenlampe,
Erleuchtet allen Erd, und Haus und Hand,
Geschäft und Antlitz, liebes Wiegenkind,
Und Jedem noch den Weg zur Gruft, und Gruft.
Dieselben Sorgen um die Kinder füllen
Der Aeltern Herz; dieselben engen Wünsche
Erregen alle; auch dieselben Güter
Erreicht nur Jeder — wenn er sie erreicht.

Der Jüngling wirbt, erwirbt sich seine Jungfrau,
Zugleich die Jungfrau sich den Jüngling; beide
Sich Kinder; und das Kind sich Mutter, Vater,
Geschwister, wohl ein kleines Feld zu Blumen;
Gespielen, einen kleinen Raum den Spielen,
Denselben Raum, drauf seine Väter fröhlich
Schon Kinder waren, seine Enkel einst
Noch Kinder werden seyn, bis sie die Stimme
Des Lebens abruft zu dem ernsten Werke,
Demselben Werk, das Alle schon gethan:
Die heil'ge Arbeit und die selige Liebe;
Die tausendhändige Arbeit, sie, mit tausend
Geräthen: Webstuhl, Schiff und Pflug und Rad,
Und doch nur Eines Baumes Zweige alle! . . .
Die tausenfache Liebe, sie mit tausend
Herzflammen, alle: Blätter Einer Rose!
So selber leben, dann den Aeltern wohlthun,
Sie pflegen, treu auswarten, sie mit Thränen
Zur Gruft beschicken, und sich selbst zuletzt
Zum Scheiden rüsten, und die Welt gesegnen —
Das ist in allen weiten Landen Alles
Bei allen Völkern, wenn es noch so ist,
So gut geschieht. Das aber hoffe Du!
Du reichst in aller Menschen Hütten nicht,

Und deiner Liebe Feuer, Kraft und Hand
Sie reicht in deinem Hause kaum den Deinen.
Die Andern Alle wären ohne Dich
Verloren, hätten sie sich selber nicht,
Ihr Herz voll Liebe, ihre reiche Seele.
Verlasse fest dich auf der Menschen Herz,
Auf Jeden, auch in welche Leiden ihn
Sein Weg geführt; der Mensch ist stärker als
Sein schwerstes Schicksal; in der höchsten Noth
Noch hat er jenen alten Schrey zum Himmel,
Noch Hülfe, Mitleid, Rath und Trost der Menschen.
Er selber hat in angethanem Unrecht
Gefühl des Rechts, hat in Beschuldigung
Des Schwersten: Unschuld; bei Beleidigung:
Abwehr, Geduld, Vergebung; ja, der Mensch hat
Im tiefsten Unglück noch: die süße Schwäche
Und das Erliegen und Verstummen, selbst
Noch das Versiegen aller seiner Thränen —
Und dann erst recht in seiner Götterbrust
Das über Alles hohe Machtgefühl:
„Du bist ein Mensch; und das ist Menschenloos.“
Verlasse fest dich auf das Menschenherz,
Gewiß: „in Jedem wohnt und lebt der Gott.“
So blicke heiter über alle Lande

Hin, über alle Hütten, denn da wohnt
Die Kraft! . . . . hin, über alle Gräber; denn
Da hat die Kraft gewohnt, gesiegt, vollbracht; . . .
Hin über alle Kinder, ja die Vögel
Umher, auf alle Blumen, auf die Sonne —
Da wird die Kraft ja wohnen, walten, siegen.

Die reine Seele.

Was fertig ist, was ganz vollendet ist,
Wozu das aufgehoben werden sollte?
Und wo bewahren? Wer es Wem bewahrte?
Und könnte je ein Mensch es wieder brauchen?
Von eueren Gefühlen jetzt die Brust voll,
Die Seele voll von anderen Gedanken!
Wie könnte noch der Greis die Freude brauchen
Die ihm als Knaben einst das Herz geschwellt
Als er zum erstenmal im Fluß gebadet
Der in der Abendröthe rosig floß?
Was soll der Mutter ein Gelächter noch
Das sie zu ihren Puppen einst gelacht?
Was soll der Schlaf, der gestern Nacht geschlaf'ne,
Dem heute ausgeruhtem Wanderer?
Was sollen alle hingeweinten Thränen
Die nur aus gegenwärt'gem Leide flossen

Dem Ruhiglächelndem im Sarge nun?
Die Seele selbst wird immer reiner, kühler,
Von wenig großen Dingen noch bewegbar;
Die Seele selbst dem Menschen aufzuheben
Verdankt' er Einem kaum, als kaum bedankbar;
Es wird der Mensch zu tausend Mumien.
Doch alles was er war, das war er alles
Und voll und ganz in jedem Augenblick.
Das Immerdarverwandeln machte ihn
Zum ganzen Menschen süß und heimlich,
Er wuchs von den entwandelten Gefühlen
So wie der Baum von hingezognem Regen.
Noch keine Jungfrau weinte daß sie groß
Und schön geworden aus dem Wiegenkinde!
Erinnerung ist ein geträumter Blitz,
Wahr gilt nur Alles seinen Augenblick.
Und Freud' und Leid, zufrieden läßt der Mensch
Sie aus der Brust ziehn, wie die Mutterlerche
Die flüggen Jungen aus dem stillen Nest
Bleib' auch das Nest nun öd; verweh's der Sturm.
Des Menschen Seele ist der Lerche gleich
Die, ohne daß sie wußte: welche Wonne
Sie sich bereite, ahndevoll als Mutter
Zum erstenmale flink das Nest gebaut.

Im neuen Frühling baut sie sich es froher!
Sie trägt im Sinne dieser leichten Halme
Der kleinen Federn himmlische Bedeutung!
Die reine, Lieb'= und Zutraun=volle Seele
Das ist die beste für den neuen Morgen,
Das ist die beste für den letzten Abend,
Das ist die beste für ein neues Leben.

Die Trauer um dich selbst.

Laß dich die Schönheit dieser Welt nicht so
Bestechen, daß du deine lieben Todten
Deshalb bedauerst, daß sie sie nicht mehr
Genießen, nicht mehr schauen! sei's auch nur
Die Morgenröthe, sei's der Abendstern
Der schöne klare, der dich weinen macht
Mit seinem Goldgestrahl — nun ohne sie;
Ja, seyen es die holden Angesichter
Der Kinder, die nun trauern. Schlage Dich
So hoch nicht an, daß du fast nur sie darum
Beklagst: daß Dich die Todten nicht besitzen!
Zwar will die Liebe glücklich machen; das
Ist ihr Geschäft und Glück. Das gönnst du Jenen
Noch, die dich einst geliebt. — Doch Du auch hast
Nicht sie! Das sei dein edles Herzeleid!
Denn Leiden bringt der Tod, und sei's ein Gott
Der starb, und sei's ein Gott, der leben bleibt.
Dich selber, kannst und wirst du nie bedauern

Wenn du gestorben bist; du wissest nun
Klar, daß du todt seist, oder wissest nichts
Von dir. Um Ungewußtes kein Bedauern;
Die Todten haben Gott und Welt ja nicht
Verloren, sie viel weniger verloren,
Als je ein Blindgeborner eine Sonne.
Dich selbst zu missen, scheint dir leichter
Und weniger, als gottbescheidnem Menschen;
Doch träumend im Voraus die Welt zu missen
Das scheint dir schwer. Und möchtest du
Zuvor die Sonne weg vom Himmel reißen,
Die Welt zuschütten lassen von Titanen
Daß Niemand je mehr lebte, wann Du todt bist?
Kannst du die Liebe aus der Brust nicht tilgen
So tröste Weisheit, Wahrheit selbst die Liebe!
Und mache dir die ernste Wehmuth sanft!
Sei nicht bestürzt, daß Alles was du schauest
Dereinst auch nachbleibt, wenn du fortgezogen:
Das Haus, worein die stille Sonne scheint;
Der Mond, als ob er nachts darin dich suchte;
Der Berg, die Wolken, die so immer ziehen;
Die Bäume, die in jedem Frühling wieder
Aufblühn, im Herbste wieder Früchte bringen.
Laß das so hold, so gern, so fromm geschehen.

Denn das geschieht für die, die sein bedürfen
In ihren Tagen, wie in deinen Tagen
Es Dir geschah, so schön, so treu, so segnend
Wie allen alten hingegangenen
Geschlechtern, Tausenden zugleich, zusammen,
Und Jedem Einzelnem an seinem Ort.
Beweine nicht die Sonne die im Himmel
Dableiben soll und scheinen soll und wärmen —
Empfinde lieber aller Kinder Freude
Mit welcher sie begrüßet werden wird
Wie Du, wie deine Kinder sie begrüßt!
Bedaure nicht die Erde, die dableiben
Und Andern, Ungekannten, Blumen geben
Und Saaten reifen soll; beklage nicht
Den Wald, der Andern weiter grünen soll,
Das Brod nicht auf dem Tisch, das liegen bleibt —
Sie werden ihrer einst bedürfen, gleich
Den Tag nach Dir, und immer immer fort!
Und Du sie nicht mehr! Lächle lieber noch:
„Wie schön es über deinem Grabe seyn . . . .
„Wie leben- und wie freuden-voll es seyn wird,
Auch Dir zum Schmuck, zum prachtvollgroßem Grabmal
Mit solcher silberhellen Himmelslampe,
Damit du nicht von deinem Gott so schlecht

Begraben liegst in Finsterniß verstoßen!
Dieß Himmelshaus ist Aller Lebenden
Urheimlich fortgeerbtes schönes Haus!
Dieß Himmelshaus ist aller Hingestorbnen
Unendlich schöne ehrenvolle Gruft!
Im Scheiden rein sich alle Wonne denken
Die alle Wesen noch in aller Zukunft
In diesem Himmelshaus genießen werden . . . .
Sie tausendfach in deinem Herzen fühlen
Das sie durchlodert hat, noch jetzt durchglüht,
Worüber deine Augen noch dir tröpfeln
Wie Blumen von dahingezognen Wolken —
Im Scheiden all' die Wonne rein empfinden,
Das ist der Anfang ew'ger Seligkeit!
Mit ihr entschlafend, bist Du ewig selig;
Denn „ewig" ist die festgebannte Stunde
Die tiefverfallene, die reinverschwundne!

Die Ehe.

Warum erscheint der tiefbetrübten Wittwe
Die vom Begräbniß ihres Gatten kommt,
Am selben Abend einen andern Mann
Zu nehmen —: Ehebruch? . . . jedoch warum
Nicht Ehebruch am Schluß des Trauerjahres?
Was ändern bloße Tag' an unsrer Tugend?
Was ändern Nächte an der Todten Recht,
An Treu' und Liebe? Welch ein Weltgefühl
Das Alle fortreißt, Herz und Sinn betäubt,
Begründet Sitte und Gebrauch bei Menschen?
Daß keiner dann die Neuvermählte tadelt,
Daß sie die strengste alte Frau entschuldigt
Und spricht: „Der Todte ist ja todt! — Sie, lebt." —

Doch Mann und Weib sind nicht genug bescheiden,
Sind nicht zufrieden: ihres Herzens Glück
Einmal — auf immer nur einmal genossen
Zu haben, und auf immer schon so früh
Verlorenseyn zu lassen, ja verloren

Zu geben .... Lebt das alte Herz doch noch!
So wollen sie die festlichhohe Zeit
Des Lebens doch noch in Erinnerung feyern;
Das Beste, was sie von der Erde Gütern
Gekannt, es soll doch ihnen noch ein Gutes,
Ein Trost und eine Labung seyn im Leid,
Ihr Leben soll sich ihnen wiederholen!
Das ist ein treuer Wahn! Oft schwergebüßt
Und nie erfüllbar, blühnde Wahrheit nie!
Denn gegen Sonnenmacht und Götterrecht
Des Menschen ist er, gegen Lieb und Glück. —
Doch was die Noth thut, thut die Liebe nicht.
Viel thut die Liebe, was die Noth zu thun scheint.
Denn Liebe lege jeder That des Weibes
Und ihrem kleinstem Werk zum Grunde! forsche
Du nur, und kenne Fraun', so wirst du's finden!
Doch siehe scharf: aus Liebe wohl zu Wem
Sie Liebewidriges, sie Liebeloses
Zu üben scheint, und oft darum an Andern
An Ungeliebten heimlich Unrecht thut
Mit Seufzen über ihre schwere Treue
Die sie an ihrem todten Gatten übt
Im Arm des neuen Mannes, um der Kinder ...
Um seiner nachgelassnen Kinder willen

Die einen Vater brauchen, sie, den Schützer.
Für Andre fürchten und für Andre sorgen,
Statt Andrer leiden und unglücklich seyn,
Den bittern Kelch, den ihren Lieben strafend
Das Schicksal vollgegossen — heimlich leeren
Und schweigen . . . ja, statt Andrer selber sterben,
Das kann ein edles zartgesinntes Weib.

Doch Das ist nicht das reine Glück des Herzens!
Und nach dem Glücke streben soll der Mensch;
Ihr Glücklichen denn hört und thut mein Wort:
Ein lebenslanges Wesen ist das Weib
Dem Manne, ein vieljähriges, von täglich
Ihm höherem, von wahren Himmelswerth;
Ihm theurer, würdiger, ja heiliger stets.
Da lebte keine Andre, nicht die Jüng're,
Die Schönere, die Reichere, ja nicht
Die Gütiger = Verständigere nicht,
Die Das dem Mann vermöchte je zu seyn
Was ihm die heiligen Jahre her sein Weib
Geworden! Ihm gewesen! Ihm nun ist:
Die Mitbesitzerin von seinem Leben,
Von seinen Tagen, jedem leisen Schmerz
Und jeder Freude! Keine Andre würde

Das je ihm mehr! Und Er vermöchte Keiner
Das je, mehr zu werden, was er Ihr ist.
Denn einer Anderen verböte das
Die Zeit genug schon: das ihm je zu leisten;
Und Ihm verböte das die Zeit genug schon
Von einer Andern je das zu empfangen!
Drum jedem Manne einzig ist sein Weib
Auf alle Zeit; und jedem Weibe einzig
Ist Ihr ihr Mann auf alle Ewigkeit.
Die andern Männer alle, wenn auch noch
So schön und jung so reich und liebevoll
Sind doch dem Weibe nur: Unmögliche!
Unmögliche sind alle andern Weiber
Dem Mann', auch noch so schön, so jung, so liebend.
Denn Eines kann sogar die Liebe nicht:
Das Herz verjüngen und die Weltenuhr
Zurückestellen, Leben wiederbringen!
Nur Einmal schaffen kann sie . . . . es verschönen,
Zur Gnüge jeder Seele reich erfüllen!
Das wißt, ihr schönen jungen Götterbilder!
Und schlagt die Augen nicht darüber nieder —
Ehrt Euch! und einzig ehrt ihn, den ihr liebt.

Du aber, Jüngling, und du, Jungfrau, höre:

Nur wo ein Weib von ihrer Kindheit auf
Bis in ihr Alter stets begleitete
Und stets betrachtete mit Forscheraugen,
Der würde wissen: was das Weib wohl ist?
Bedarf? Was denn der Mann ihr schuldig ist.
Das Weib ist Vieles in den Wandlungen
Es fordert viel das lange Leben durch.
Das Weib ist nicht ein Blitz, ein Blitz der Schönheit!
Ein Tag der Jugend, noch ein Frühling nur!'
Es ist ein ganzes Erdenfest der Menschen;
Und wer das Weib seit alten grauen Tagen
Begleitete, mit Forscheraug' erkannte,
Das ist die ewige Vernunft im Menschen!
Und diese, Jüngling, mache dir zu eigen,
Nimm Weisheit dir wie Gold vom goldnen Berge
Den sel'ge Geister dir auch aufgehäuft;
Daß du als Wunder der Natur das Weib
Verehrst, und **Alles** willst, das was das Weib **ist**
Und seyn wird, Dir, den Kindern lange Jahre
Die Mutter, und der Erde jüngere Schwester,
Der gütigen, der Allen mütterlichen.
So, wirst du nie am Weibe sündigen!
So wirst du streng die Jungfrau selbst verachten
Die Dir auf Einen Tag gehören wollte —

Als wenn der Apfelbaum die Blüthenzweige
Zu Besen nur dir borgte! und die Sonne
Sich dir zum Nachtlicht! — Nähmst du das wohl an
Bei einem Funken Ehrfurcht? — Du zerschlägst
Nicht Götterbilder, — so verstümmele nicht
Das Weib, die Erd' in himmlischer Gestalt!

*

Unsterbliche nur schaun: Unsterbliche
Und jede gute Seele ist unsterblich
Und göttlich. Göttlich lebt und schaut sie an.
So hoch, so himmlisch reich vergilt sich
Uns Selbsterkenntniß: „Wessen Geist wir sind."

Kind und Greis.

Ein Himmelsschein umschwebt die sichre Jugend
Die, ob ihr schon die Zeit gemessen ist,
Sie doch nicht mißt, als wäre Leben ewig.
Bald kommt der Mann an auf des Daseyns Gipfel;
Und ob er wohl berechnen könnte, wieviel
Im besten Fall er noch vollbringen möchte,
So rechnet Er auch noch nicht. Also fehlt
Das Leben erst zuletzt: so wie am Beutel
Voll Gold beim Zählen nie ein Stück zu Anfang —
Und was da fehlet, erst am Ende fehlt.
Die letzten Jahre werden erst erwogen,
Und was noch Nöthiges geschehen möchte,
An ihre Monde ausgetheilt. Der Greis
Theilt Wochen ein und Tage — und am Ende
Hat Jeder übrig . . . weil Nichts nöthig war
Zu thun, wie er nun klar, erfahren einsieht,
Als Mensch zu sein bei allen Erdendingen;
Die Erdendinge aber zahllos sind
Und unausschöpflich, selber wenn der Eimer
Am goldnen Borne nicht verlechzte, nicht
Der Mensch den Menschen schlöße durch den Tod.

Die Menschenmutter.

Du gute, Du bescheidne Menschenmutter,
Fünf Kinder meinst Du, habest du geboren —
Fünf Sonnen hast du da geschaffen! fünf
Auch Erden, Monde; Frühlinge viel hundert,
Und Rosen, Früchte viel hunderttausend —:
Denn wer genießt, nur dem ja ist geschaffen!
Fünf Mütter, jedem Eine, fünf auch Väter
Hast du der Liebe und der Zärtlichkeit
Geschaffen, kindliche Verehrung Dir!
Denn Kinderlose Aeltern, ach, sie sind
Ja ungeliebt, sind unverehrt; wie sie
Nicht Mann, nicht Freunde, nicht ein Mensch wo sonst
Noch lieben kann; dafür ja sind es Kinder,
Die einzig Dein bedürfen, denen sonst
Kein Mensch so Liebes thun kann als nur Du!
So fühle Dich belohnt für deine Mühe,
Für deine sorgenvoll durchwachten Nächte,
Für all' die Arbeit und der Hände Fleiß,

Ja noch für deine liebebangen Träume!
Fünf fromme, reine Kinderherzen beten
Für dich am Morgen und für dich zu Nacht;
Fünf Himmelgeister, ähnlich an Gestalt
Dir selbst und deinem Heißgeliebten, schweben
Um Dich, und harren deines Mutterwortes
Ja deiner Augen Winkes nur, um Dir
So wie mit Engelsflügeln zu gehorchen!
Und deine Mädchen werden bald im Garten
Dich überall begleiten, werden bald
Am Heerde bei dir stehn, die Rosenwangen
Von seinem Feuer noch beglänzt, und werden
Erst spielend, dann im Ernst dir treulich helfen.
Sie werden leis an deine Stelle treten,
Sie werden dich ablösen an den Werken
Des Lebens, ja gemach vom Leben selbst.
Sie werden, krank, dich führen; matt, dich kosend
Auf ihren Händen tragen; glühen, wenn
Du klagst, und weinen, weinen wenn du stirbst
Wie nicht ein Andrer Mensch wo weinen kann!
Du wirst auf Erden nicht vergessen sein
So lang sie leben; ihren Kindern noch
Erzählen einst in spätern Tagen sie
Von Dir, wie Du von deiner Mutter ihnen

Erzählt, und sie, so wie von einen Wunder
Dir schweigendfromm und seufzend zugehört.
Ein jedes gute Wort von Dir zu ihnen
Ins weiche offne junge Herz geredet
Wird auferstehn! wird leben, Gutes wirken
Wenn du schon lange meinst zu ruhn und ruhst.
In ihre Seele hast du lebend dich
Begraben, und dein wandelnd schönes Denkmal
Sind sie! Zuletzt noch treu mit grauen Haaren!
Und sterbend, trittst du wieder nah zu ihnen,
So wie du einst an ihre Wiege tratst;
Und wenn sie ihre Mutter wieder fänden . . .
Dann suchten sie im Himmel nicht den Vater.
Und wenn in Leben Alles dich gereut,
Ja selbst das eitle bang-verrauschte Leben —
Nur Eines, Eines laß dich nie gereuen,
Dieß: daß du Mutter warst daß du beseligt
Viel schöne Welten hast geschaffen, sie
Mit Wonne weggeschenkt an Selige;
Denn ohne Mutter keine Liebe; nur
Wer liebte, dem nur ist die Welt geschaffen.
Nicht lebten deine Kinder ohne Dich!
Und Du nur konntest ihre Mutter sein!
Nicht nur ein eingeborner, auch ein Einzig-

Geborner ist ein Mensch, ist jeder Grashalm,
Ein Einziglebender; kein Grashalm lebt
Zweimal. So lebe du dein einzig Leben schön
Und froh und gut, du heil'ge Menschenmutter!

Allgemeine Liebe, keine Liebe.

Willst du den Schmerz des Erdenlebens los sein,
So schau die Erde an wie ungefähr
Die Sonne thut. Sie siehet nur Gestalten,
Nicht Herzen, nicht Gemüther, nichts Besonders;
Denn das Besondre kehret nimmer wieder
Und des Besonderen Verlust nur schmerzt.
Kein Zustand schließet sich der Sonn' entscheidend
Für immer; jegliches Verhältniß kehret
Ihr wieder, immer, alle Jahre neu!
Und keine Blume hat sie eingebüßt
In neuer Frühlingspracht. Dem Menschen nur
Sind seine Rosenkränze all gewelkt!
Ihr stehn die Stern' umwandelbar am Himmel —
Dem Menschen sind die Tag' und Nächt' entflohn!
Sie sieht die Völker immer wimmelnd drunten —
Ihm sind die Kinder in dem Haus verschwunden!
Die Wolken die den Menschen einst beträuft
Sind hin! Sie sieht wie jemals Wolken ziehn.

Und wirfst Du mit dem Einzelnen die Lieb' ab?
Die schöne Maske der Natur zerschlägst Du?
Nein! Nein! Die ewiggleichen Werke
Sind auch des Menschen Liebe werth! — — „der höchsten,
Doch alle Werke erst der Liebe Aller.“ —
Liebst du dein Weib, dein Kind und deinen Freund,
Nur weil sie aus dem Göttlichen gekommen
Und göttlich sind; so wie du Wassertropfen
Bewunderst, die vom alten heil'gen Himmel
Gefallen, nicht nur eitle Wassertropfen;
Und kannst du das Unsterbliche erblicken
Im Sterblichen, dann schaust du göttlich an;
Und göttlich — denk' ich — sei der Mensch! Und Du!
Dann hast Du gar nichts mehr was dein erschien
Zuvor, und dein auch nur zum Scheine war;
Du reichst dem eignen Kind die Vaterhand hin
Als solltest du von ihm dich ewig scheiden —
Doch sieh: Es schlägt mit seinem Händchen ein!
Du hast das Kind noch! und das Kind hat dich!
Du aber bist nun Götterreich, und wie Du
Zuvor nur das was dein war, heißgeliebt,
So hast du, und so liebst du alles nun
Das Andre, was dem Gott, und nun auch dein ist —
Doch laß mich ja und dich nicht länger freveln!

Denn hättest du das wirklich je vollendet,
Da hast du glücklich dir die Lieb' ermordet . . .
Den Menschen todt gemacht, der da nur wenig
Besitzt und liebt, doch das mit ganzem Herzen,
Und himmlischer beseligt wie die Sonne —
Als die du selbst nun würdig scheinen kannst!
Als glänzend Vorbild alles Seelenlosen!

Scham und Reue.

Mit Thränen schaust du nieder in das Thal,
Du wagest nicht die Augen aufzuheben
Zur Sonne, denn du schämst dich für sie
In ihrem Namen, daß sie dort noch scheint
Und alle Tage fort so scheinen will —
Und Dir begruben sie doch einen theuern
Geliebten Todten in die Frühlingserde.
Du wagst die Erde auch nicht anzuschaun
Du schämest dich für sie, vor ihren Blumen
Vor ihrem Laube, ja vor ihrem Gras —
Und meinst, du thuest das aus frommer Seele.
Doch wie gefühllos scheint die Sonne fort
Den Menschenkindern leuchtend in dem Thale,
Der Berg, er regt sich nicht! Die Thürme
Sie stehn, wie müde Wandrer um sich schauend;
Die Wolken ziehn, des Flußes Wellen glizzern
Wie Silber; unsichtbare Lüfte wehen
Vom blauen Himmel und wie Kinder rauschen

Sie sich erschreckend mit den Blüthenästen;
Die goldnen Blumen rings zu deinen Füßen
Sie thun die Augen auf der neuen Welt
Wie Kinder; junge Bienen kommen surrend
Und saugen sich im Kelch ihr täglich Brot
Die süße Göttermilch mit Kindesrecht —
Wie einst die Todte, eben erst geboren
An ihrer Mutter Busen satt sich trank.
Willst du die Bienen aus den Kelchen rütteln?
Die goldnen Blumen aus, wie Funken, treten?
O, wie die Mutter sich des kleinen Kindes
Erbarmte, so gerührt im guten Herzen
Erbarme du dich auch des jungen Grases
Und jedes Halmes, der zu leben kam!
Und ist die Erde nicht des Grases Mutter,
Der Knospen, Blüthen, jedes armen Blattes
Das ohne Ihre Treue sterben muß?
Und sind sie etwa alle nicht gestorben
Die tausend Blüthen und die tausend Wolken
Die volle Monde und die Sonnen selbst
Die einst mit deiner Todten munter waren
In ihren Tagen, ihren Frühlingen! . . .
Sie alle, die einst vor ihr hier gelebt
Eh' sie zu ihrem Menschenfeste kam!

Auch sie nur war ein einzig Kind der Mutter.
Ein jedes Gräschen hat sein eignes Schicksal
In seinem Sommertage: die Regenwolke
Die es ersäuft, im Erdgeröll begräbt,
Die Ziege und den Stier zu Riesendrachen
Die heiße Sonne selbst, zuletzt die Sichel!
Jedwede Knospe hat ihr eignes Schicksal,
Den kalten Nachtfrost, hat den Blüthenkäfer,
Den Donnersturm, zuletzt — die kleine Frucht
Die ab sie drängt zur Erde ohne Grab.
Und auch der Frucht erfüllt ihr stilles Schicksal
Der Herbst, die frohe Kinder Hand, der Winter —
Und alle sind sie hin im neuen Lenz.
Und sollte dann nach Einem Einem Lenze
Die schöne Erde ewig Wittwe sein?
Ganz kinderlos? die allerbangste Mutter!
Du gönnst ihr das im zarten Traum auch nicht,
Du gönnst den spätern Kindern all' ihr Leben,
Sonst gönntest du es deiner Todten nicht
Die erst nach zahllos neuen Lenzen kam!
Und ward ihr alles nicht erfüllt von ihr
Im großen Mutterhaus, dem Kindersaal?
Erfüllte sie nicht auch ihr eignes Schicksal?
Die neusten Kinder und die letzten Kinder

Verlangen sie nicht gleiche Lieb' und Treue?
Und welche Kinder sind der Erde letzten?
Ach, Keine! denn ganz ohne Erde fort
Gebiert die Götterhafte neue junge
Zu ihrem neuem, doch demselben Leben
Dieselben Gaben Jeglichem gewährend.
Wie? Schlägst du noch nicht deine Augen auf
Zur Sonne? schaust die Erde noch nicht an
Und ihre neuen Kinder, die sie trägt —
Du lächelst, noch die Thränen an den Wimpern?
Die bittern Thränen trockne ab, und weine
Nun sanfte süße solcher Mutterliebe!
Solch' armen Kindern! die nun leben wollen
Und werden, die du heute lieblich siehst
So schön und still; und wie dich Himmelsluft
Umhaucht, so hauche dich die Ahnung an
Des süßen Lebens, das noch tausend kleine
Urenkel dieser Blumen leben sollen
Und werden, die du alle nicht mehr siehst!
So schau' dich heut an Allem heiter satt,
An jenem gutem Sonnenaug' da droben,
An dieser guten Muttererd' hier unten,
An jener Himmelsbläue rings voll Glanz —
Das ist das Vaterhaus der Menschenkinder,

Noch mit der grünen Wiege deiner Todten,
Dein Vaterhaus, und aller deiner Kinder.
Und wieder weinst du? aber andre Thränen!
Des Dankes Thränen und der Freude Thränen. —
So hast du Theil an solcher stillen Liebe!

Der König des Tages.

Tagskinder sind die Freuden und die Leiden;
Die Sorg' und Arbeit sind nur Sonnenkinder.
Der Mensch hat Ruh, wenn sie zu Rüste geht
Und fängt den Traum an; und der Weiseste
Wird gleich dem Thoren in dem Arm des Schlafes.
Den Schläfern ist die Welt nicht da, verschwunden,
Weil sie lebendig still begraben liegen
Im Grab der Zeit, als Raub der Ewigkeit.
Verschwunden ist die Furcht, der Gram, die Hoffnung
Der Hunger und der Durst, der Tagestraum:
Ein Mann zu sein, ein Weib, ein Knecht, ein König.
Verschwunden ist die Treue, ist die Liebe,
Die Liebe selbst! Und wäre denn die Liebe
Die Seligkeit, so ist die Seligkeit
Den Schlafenden im Grab der Zeit verloren
Und scheint verloren in dem Grab der Erde.
In jeder Nacht einschlafend, lernen immer
Die Menschen sterben, weg aus ihrem Hause,
Aus ihrer Lieben lautem Kreis zu sein,
Fort aus der Sonne hellem bunten Reich,
Und dessen allen, was sie selber meinten
Zu seyn, zu haben, was sie je erfreut

Und je betrübt, ja ihres Namens selbst
Sich kaum im Traum nur noch bewußt zu sein.
So hört der Mensch sein halbes Leben auf
Viel leiser, als in einen Baum der brennt . . . .
Als in die blühn'de Königin der Nacht.
Den Traum: ein Mensch zu sein nur träumt der Mensch
Am Tage, als die Götterblume „König
Des Tages!“ Vieler Tage! — Tags nur liebt er,
Nur schaut er, hört er, ist er gut und edel,
Ist er der ganze Mensch, das **halbe** Wesen,
Der arme Halbmensch, ist der arme Halbgott.
Und ist der Tod ein Schlaf, dann ist er das
Auch nicht mehr, was er noch im Schlafe war,
Dann ist er selber nicht der Blume gleich.
Doch hat er hier am hellen Tag geschlafen,
Geträumt, und wacht er auf, vom Tod ermuntert —
Dann wird die Sonn' ihm minder als der Mond,
Der helle Tag ihm schwärzer als die Nacht,
Und Lieb' und Glück sind ihm ein Traum gewesen,
Und seine Lieben: holde Traumgestalten,
Die bei Erwachen aus dem Leben — fliehen,
Die zu beweinen Er nicht Thränen hat. —
Dann geb' ein Gott ihm seine Göttlichkeit,
Und seines Himmels unbekanntes Leben!

Die Seele, unsre feste Burg.

Sich vor der Welt in seine eigne Angst
Zu retten, ist ein Mittel — schlimm, doch sicher.
Sich in sein ruhiges Geschäft zu bergen
Das jeden heilsam die Natur gegeben,
Ist besser; doch am besten ist: sich vor
Der Welt in seine Liebe retten. Da
Ist Leben! Und ein eignes, weites, schönes,
Grenzloses, wie ein göttlich Königreich.
Nur einmal wird es enden mit uns selbst,
Nicht mit den Unsern, denn wir lieben fort.
Was kümmert uns, in unsrer Brust geborgen,
Daß draußen Tag und Nacht wird, Lenz und Winter,
Ob Nachtgewölk und Sterne, oder Mond
Und Sonne hoch am Himmel stehn — sie leuchten
Uns nur zu unserm stillen Menschenwerk —
Und schon ein Lämpchen leuchtet da genug!
Woher die Erde kam, wohin sie schwimmt,
Woher wir kamen, und wohin wir wandeln,
Betrübt uns nicht — wir sind ja liebend hier!
Daß die Natur so ungeheuer groß
So grenzenlos, erschreckt uns Sichre nicht

In unsrer Laube, ganz verwebt von Rosen.
Verbirg dich ruhig in dem Menschenleben
In deinem Tagewerk, um froh zu seyn.
Da fällt das Kind der Nachbarin in Bach —
Und alle Himmel sind vor dir verschlossen
Mit ihrem Tode, der auch sie entblättert,
Du rettest nur das Kind, und weinst vor Freuden
Mit seiner Mutter, froh durch ihren Dank.
Du hörst am Heerde von der Menschen Trübsal
Woraus sie Furcht und Herrschsucht nicht erlöset
Und weinst und zürnst — da springt ein Fünkchen Feuer
Nur in den Rocken, dran dein Weib noch spät
Den Kindern Hemdchen spinnt — und springst auf
Den kleinen Brand zu löschen, und vergessen
Ist all dein Zorn und das ergriffne Messer.
Drum sieh: Das Große ist den Menschen klein
Und macht ihn kleiner. Doch das Kleine
Ist groß und macht ihn größer, gut
Und glücklich. So betrachte nun die Menschen:
Die vielen Kleinen, herzlich froh des Kleinen!
Und nun erstaune vor der Seligkeit
Die selbst in einer Blume stillen Kelch
Der Gott gelegt, gelegt: um sie zu finden.

Der alte Bettelmann.

Ringsum, von Aufgang bis zu Niedergang
Durchrieselt die Natur ein tiefer Schauder,
Ein heil'ger Abscheu, ein geheimes Grollen
Das aus Gewittern schwer, wie müde murrt,
Das aus des Sternes-Stralensprühen schreckt
Als ob sie Alle rängen: abzufallen;
Das aus den hohlen Meereswogen heult,
Im Sturmwind überdrußvoll wüthend saust,
Aus tiefem Abgrund ächzt im Schooß der Erde . . .
Wie lang', zu lang' in ihre schwarzen Höhlen
Lebendig eingemauert und begraben.
Der Bergmann hört es nicht — er gräbt nach Gold.
Der Fischer hört es nicht vom Meer — er fischt.
Die Knaben hören's nicht am Seegestade —
Sie spielen „Kirchenbaun" aus feuchtem Meersand;
Die Mädchen „Klosterbaun" aus bunten Muscheln.
Der Liebende hört nicht den Nachtgeist stöhnen —
Er harrt auf seine Liebste; ihn erweckt
Das fallende Gestirn nur aus den Träumen;
Die Mutter hört das Wolkenmurren nicht —
Sie wiegt ihr Kind ein, drüber hingebeugt,
Es wieder einmal küßend, einmal schlummernd.

Der alte Bettelmann nur sieht betroffen
In seinem magern Schatten, seinem Stabe
Den müden Geist, der ihm aus Spott und Hohn
Das weiße Haar ins blasse Antlitz weht,
Ihm seinen alten Hut frech in den Strom
Hinwirft, als werd' er morgen sein nicht brauchen.
Er sieht sich seine alten Hände an
Die ihm die Sonne jetzt recht weiß erleuchtet.
Er sieht das alte Weib betroffen an
Das sich vor Elend in den Strom gestürzt;
Mit abgebrannten Haaren sieht er sie
Herausgezogen auf dem Ufer liegen —
Der Geist der Buben hat ihr gestern Abend
Sie angezündet, ihr zu Spott und Hohn
Des Alters. — Da erschrickt der alte Mann,
Schleicht heim' und nach drei Tagen ist er todt;
Und in der Nacht verbrennt das Haus mit ihm,
Von einem müden Wetterstral entzündet,
Und spart ihm einen Sarg und ein Begräbniß.
Die schwarzen Brocken sahen müde aus
Wie sie der alte Todtengräber sorgsam
In einem Topfe in geweihte Erde
Begrub, und ihm den Kreuzer darein schenkte
Den er ihm schuldig war vom letzten Samstag.

Das Hirtenfeuer.

Was willst du viel! Das Leben ist nur wenig,
Und dieses Wenige noch kurze Zeit.
Verkümmert, ist es bitter; und verloren,
Erscheinet es ein himmelgroßer Schatz,
So groß wie unsre Liebe zu den Lieben
Die wir verloren. Jedem ist es Alles,
Drum stirbt mit unsern Lieben alles hin,
Und unsre Liebe wird zur heißen Last.
Die uns erhalten sollte, und erhalten,
Die tödtet uns dann; wie das Hirtenfeuer,
Das nachts noch fortbrennt wenn sie heimgetrieben,
Die Blumen um die Feuerstatt versengt.
Am besten ist es, heimgehn mit der Sonne
Die uns den Tag geschmückt, und ruhn wie sie.
Was willst du viel! Das Leben ist nur wenig
Und dieses Wenige nur kurze Zeit.

Ursprünglichkeit.

Auf Eins nicht weisen alle Dinge hin,
Nicht alle Völker auf ein Volk, nicht alle
Die eignen Menschen nur auf Einen Menschen!
Nicht Vorbereitung ist die alte Zeit;
Nicht Frucht die neue; alle Hyazinthen
Bereiten nicht die Rose vor; sie waren
Und bleiben Hyazinthen ewiglich!
Die Eiche wird von allen tausend Fichten
Nicht vorbereitet; alle leben sie
So mit einander auf der heilgen Erde;
Der Fels bereitet nicht die Wolke vor,
Die Wolke nicht die schöne Mandelkräh;
Das Veilchen, das so früh im Lenze blüht,
Bereitet nicht die Aster vor im Herbste.
Nur eher war das Veilchen, später war
Die Aster. Später blüht der Deutsche wohl,
Doch hat der Jude ihn nicht vorbereitet,

Der Grieche nicht. Der neue Römer macht
Den alten Griechen niemals ungeschehn,
Er lebte selbst als eigner wahrer Mensch.
So heilig ist ein jed' Geschlecht! ein Jeder
In jedem Volk; er ist ein Mensch für sich.
Und Keiner ist des Andern Herr. Das ist
Die Göttlichkeit, die Freiheit aller Wesen,
Die Blumenfreiheit, selbst die hohe Freiheit
Des kleinen Veilchens: angezeigt von Niemand,
Beherrscht von Niemand, Veilchen selbst zu sein
Aus erster keuschbewahrter Himmelskraft.
Nur so erlaubt es eignes Werthgefühl
Dem Volk zu leben, und der Menschen Jedem! . . .
Und alle die nicht Sklavengeistes waren,
Die lebten so, ihr Schönes selbst erschaffend,
Ihr Gutes thu'nd aus ihrer eignen Seele,
Nie je verkümmert von dem nächsten Nachbar,
Wie nicht der Schwan vom Adler, wie
Die Schwalbe nicht vom Tempel, dran sie baut.
Und wer als ächter, wahrer Mensch will leben,
Der lernt vom alten Stein, vom neuen Gras,
Der lernt vom Veilchen und von Rose leben
Und lieben, und sein selber werth zu seyn!
Wie ihm die ganze volle Erde blüht,

Wie ihm die ganze volle Sonne scheint,
Wie ihm das eigne klare Auge leuchtet
Die volle Seele und das volle Herz
Voll aller Schätze die ihm Niemand bringt,
Ihm Niemand raubt, als eigner Sklavengeist.

Des Gottes Menschenleben.

Dem Könige den Teller reichen, oder
Dem armen Manne eine Scheibe Brot,
Da ist nicht zweifelhaft, was ehrenvoller
Vor Gott, vor Menschen, und dem Menschen sei.
Du wirst dem Fürsten kaum den Teller reichen,
Wenn du bedenkst: Gott sieht dir ernsthaft zu;
Du wirst dem Bettler kaum das Brot noch reichen,
Wenn zwischen ihn und dich der König tritt.
So zwischen Ehre und geehrt-sein schwankt
Das Menschenvolk noch, doch nicht mehr der Mensch,
Der gute, weise, götterhafte Mensch,
Der nichts sich je verbietet und versagt
Was recht und gut ist, und den Andern nichts;
Der nichts sich je verstattet und erlaubt
Was schlecht und Trug ist, und den Andern nichts.
Die Freiheit nehmt Euch: gut zu seyn, ihr Menschen!
Die Freiheit Euch zu kränken, muß sich schämen
Wer stolz und hoch, hoffärtig ist und trotzig;
Die Freiheit giebt Euch Würde, und die Würde

Euch Ehre, und die Ehre alle Güter.
Frei sittlich handeln, das nur ist die Freiheit!
Die Himmelsmutter jeder andern Freiheit;
Und eine andre Freiheit suchet nicht,
Ihr findet keine andre, keine werth;
Doch diese ist genug dem Edelsten
Und ist genug dem Aermsten aller Menschen
Zu innrer Freude und zu äußerm Wohlseyn,
Zu jedem Werk im Leben; denn sie ist
Das Leben, das nur menschenwerthe selbst.
Nichts ist verweigerbar dem freien Menschen
Und nichts verweigert, wer die Würde fühlt
Ein Mensch zu seyn, schon Einem nie verweigert
Und einem Volke unverweigerbar
Das seine Ehre trägt: den Gott zu tragen
Im Herzen, in der Seele, in dem Hause,
In jede kleine That, nur einem Kinde
Zu lächeln, seinem Weib die Hand zu reichen,
Das froh mit ihm das heil'ge Leben lebt
Aus freier Brust, des Gottes Menschenleben!

Gottes Geduld.

Gott hat nicht daseyn sollen, denn als Erster
Geschaut, befahl es ihm kein Anderer;
Gott hat nicht daseyn wollen, denn da müßt' er
Zuvor gewesen seyn noch eh' er worden.
Gott ist. Und wie er ist, so muß er seyn,
Und wie Gott ist, so muß er bleiben, ewig.
Niemand ist da, der ihm das Leben raubte,
Und selber sich vertilgen kann er nicht
Im Riesen-Urselbstmord, dem einzigen.
So wird denn noch das kleinste Stäubchen flimmern
Ohn' alle Zeit, im Strahl der letzten Sonne.
So sprach er selbst denn einst aus weisem Munde:
„Erachtet die Geduld von unsrem Gotte
„Für Eure Seligkeit." *) Und würd im All
Gefragt: wohl welche Eigenschaft des Gottes
Die allerhöchste, unentbehrlichste,
Hochnöthigste für Ihn und Alle sei

*) II. Petri, c. 3. v. 15.

Die aus ihm leben, die genügend-frohste,
Da ruft die ganze Welt aus Einem Munde:
„Geduld! die heilige Geduld des Gottes!“
Durch sie nur trägt, erträgt er alle Welt
Mit ihren Schmerzen und mit ihrem Tode
Mit ihrem Irrthum, ihrem Schicksal allem
Mit ihren bittern Leiden, ihrem Sterben . . .
Durch grenzenloseste Geduld, der höhern
Geduld, als nur des Lammes, das noch stumm
Vor seinem Schlächter mit dem Fuße stampft.
Auch nicht das Kleinste ward je einem Wesen
Versprochen, und so wird ihm Nichts gebrochen;
Niemand hat etwas je dem Gott versprochen,
So kann ihm Niemand etwas brechen. Alles
Das was er selbst ist, kann er selbst sich halten,
Sein eigenes Gesetz, als das er lebt;
Nothwendig aber war ihm: das zu seyn,
Er übernahm es mit dem Daseyn ewig.
Nun fragen: „Warum ist das alles so?“
Das ist nicht Frevel, nein, es ist umsonst.
Und gäb' es einen Kopf so groß und weit
Der ganze ganze weite Himmel ist
Voll alle Welt durchdringenden Verstandes,
Der Kopf begriffe nie sein eignes Daseyn

Dieweil es keinen keinen Ursprung hat
Und keinen Grund und keinen Zweck, als Daseyn.
Drum ist es unbegreiflich, ewig. Keinem
Zurechenbar, rechtfertigbar von Keinem.
Und nun die erste Kraft durch ihren Willen
Nicht da ist, also ist der Tod auch nicht
Durch irgend Jemands Willen da, auch nicht
Vergänglichkeit und Sterben; an dem allem
Ist Niemand, Niemand schuldig; und das schuldlos
Unschuldige erträgt der Unschuldvolle
Selbst: leichter! lieber! recht zu seiner Labung!
Darüber rein=erhöht! Doch niemals kann
Ein Mensch darein je seinen Willen geben,
Nur sich damit abfinden, nur es dulden
Kraft Gottes Frömmigkeit in seiner Seele
Und nicht beruht ein Zwang auf diesem Bann',
Und keine Schuld drückt wo ein großes Herz:
Unschuldig stirbt das menschliche Geschlecht,
Unschuldig stirbt dem Mann sein theures Weib;
So kann er ihr den bittern Tod vergeben!
Unschuldig stirbt das Kind der Mutter hin,
So tröstet Sie das Kind in seinem Särgchen!
Daß es ihr solches Herzeleid gemacht!
Unschuldig stirbt dem armen Weib' ihr Mann,

Und sie, sie lobt ihn, drückt ihm noch die Hand,
Beklagt, beweint ihn; aber mehr noch sich.
Das ist die Frömmigkeit des Menschenherzens.
Und leichter wird der Trost; denn alles Wesen,
Der Gott hat keinen Zweck, und alles aus ihm
Was Leben hat, der Mensch hat keinen Zweck
Als nur ein freies, schönes, frommes Leben.
Das ist die Ehrenrettung aller Welt,
Der Eine Glaube der sie nie verläßt
In Noth und Tod, in Liebe und in Leben.
Unschuldig muß der seyn, der Alles leiden —
Der Eine Freude rein genießen soll.
Drum lade keine Schuld auf deine Seele,
Nicht gegen Dich, noch ein Gebild des Alls;
Dann lebst du heiter wie ein Kind, dann stirbst du
Einst wie das Kind nicht . . . du entschläfst nur sanft.
Gott muß sich selber dulden und die Welt;
Gott muß sich dulden aber heißt für Menschen:
Wir müssen Uns und unser Leben dulden.
So duldet Gott uns, und so dulden wir
Den Gott. An zu Verachtendes, an ein
Verachtetes kann Niemand Leib und Leben
Und seine Liebe, seine Seele setzen.
Die Duldung einzig, das ist die Versöhnung.

Des Gottes mit sich selbst; ist die Versöhnung
Von allen Wesen mit sich selbst, und mit
Einander. Jedes, jeden Menschen sollst
Du dulden, Mensch, du göttlicher durch Duldung.
Nur wehre frei die Folgen von dir ab
Die Thaten, die aus seiner Weise kommen.
So duldest du den Gott. So wehre dir
Die Folgen und die Thaten dieser Welt
Von dir ab, als das göttlichfreie Wesen;
Und leicht vollbringst du das, du reine Seele!

Dies Wort ist nicht von Satan. Denn es lehrt
Zufriedenheit, Zufriedenheit, die größte
Die tiefste Ruhe, und im frommen Geiste
Den Frieden, und die Freude in dem Frieden.
Das will der Hasser nicht. Das will nur Gott,
Das ist der Eine Wille den er hat
Und deß er selbst bedarf zum innern Himmel
Der Frieden ist zu liebesichrem Leben.

Gottes Frömmigkeit.

Ja nicht umsonst heißt Gott „der fromme Gott."
Ich glaube an ein großes gutes Herz
Das nicht verzweifelt, nicht zerspringt, nicht stirbt
Vom Mitgefühl der Leiden aller Wesen —
Und an ein Auge, das nicht Meere weint
Weint über alle Sterbenden und Gräber,
Das, wie die Sonne, treu vom Himmel schaut
In jede Knospe steigt und Leben zündet —
An einen Geist, der ruhig um sich her
Die Welt sich immerneu verwandeln läßt
Weil Er der fromme Geist ist der sie füllt,
Und Jedem seine Ruh' und Gnüge giebt,
Der auch so frommseyn kann und soll wie Gott,
Den eben lebt der fromme Gott ja ihn!
Denn daß der Mensch entdeckt hat, überzeugt ist
Und darauf lebt und stirbt: Des Gottes Geist ist
Des Menschen Geist, der Gott gehört dem Menschen
Wie ganz der Mensch dem Gotte und sie beide
Sind Eins an Leben an Gehalt und Dauer —

Was hilft mir, was hilft dir die Einsseynheit!
Sie schafft noch nicht das Glück, noch nicht die Freude.
Die Freiheit schafft nur die Geduld! Geduld
Nur schafft die Frömmigkeit; die Frömmigkeit
Giebt ihren Göttersegen aller Welt.
So ist die Freiheit selbst des Gottes Gottheit,
Durch sie erträgt er seine weiche Seele,
Mit Freiheit lebt der Mensch allein beglückt.
Der freien Seele That ist Frömmigkeit,
Denn Nichts je zwingt sie, Nichts bezwingt sie je.
Denn Millionen Wesen leben frech,
An kein Gesetz sich kehrend leben sie
Gleichgültig, reizendem Gelüst nur folgend
Ob sie das wahre Leben hier verlieren,
Ob Uebel leiden, trozzig unbekümmert
Von ihrer Stärke Kraft und Muth getäuscht.
Die Frömmigkeit kann keine schönere
Noch edlere Bedeutung haben, als
Zufriedenheit ganz mit dem Wesen Gottes;
Denn ohne seinen Willen ist sein Wesen,
Drum ist sie nicht Ergebung in den Willen
Zu seyn, nur in den Willen: fromm zu seyn,
Geduldig, und darum denn rein, unschuldig.
Und nie bekümmere dich der alte Zweifel:

Wie Gott sich selber mit der Welt versöhne,
Wie er, ob er vermöge über alle
Sein langes Daseyn je sich zu beruhigen
Und mit der Welt und sich zufrieden seyn,
Ja Freud' und Seligkeit an seinem Leben
In ihr zu haben, wenn so Viele auch
Schwer in ihr leiden, weinen, sie verwünschen
Und sehnlich sprechen: „Wenn die ganze Welt doch
„Nicht wäre! Da verlöre Niemand etwas.
„Denn wer nicht ist, entbehrt ja Nichts; so wie
„Die Todten, wenn sie todt sind, nicht sich selbst;
„Der Gott verlöre nichts wenn er nicht wäre
„Nie je gewesen wäre, ganz verschwände . . .
„Aufhörte — er vermißte nichts an sich;
„Denn wer nicht ist, entbehrt ja nichts, so wie
„Die Todten, wenn sie todt sind, nicht sich selbst."
Und sie, sie freun sich auf des Nichtseyns Wonne,
Das große Hohl, die ewigstarre Leere
Worin auch nicht ein Stern, kein Funken weht,
Kein Hauch sich regt im todten großen Nichts.
Das sind die Unglückseligen, die Aermsten:
Die Schuldigen, die schwerer Leiden beugt
Als reine gute Menschen jemals beugt.
Und sie auch tröstet göttliche Geduld

Geduld des Gottes: diese Welt zu dulden
Aus freiem Willen, freier Frömmigkeit,
Und diese Frömmigkeit erduldet freudig
Den Gott; sie duldet ja nur sich, nur sich:
Die süßte Last, die leichteste, die stillste!
Sich mit der Welt versöhnen ist ein Größres
Als mit dem armen Menschensohne, den
Ein Weib gebar und seinen kleinen Fehlern.
Die Schlehe ist nicht an dem Schlehstrauch schuld,
Der Ziegenbart nicht an der Ziege, nicht
Das Horn am Stiere und das Ohr am Esel.
Die Todten sind nicht an dem Tode schuld,
Die Kranken und Gesunden nicht am Leben.
Ein Kind, ein armes gutes Menschenkind
Versöhnt von Herzen mit der ganzen Welt,
Ein Mensch seyn, tiefes heiliges Erbarmen:
Jedwedem Wesen durch das Leben hin
Bis in den Tod, bis in das Grab zu helfen.
Das ist des frommen Gottes Frömmigkeit!
Das ist sein Herz in aller Menschen Brust,
Das ist sein Herz im warmen Sonnenschein,
Sein Herz noch fromm in Regen und in Thau,
Sein Herz noch in der stillen kühlen Erde
Die alle Dulder im Grabe bettet.

Es soll der Mensch mit Gott zufrieden seyn,
Zufrieden soll der Gott mit Menschen seyn;
Und dies Zufriedenwerden nennt das fremde
Uralte Heidenwort: Religion.
Und dieß Zufriedenseyn das ist die Freude,
Sie ist die Seligkeit! Sie ist das ewige Leben,
Das Leben: das das Ewiggute lebt.
Sich unterjochen, unterwerfen sich,
Sich unterjochen lassen, dieser Zwang
Hebt schrecklich durch die Furcht die Freude auf —
Freiwillig muß der Tod seyn und das Leben,
Freiwillig selbst die Seligkeit; dann sind sie
Das was sie sind erst ganz der freien Seele.

Die drei Himmel.

Drei Himmel unterscheide streng, ja Viere.
Der eine ist der Himmel in der Seele,
Der Frieden mit der Welt, die Lieb' und Freude
Die alles Draussen weiter nicht bekümmert.
Das ist der Himmel schon der alten Griechen
Der strengen hohen selbstbestimmten Männer
Die ihrer Seele Freiheit keusch und hoch
Weit über Leben, alle Güter setzten;
Die, was sie nicht beherrschen konnten, bannten
Von sich: das Schicksal, Tod und fremdes Thun,
Als Könige im Reich der Götterseele.
Derselbe Himmel aber ist die Hölle
Der Schlechten, Dummen, Abergläubischen. —
Der zweite Himmel ist das ganze All
Voll unsichtbarer reger ewiger Kräfte,
Der Wesen Schatzhaus und die Vorrathhalle
Des Lebens, mit der Saat, den Samenkörnern
Und Keimen aller Dinge, selbst der Menschen;

Der Ungestalteten Ankleidesaal,
Die von den Geistern, die im Sonnenreiche
Als Herrscher walten, jetzt hervorgerufen
Durch Wonne, und gestaltet und bedingt
Von allen sie umbrausenden Gewalten
Klar selber leben, an der Geister Statt,
Bis sie verschwinden müssen, gleich wie Jene,
In das gestaltenlose Meer des Himmels
Und nachher das sind, was zuvor sie waren. —
Der dritte Himmel ist der Wolkenhimmel,
Die schöne Bläue mit dem Regenbogen
Mit ihrem Perlenthau und Silbernebel
Mit Morgenröthen und mit Abendröthen
Mit Sonn' und Mondschein, fallenden Gestirnen
Mit Rosenhellem Blitz und Feuerschlangen,
Dem Herzerschütternd-lautem Donnerhall
Der Wolkensprache, nachgeschrien von Felsen;
Mit ihrem Regen, der die Fluren segnet,
Mit ihrem reinem Schnee, der warmen Decke
Der Todten, und der Saat die aussen steht.
Sie schien das eherne Gewölbe, nahe
Den Alten über ihrem Haupt, woraus
Die Legionen Engel kommen sollten,
Woraus der Vater zu den Menschenkindern

Mit kurzer Müh' zur Erde steigen konnte.
Der Himmel liegt nun in Ruin gestürzt.
Uns ward, uns blieb die reine schöne Blaue. —
Der vierte Himmel ist das Reich der Träume,
Worinnen alles wahr und wirklich seyn . . .
Und allem Wort gehalten werden soll
Was je ein Menschenherz gewünscht, gehofft,
Ja, wohl bedurft; weil noch das arme Kind
Noch nicht gewußt: wo aus, wo ein; daß ihm
Viel schöner reicher das gehalten sei
Was kindisch es gemeint sich zu erweinen
Und zu ertrozzen durch den starren Wahn.
Und dieser Himmel wird zur schönen Wahrheit
Im Menschen selbst, durch klare Einsicht, Weisheit
Und freies edles Leben selbst auf Erden
Das keiner Träume, keiner Lügen mehr
Bedarf; das alle die drei andern Himmel
Dem Menschen ewiglich zum Erbe giebt',
Vor allen aber Den in seiner Seele!

Der heilige Leib und das heilige Leben.

Ein weiser schriftgelehrter Mollah fragte
Zu Brusa mich an seines Weibes Grabmal
Mit Lächeln, als den Ihm Ungläubigen:
Soll das ein Trost seyn, ist zum Trost gesagt:
„Im Himmel wird man sich nicht paarweis freuen;"
Soll das ein Trost sein, eine Hoffnung seyn:
„Im Himmel da gehört mehr Keiner Keinem;"
Soll eine Hoffnung seyn, wohl eine Freude:
„Im Himmel höret Mann und Weib und Kind auf,"
Wie hier schon „meine Mutter" — „meine Brüder!" —
Die Hoffnung löst schon hier die Ehe auf!
Die Freude stößt schon hier die Mutter aus!
Die Brüder kennt sie nicht! — Drum ist das Wort
Zum Troste nicht gesagt, und nicht zur Hoffnung
Noch Freude unglücksel'ger Menschen hier!
Es war nur den Verewigern des Lebens
Als Leuchte hingestellt zum Born des Lebens!

Vielleicht zur Prüfung: ob sie's glaubten. Nein,
Das Schlimmste ist, es ist die Wahrheit. Wahrheit
Die hier uns über jenen Himmel trösten ....
Im Himmel einst uns freuen soll, und nicht
Auf Erden — wo sie alles Glück, zerstört
Und alle Liebe endet, alle Liebe
Erstickt, die einzig hier die Menschen froh
Zusammenschmilzt und einzig nur beseligt.
Wer nun in jenen solchen liebebaaren
Herzblanken Himmel nicht gelangen will,
Der bleibe hier beglückt — der sterbe nicht,
Der stehe ja nicht auf — sonst muß er auch
Mit in den Himmel. Aber wir zum Troste
Wir nehmen uns vier Weiber auf der Erde;
Das scheint so viel, als auf vier Menschenleben
Bei Euch, und ist doch weniger, als froh
Auf Eins; doch immer Etwas auch für immer ....
Wenn wir nicht dort erst unsre Houri fänden
Die uns versichert ist; nun wohl; doch Euch nicht!
So habet ihr die Ehe nur auf Erden.
So haben wir die Ehe nur auf Erden;
Und hier nur giebt es Weib und Kind und Vater
Und Mutter, und das wahrste schönste Leben,
Daß ich zu sterben mich mit Schauder freue —

Ich mag dort keine Houri für mein Weib;
Die größte Seligkeit ist nur auf Erden,
Dem wahren Eden, diesem wahrem Himmel
Wo süße Liebe wahr ist, treue Liebe
Und süßes Lächeln, süße Herzensworte
Und schönes Antlitz, himmelschönes Auge! . . .
Wo ist ein Kind im Himmel? Wo: mein Kind?
Mein Kind, das taumelnd mir entgegenläuft
Und froh sich an des Vaters Kniee klammert!
Ich bin zufrieden mit der Erde, völlig
Zufrieden mit dem Menschen, mit dem Leben
Zufrieden mit dem Weibe. — O,
Nicht heilig ist die Seele nur; der Leib auch
Ist heilig, wenn der ganze Mensch es ist,
So wie der Tempel mit dem Namen Gottes,
Er, mit dem Gott, der sich in uns verkleidet
Um hier mit Aug' und Ohr und allen Sinnen
All seine Schönheit einzunehmen, wonnig
Des Liebens und Geliebtseyns sich zu freuen,
Das ihm nur dann nicht eitel ist und nichts,
Wenn Er sich, selberlebend, ihrer freut. —
Du, der Du glücklich Weib und Kinder hast,
Erwäge wohl die Worte treuer Liebe
Der himmlischen Zufriedenheit und Gnüge;

Schließ' alle Himmel zu vor deinem Hause
Und alle Fernen schließe zu, und lebe
Da mit den Deinen als ein Seliger!
Da ehre Weib und Kinder hoch, und Dich." —
So sprach er weich, und weinte bitterlich.

Die Gesundheit.

Des Lebens Grundstein ist Gesundheit. Sie ist
Die Wurzel draus der Baum des Lebens wächst,
Der schön die Liebe blüht und alle Freuden.
Der Leib des Menschen ist sein Königreich,
Viel süßer ihm, als einem König seins!
Und hat das liebe Leben einigen . . .
Wenn auch bedenklichen, gemeßnen Werth,
So hat Gesundheit ganz entschiednen Werth
Und Kraft: nicht seinen Leib und seine Seele
Zu spüren, wie der Fruchtbaum nicht die Aeste,
Der Rosenstrauch die Rosen nicht und Dornen;
Zum Tragen, zur Vergessenheit des Daseyns,
Zur Freude, als dem reinen Daseyn selbst,
Zur langen Abwehr von der schrecklichen
Verderberin des Lebens: von der Krankheit!
Zur sichern Abwehr von der Pest der Menschheit:
Dem frühen Tode, der das Herz zerstört,
Das ganze Haus mit ew'gem Schmerz vergiftet

Denn „lebenslang" das ist dem Menschen ewig.
Und ist das Leben ein verborgnes Glück
In einer künftig-unbekannten Höhle,
Ja, ist's der Uebel unvermeidlichstes . . .
Stets bleibt der frühe Tod das höchste Unglück,
Der Wolkenbruch der Leiden, die sonst leise
Verregnet wären; ist des Hauses Einsturz
Das sonst die armen Wandrer lang' beschützte,
Er ist der Aufflug unsres Lebensschiffes
Als Trümmer brennend in die Luft geschleudert;
Er ist die Sprengung selbst des ganzen Himmels
Wo Tod zum Dämon, alle Wonne Gift wird.
Gesundheit ist die schöne Schifferin
Die unsern Lebensnachen froh und sicher
Zum jähen Absturz in dem Todtenstrome
Geleitet, ja mit uns hinunter fährt
Und sanft in Nebeln mit uns untergeht. —
Der Mann soll stark seyn zu des Lebens Werken
Von Akkerpflüger — bis zu Zimmermann,
Die Seinen zu beschützen stark und fähig;
Und stets erfreut die Kraft auch ohne Werk,
Ja machtvoll-prachtvoll schläft der Starke erst
Und tausendfach genießt er alle Wonne.
Der Mann soll dauerhaft seyn seinem Weibe

Das Alter froh mit ihr heran zu leben,
Die Kinder groß zu ziehn, und noch den Enkeln
Als Götterbild der Vorwelt dazusitzen.
Das Weib soll kräftig seyn zum Werk im Hause,
Zur Schlacht der Weiber, wo der Siegerin
Zum Lohn ein Kind in ihren Arm gelegt wird;
Die Freude zu erleben, ihren Töchtern,
Der Jüngsten selbst noch Hochzeit auszurichten,
Der Kinder Kinder froh zu sehn, zu sehen:
Wie nach ihr einst die Erde blühn, wer nach ihr
Ihr Haus bewohnen wird, wer ihrer fromm
Gedenken wird, im Grabe sie noch ehren.
Wer stets gesund war, altert; nur wer alt
Ganz lebensmüd' und satt geworden, stirbt nicht —
Er schläft nur ein, geruhig wie ein Kind.
Drum lebe weise! daß du selber richtig
Auslebst, beglückt, die Deinen glücklich machst,
Nicht frühescheidend ihre Lieb' ermordest,
Nein, in ihr Auge heil'ge Thränen lockst
Und Segensprüche über dich und sich
In ihre Herzen legst, damit sie ruhig
Heimgehn von deinem Grabe, wie sie Dich
Vollkommen ruhig wissen. Lebe weise,
Daß deine Kinder gleiches Glück genießen

Und deine Enkel! Lebe so, als solltest
Du alle Zukunft leben; so, als solltest
Du alle glücklich machen; selbst den Gott.
Das ist der Mühe werth! wenn Etwas werth
Der Müh'. Denn einzig ein Gesunder nur
Besitzt die Welt, die Tage, jede Freude.
Die Kranken darben ... ja sie leiden gar
Das Leben! leiden Frühling, Jahr und Sonne!
Der Kranke, Leidende, der Schwache muß
Zu seinem schwerem Gram und Schaden schmerzlich
Das Gute unterlassen, das der Gott
Zu thun ihm aufgab, ihm vor Augen zeigt:
Das Kind, das er ertrinken lassen muß!
Die Arbeit, die den Vater ihm ernährte!
Die ungeübten Glieder sind den Gliedern
Des Uebelthäters und Verdammten gleich;
Nichtbrauch ist Mißbrauch. Durch erzwungne Rast
Wie leidet doch des Frommen Seele schwer!
Denn auch für Andre lebt der Mensch und lebt
Erst für die Seinen gern. Sie sollen Freude
An ihm genießen und nicht Leid und Gram.
Gesundheit ist die erste Pflicht des Menschen,
Die heiligste, hoch über alle heilig.
Denn ohne sie kein Leben, keine Kraft,

Kein Muth, ja selber keine Möglichkeit
Das Gute und das Rechte frisch zu wirken,
Die Möglichkeit den Himmel zu erwerben.
Ganz gleich der Seele, dieser eigenen
Empfindung unsres Lebens und des Alls,
Soll ausgebildet heilig seyn der Leib,
Der Leib, den Thoren aus der andern Welt,
Die leidigen Vertröster auf das Grab,
Nicht achten, übersehn ja blind verachten
Und thörig handeln wie kein andrer Thor
So schrecklich frevelnd, gotteslästerlich!
Sein volles Eigenthum sei jeder Mensch!
Und soll er in Besitz sich nehmen, ganz,
Muß auch das Werkzeug seines Götterwillens
Und Menschendaseyns völlig dar ihn stellen,
Um überhaupt nur da zu seyn! Und das,
Das glückt ihm nie durch Krankheit, nie durch Tod!
So blieb — so bleibt denn neben allen Tempeln
Die ganze ganze Lebenslehre stehen
Zu lehren, lernen und sie auszuüben.
So bleibt das wahre Himmelreich noch neben
Jedwedem Traum', und über Alles bleibt
Die Weisheit, die da Leib und Seel' umfaßt. —
Gesundheit strozzend sind die Stoffe nur;

Doch alles was sie bauen, das ist sterblich,
Wird krank und leidend; jene Sonne selbst,
Die Sterne tragen ihren Todeskeim
Wie jede Blume, jedes Menschenkind.
Der Mensch ist kerngesund und gut geschaffen
Sein Leben auszuleben, wie die Fichte
Und wie der Weinstock richtig seine Zeit.
Doch neu ist selbst der Göttergeist als Kind;
Auch er muß leben lernen. Zu dem weisen
Verhalten gegen alle Himmelsmächte
Und Erdenkräfte mußt Du klar sie kennen
— Dazu gebricht dem Menschen Viel, noch lange! —
Dann mußt Du unverbrüchlich niemal fehlen,
Das Lebenbringend-Rechte mußt Du wollen;
Die göttliche Erhalterin des Lebens
Ist einzig dir Vernunft und reine Seele!
Sie lassen keine Krankheit dich befallen,
Sie wehren alle Uebel von dir ab,
Sie heilen dich allein durch sich, wenn auch
Mit Kräutern die sie wählen, doch nur sie!
Die Menschen-Bildung-Kraft ist auch die Heilkraft,
Sie ist der Götterarzt der in dir wohnt
So wie der Biber wohnt in seinem Bau.
Jedoch des Menschen Schicksal ruhet nicht

Allein in seiner Hand. Die Irrenden
Und Fehlenden um ihn bestimmen es
Ihm unabwehrbar mit, daß ihm im Tode
Und bittrem Unglück nichts mehr bleibt als Unschuld,
Daß Er das schuldlos trägt, was sein Geschlecht
Geirrt, gefehlt, noch nicht gewußt, gethan!
Um dies sein Unglück war er jetzt nur Mensch!
Und so wie er ihr armes Daseyn ihnen
Wie Trauer gut heißt, heißt er seines gut!
Die reinste Götterhaftigkeit der Seele
Macht einst das blindgeborne Kind nicht sehend,
Die reinste Tugend läßt den Lahmen hinken —
Auch alle Andern müßen kennen, wollen
Und thun das was dem Einen heilsam ist;
Sie müssen das gewollt, gethan schon haben
Viel lange Zeiten her im Volk vor seiner
Geburt! Denn jedes neugeborne Kind ist
Ein heil'ger Bau, ein aufgedecktes Werk
Von allen Erdengeistern seit der Urwelt;
Nur zu dem Mahle das sie alle ihm
Bereitet haben, nur zu diesem setzt es sich.
Erbsünde war ein Wahn; geerbte Folgen
Der Sünde, Thorheit und des Aberglaubens
O wie sie wahr sind! wie das Volk sie leidet!

In jedem Volke steckt sein früher Leben,
Ein jedes Unrecht, jeder Raub — und wuchert!
Doch jede edle That auch — und sie wuchert;
Und reiner Wille bringt das reine Leben,
Und ganz gesunde Geister bringen erst
Das ganzgesunde Menschenkind zur Welt.
Ring' Du dich frei, o Menschheit! Keines Arztes
Bedürfen, ist der Aerzte edles Ziel;
Dem menschlichen Geschlecht dereinst zu fehlen
Wie Priester, ist ihr götterhafter Wunsch.
Bald wird es nur des Guten Lehrer geben,
Des Guten Lehrer für des Menschen Seele,
Des Guten Lehrer für den Leib des Menschen,
Und beide Lehrer sind nur Eins: die Weisheit,
Die Wahrheit und Erkenntniß dieses Alls.
In diese Lehre fließen alle Lehren
Aus aller Zeit, aus allem Land zusammen:
In diese Kenntniß jedes Forschers Mühe,
Erfahrung, Kunst und Werk und frommer Wille,
Im Glück der Menschen alle reich belohnt.

Entwindet Ihr den Aerzten ihre Weisheit,
Entwindet Ihr den Priestern ihre Lehren
Und führt sie ein in Haus und Herz, und führt

Sie aus, ein Jeglicher getreu so Tag
Wie Nacht an allen die da Euer sind!
Was nicht das Volk weiß, o das weiß noch Niemand!
Was nicht das Volk kann, das vermag noch Niemand!
Was nicht das Volk thut, das ist ungeschehen!

Ein Krankentrost.

Sei nicht betrübt, daß Alles was du schauest
Dereinst auch nachbleibt, wenn Du fortgezogen:
Dein Haus, worein die stille Sonne scheint,
Der Mond, als wenn er Dich darinnen suchte,
Die Wolken und die Sterne, die so immer
Und immer ziehn; die Bäume, die in jedem
Unmeidbar-neuem Frühling wieder blühen,
Im Herbste neu die alten Früchte reifen!
Laß das so hold, so gern, so fromm geschehen,
Denn Das geschieht für Die, die sein bedürfen
In ihren Tagen; wie in deinen Tagen
Es Dir geschah, so schön, so treu, so segnend
Wie allen alten hingegangenen
Geschlechtern, Tausenden zugleich, zusammen,
Und jedem Einzelnen an seinem Orte.
Beweine nicht die Sonne, die im Himmel
Dableiben soll und scheinen soll und wärmen!
Empfinde lieber aller Kinder Freude

Mit welcher sie begrüßet werden wird,
Wie Du, wie Deine Kinder sie begrüßt!
Bedaure nicht die Erde, die dableiben
Und Andern Ungekannten Blumen geben,
Und Früchte reifen soll. Sie leben nun!
Sie werden ihrer einst bedürfen — gleich
Den Tag nach Dir, und Andre immerfort —
Und Du sie nie mehr. Lächle lieber noch:
Wie schön es über deinem Grabe seyn . . . .
Wie lebenvoll und liebevoll es seyn wird!
Auch Dir zum Schmuck, zum prachtvollhehrem Grabmal
Mit solcher silberhellen Himmelslampe,
Damit Du nicht von deinem Gott so schlecht
Begraben liegst, in Finsterniß verstoßen!
Das Himmelshaus ist aller Lebenden
So heimlich fortgeerbtes schönes Haus!
Das Himmelshaus ist aller Hingestorbnen
Unendlichschöne ehrenvolle Gruft.

Die drei Tode.

Drei Tode hat ein jeder Mensch zu leben,
Nur drei, wenn ihm dieß Glück noch auch zu theil wird:
Des Vaters Tod und seiner Mutter Tod
— Denn Jeder soll die Aeltern überdauern —
Und dann als Gatte noch des Gatten Tod.
Denn selten kommt das allerhöchste Glück
Daß Beide, ohn' einander zu verlieren,
In Einem seligem Augenblicke sterben.
Die Ungeliebten sterben keinem Menschen;
Jedwedem sterben nur die Seinen; nur
Der Liebe ist der Tod das was er ist, ganz!
Der Unsern Tod ist unser schwerstes Leben.
Die Götterbilder unsrer Kindheit altern,
Die als Unsterbliche um unsre Wiege,
Bei unsern Spielen selberfroh gestanden;
Und schuldlos brechen sie zuletzt uns doch

Das treue dankbarfromme Kinderherz
Deß' Himmelsglück die süße Täuschung war:
„Ihr Wandeln ist Verwandlung nicht! ihr Bleiben
„Ist nicht ein stetes leises Neuerscheinen!
„Wenn ihre Worte stets auch weggeflogen,
„Doch hat die immerfort mit selber Liebe
„Geliebte uns ehrwürdige Gestalt
„Nicht Flügel; sie entschwebt nicht jeden Abend
„Geheimnißvoll damit sich fort und uns fort!
„Und eine andre steht an jedem Morgen
„Nicht auf!" — — bis endlich vor uns Weinenden
Erschrockenen ein alter hagrer Mann
Mit grauen Haaren schreckhaft steht — der soll
Der Vater sein! — und eine blaße Frau . . .
Das soll die Mutter sein! Und wirklich ist
Die harte Hand die gute Mutterhand noch!
Das schwache Auge ist das Mutterauge,
Denn aus demselben lächelt unverkennbar
Auch mit dem herbstlich-abgeblühtem Antlitz
Die alte junggebliebne Liebe uns an.
Heil diesen halbschon-Seligengebilden
Wenn nun ihr Sohn ein neuer Vater ist!
Die Tochter eine neue Mutter! Denn
Den Enkel sich auf ihren Knieen wiegen

Das ist der Aeltern lieblich Todeszeichen;
Großmutter weint drum leis auf diesen Boten
Des Himmels, segnet ihn und seufzet still:
„Wohl Dem, dem nie ein Kind gestorben ist!
„Dafür ist kein Ersatz; auf Erden nicht,
„Und ganz gewiß in keinem Geisterhimmel;
„Das ist das Unglück das für immer gilt
„Wofür der Mensch Ersatz nicht fordern soll,
„Denn unersetzlich ist erhabnen Seelen
„Die Klage um ein ewigeinzig Gut.
„Treuliebende bedürfen keinen Trost
„Und wollen keinen — ihre Liebe ist
„Als sanfte Trauer ihre Seligkeit.“
Und sanft beweint sie ihr gestorbnes Kind
An das der kleine Enkel sie erinnert,
Und Götterkraftvoll steigt sie in die Gruft.
Der treuen Liebe ist der Tod zu gönnen.
Die Kinder aber in des Lebens Mitte
Durch ihrer Aeltern Tod an ihren Tod
Gemahnt, und an ihr Scheiden von den Ihren,
Sie sind gemahnt: sich alles Liebe selbst
Noch einzurichten, daß sie es genießen,
Einander alles Holde rasch zu thun,
Damit die Sonne ihnen nicht umsonst

Ihr kostbar Oel verbrennt, damit ihr Herz noch
Zur Freude ihrer Lieben jeden Schlag thut
So lang der Mensch den Menschen noch versteht.
Denn drüben in dem warmen Zimmer sitzt
Des Vaters Vater, Neunzig Jahre alt.
Jetzt donnerts laut — Er aber hört es nicht!
Es blitzt — Er sieht es nicht. Er weiß von Nichts.
Er hat die Welt vergessen, und sich selbst.
Sein guter Sohn faßt tröstlich seine Hand —
Da fährt er auf als käm' ein Geist ihn schrecken.
— Es donnert; schreyt der Sohn ihm in die Ohren. —
„Ja, ja, es soll so etwas in der Welt
„Gegeben haben, einst vor alter Zeit.
„Wer aber bist denn Du? Was willst du hier!"
Da schreyt der Sohn ihm lauter in die Ohren:
Ach Vater! kennst du deinen Sohn denn nicht! —
Da greift der alte Blinde nach der Krücke,
Zerbläut den frommgebückten Sohn und ruft:
„Du! — Du! du willst mich alten Mann noch foppen!
„Ich hätte einen Sohn gehabt? — — — Wer bin ich denn?
„Am Ende noch behauptest du wohl gar:
„Ich hätt' ein Weib gehabt! — — ein Weib? ... was ist das?
„Was war das? Ich, ich weiß nicht mehr, ob mir
„Einmal von so etwas Freundlichem geträumt?

„Doch jemand schlief bei mir — Der muß es wissen!
„Der aber wird wohl sagen: Träume, Schäume. —
„Mach' Feuer an! mich friert; zu Bett, zu Bett!“
So träumt der Greis, sinkt, plötzlichsterbend, hin,
Und reibt, anstatt zu beten, starr die Hände.

Die drei Feste des Lebens.

Urheil'ger Werke Drei begeht der Mensch
Die allerhöchsten, überall begangen
Von aller Creatur auf allen Sternen
Wo man umsonst nach unsrer Erde fragt,
Wo nie ein Wort, wo nie ein Namen hin
Von ihr geschollen, als dem Sonnenstäubchen!
Was lebt begehet alles die drei Werke,
Was in den Wassern schwimmt, in Lüften fliegt,
Was auf und in der Erde lebt. Drum sind
Die ewigen drei Werke urgeheiligt,
Die einzigwürdigen, die seligsten
Zu feyern; und als helle Wahrheit feyert
Ein jedes Wesen sie allein am höchsten,
Auch wenn so schweigend wie die Blüthe am Baume,
Auch wenn so heimlich wie die Frühlingsblumen,
Auch wenn so flüchtig wie der Sonnenvogel.
Die Werke drei sind: Kommen, sich verjüngen
Und Gehn. Die einzighohen Feste sind:

Geburt, Verjüngung, Tod; die Alle, Alle
Rings um den Menschen feyern, ihm zum Zeichen,
Daß alles andre wenig, Menschenwahn ist —
Hier geltend, dort verworfen; gestern nichts
Und morgen wieder nichts, unnöthig, schädlich.
Doch — auf die Hochzeit rüsten alle sich
Von Kindesbeinen an; die kleine Lerche,
Der junge Eisbär und der Feigenbaum;
Zu ihr heran wächst alles freudig groß,
Das kleine Mandelbäumchen und das Mädchen,
Der Knabe und das Rehchen und der Storch!
Im Hause wiederum als Mutter einst
Dem Manne vorzustehn, dazu bereitet
Die Mutter stündlich ihre Mädchen vor
Und spielend lernen sie schon an den Puppen
Voll stillen Ahnens seligem Gefühl.
Nur dazu helfen sie der Mutter flink
Am Heerd', im Garten, so von früh bis Nacht,
Und wiegen gern das kleine Brüderchen,
Bewußt: daß sie ein heilig Werk verrichten,
Der Mutter liebes; denn sie schaut die Zukunft!
Und was der Knabe lernt, und was er einst
Von all' des Menschenlebens tausend Werken
Auch könn' und thu', o so bezieht sich alles

Auf dieser dreien Feste Eines doch:
Daß alle sicher, Alle wohl sie feyern.
Damit verdient er sich: sie selbst zu feyern.
Dann angelangt in seinem größtem Tage,
Vergißt er alles was er sann und war
Vor seiner Jungfrau; alles legt er ihr
In ihren Schooß zum Opfer, seine Kindheit,
Und seine Jugend; jede schöne Hoffnung
Fließt in ihr blühendes Gebild ihm sichtbar
Zusammen, und umarmbar hält er es
Umarmt, und wieder drückt es ihn an's Herz . . . .
Und giebt für Liebe, Glück und reinste Wonne
Ihm bald sein Bild zurück, sein Ebenbild!
Und Er, er legt ihr auf die Mutterarme
Sie selbst bald wieder, hold zum Kind verjüngt!
Sich wiederum durch sich verjüngt zu sehn,
Das macht die ganze Seele tief erstaunen,
Das giebt dem Menschen seinen Götterwerth —
Und ihm, dem Sterblich-Seligem Bescheidnem,
Ihm fallen Thränen auf sein Weib, sein Kind.
Drum ist das höchste das Verjüngungsfest,
Das wonnevollste, das die Liebe feyert
Voll süßer Kraft zur Blüthenzeit des Lebens.
Es ist das zweifachreiche Doppelfest

Wo sich der Mensch, verjüngend, Dauer giebt —
Zugleich das Fest der heiligen Geburt
Dem Kind, zum künftig-großem Angedenken:
„Der Himmel und die Erde waren lange,
„Und Du noch nicht! Sie werden lange seyn
„Nach Dir. Auf! Lebe Du! Laß Deines „Gleichen!"
Und von der Mutter erst hinausgetragen
Die es der Sonne und der Erde zeigt,
Betritt es bald den alten Zauberboden
Und fängt den Vater wieder an von neuem;
Die Tochter aber setzt die Mutter fort,
Damit die herrliche Gestalt der Jungfrau . . .
Damit die Mutterliebe nicht erlösche . . .
Damit der Mensch die heil'gen Feste feyre.
Das Fest des Gehens aber ist das ernste;
Dazu bereitet sich der Mensch zeitlebens,
Doch einzig-wohl nur durch ein glücklich Leben;
Und Scheiden lernt er ja von Jugend auf! —
Laß nicht die Deinen wie im Schlafe sterben,
Du bringst sie um die Köstlichkeit des Todes
Die Er allein besitzt, um tief zu fühlen:
Wie selig wir hier waren, wie geliebt!
Das will der Geist nur wissen — darum kam er,
Und scheidet nur um dieß sein Werthgefühl;

Blos todt zu seyn, verlohnt ja nicht der Mühe. —
— Die Feste feyert heilig=froh im Hause.
Ihr seid beglückt, wenn ihr sie herzlich feyert;
Sie langen Euch: das Leben zu verklären;
Ihr seid erst Menschen, wenn ihr sie nur feyert,
Denn dann versteht ihr Himmel, Erd' und Leben.

Die Heimath.

Der Geist ist heimathlos im All. Er findet
Erst seine Heimath im Geliebten, dem Er
Sich ewig, das sich ewig Ihm ergeben.
An sein geliebtes Herz verliert er sein Herz
Und seine Liebe; er verewigt sie
Und sich. Die Liebe lehrt allein zu leben
Und auch die Liebe lehrt allein zu sterben,
Wenn uns gestorben ist, was uns geliebt.
Mit Ungekannten will der Mensch nicht leben,
Mit Ungeliebten ist er nimmer froh.
So mag der Greis nicht mehr auf Erden weilen
So schön und jung sie immerfort noch blüht,
So helle noch die Sonne scheint vom Himmel;
Ihm bringt die Morgenröthe: finstern Tag!
Das neue Menschenvolk nur: Einsamkeit!
Er sehnt sich fort, wohin die Lieben gingen
Die ihm das Daseyn nur zu Leben, erst
Das All zur Welt gemacht, das Haus zur Heimath.

Ja, wenn er nimmermehr sie wiederfindet —
Doch will er fort aus seiner grausen Höhle
Darinnen Er der letzte Mensch geworden!
Ja, drinn er aufgehört ein Mensch zu seyn!
Wie alle vor ihm einzeln aufgehört,
Versonnen, tiefverloren in ihr Leben
Das in die Ewigkeit verschwundene,
Das ewigunzerstörbar wordene,
Das keine keine Macht je mehr zerstört,
Aufhebt, vernichtet, auch nicht leise störte,
Wie selbst der Blitz mehr keinen Todten stört
Im Sarge nur ein Auge aufzuschlagen.
So heilig ist die Macht, die Ewigkeit,
Die stille Dauer des Geschehenen.
Vollbrachtes sättigt ganz, begnügt, befriedigt
Auf immerdar das Herz und zwingt dem Letzten
Im Trauerhaus das Götterlächeln ab.
Es haucht die stolze Kraft aus dem Gefühl
Ihm an: „Ich liebte. Und ich war geliebt.
Denn Alles nichtig, nichts, und ungewiß,
Verlierbar und dereinst gewiß verloren,
Was niemal endet, nicht sich herrlich feststellt
Als ewig; ewig: heiß' es auch bei Menschen
Gestorben; heiß' es, sei es auch verloren!

Verlorne Kronen und verlorne Zepter
Beweisen erst den alten König recht;
Der Sarg der Welt, der Todt' im Sarg beweist
Erst recht den Lebenden, den heiligen König
Der Sonne und der Erde und des Himmels,
Den Geist der Liebe und das ewige Leben."

Das Haus des Lebens.

Weswegen liebst Du nun das Leben so?
Weil eine Sonne da am Himmel steht?
Weil da der Mond am Abend kommt und scheint?
— „Sie machen blos mir diese Wohnung hell." —
Weil Du zu Nacht in Schlaf hinsinken kannst
Und über Dir die goldnen Sterne prangen?
— „Da ruh' ich blos vom schwerem Werk des Tages." —
Weil Frühling wird und Sommer, Herbst und Winter?
Weil Rosen sind? weil Trauben sind und Pfirsich?
— „Als ich ein Kind war, freute mich das auch." —
Weil du ein Kind hast? seine Mutter hast,
Dein Weib? Weil Du der Aeltern Gräber hast?
Weil Du mit einem Volke Menschen lebst?
Weil Du so süß nachfühlst, wie vieles Schöne
Und Herrliche voreinst auf Erden war,
Weil Du so süß vordenkst, wie vieles Große

Und glückliche erst einst auf Erden sein wird —
Um welches Einzelne nun bist Du gern?
Um welches Einzelne nun bleibst Du gern? —
— „Ein Himmel Sterne bildet erst den Himmel,
Viel tausend Blumen bilden erst den Lenz,
Viel tausend Freuden füllen erst das Herz . . . .
Das Alles, Alles was du mir genannt
Und meine Liebe, meine Seele ganz
Dazu — das baut mir einen Himmel auf,
Der üppig, vor holdseliger Verwirrung
Mich nicht zu Wahl, zu Wort nicht kommen läßt;
Ach, alle das Gedräng! die Freud' und Schönheit —
Deswegen lieb' ich still das Leben so.
Von jedem Einzelnem auch schied' ich wohl;
Das Veilchen nicht, die Rose, nicht das Jahr
Die Wolken, nicht die Sonne, nicht die Nacht
Sie sollten je mich halten auf der Erde;
Mit meinen Lieben zög' ich nur hinweg!
Sie alle aber sind ein Kranz geworden
Der mich mit süßer Zaubermacht umfängt.
Es ist das All, das Leben, Menschseyn ist es
Was mich im schönen Menschenleben hält;
Das Himmelsmeer, das dort die Sonne trägt,
Trägt auch mich ganz. So schweb' ich zauberisch

So leicht, doch fest und sicher; wie ein Stahl
Im schönen Gleichgewicht der Kräfte ruhig
Recht mittenin in einem Kreis Magnete.
So, sagt man, schwebt Muhamed todt im Sarge,
Ich aber lebend in dem Haus des Lebens."

Das Credo.

Die ganze Wahrheit also langt zum Glück' nicht?
Zum Frieden nicht? . . . . und sie verläßt den Menschen?
O weh' Euch, so verließe ihn denn Gott:
Die ew'ge Wahrheit und die ewige Fülle,
Denn alle Weisen nannten Gott die Wahrheit.
Ihr Thoren aber, Ihr verwerft den Gott,
Ihr bauet Euch ein Hirngespinnst des Glaubens;
Das was Ihr gottlos über Gott hinaus
Noch Eitles wünscht in unverständigem Herzen
Und doch Vergebliches und Windverwehtes,
Das soll das Bild, das Schild des Glaubens seyn
Darin Ihr träumend Eure Häupter spiegelt.
Wahr-singen, beten, strafen, leben, sterben,
Ja wahr-begraben wollt Ihr, was Ihr glaubt,
Das soll dem Gott zu Trutz Euch Wahrheit seyn.
„Du sollst von Gott kein Bild, noch Traumbild machen!"
Und dein Gehirn zu keinem Haus der Träume.
Gott heißt die Liebe wohl und heißt die Wahrheit,

Doch nirgendwo je heißt der Gott: der Glaube,
Und so entsagt sich sein, wer Gott getreu ist.
Die Treue*) aber ist das, was Ihr irrend
Zu Glauben habt gemacht. Seid Gott getreu,
So ist die Seele Euch zu Wahrheit worden.
Von Anvertrauen stammt das alte Credo.

---

*) Πιστις; selbst „fede" bei den Neu-Römern, die kein Wort für „Glauben" haben.

Die heilige Innung.

Der Dichter ist der schönste Lebenslehrer.
Des ew'gen Geistes Flamme ist das Wort,
Das klare Wort ist selber erst der Geist,
Der Sinn des Alls, sein innerstes Verständniß.
Wohl lehren Hypopheten und Propheten
Was gut ist, recht ist, ohne je den Menschen
Die gute That, die gute Seele geben
Zu können; Wekker, Mahner sind sie würdig.
So elend, unglückselig und verdorben
Der Mensch auch wäre ohne das ihm Gute,
So fehlt der guten Seele doch das Beste
Der schönste Theil zu göttlichklarem Leben
Zu lieblichschauendem und fühlendem.
Der Dichter macht das Leben klar und wahr
Ja ewig, auch in einem kurzem Liede;
Er macht den Menschen erst das Leben schön
Und lieb. Ein wohlbeschloßnes Lied ist länger
Als tausend offene Jahre, als die Welt.

Er bringt den Himmel in dem heiligen Becher,
Er bringt die Freude in dem Götterwort,
Er bringt den Frieden in der goldnen Zither.
Nicht eitle Kinderworte sagt der Dichter
Mit seinen Tönen, Farben und Gebilden —
Er trägt das Herz der Welt in seinem Busen;
Was einen Menschen, was die ganze Menschheit
Bewegt, betrübt, erschüttert und beseligt,
Das fühlt er ganz, das schöpft er ganz und tief
Im Lebensborn als voller ganzer Mensch.
Mit glühnder Seele von der Welt voll Schönheit
Als armes Kind gefangen, steht er schon
Bewundernd überdrängt, und merkt stummsinnend
Auf jedes Gräschen, jeden Blumenschatten,
Als sollt' Er, Er der heil'ge Diener Gottes,
Ihm und den Seligen Alles treu berichten,
Kein Wörtchen dürfe fehlen! Und so merkt er,
Als himmlischer Belauscher seiner Welt,
Von Kinderspiel an alle tausend Wunder:
Die Jugendlust; den Greis im Silberhaar;
Im Sarg die Mutter; Braut und Hochzeitfest;
Merkt was die Wittwe zu dem Kinde klagt,
Und Leichenzug und Scheiden, Tod und Gruft;
Ja, noch die Blumen prüft er auf den Gräbern,

Den Mond der sie bescheint in stiller Nacht.
Ihm ruhen alle Todten wie im Herzen,
Ihm steigen alle Frühlingsblumen schmerzlich
Wie aus dem eignen Leben auf. Ihm singt
Die Lerche nur aus seiner Brust das Lied.
Des Armen Thränen quillt aus seinen Wimpern,
Der Regenbogen springt aus seinem Haupte,
Die Sterne sprühn als Funken ihm vom Auge,
Die Sonne geht ihm aus der Seele auf;
Die schöne Jungfrau blüht aus seinem Blute
Darin sie ihm als sein Geheimniß lag;
Die schönen Liebenden sie lieben alle
Mit seiner Liebe! Denn an ihn, an ihn
Als Göttersohn ist Wort und Welt erschollen!
Als frommes Kind schon nahm er jedes Wort
Sich an, als sei es ihm allein gesagt!
Die ganze Menschheit ist sein Einer Lehrer,
Und seiner Seele Himmelswerth empfindend
Fühlt er sich würdig als der Gottgesandte
Der Deuter und der Schmücker dieses Alls,
Der Schönheitbringer zu des Lebens Wahrheit;
Und alle Menschen macht er freudig theilhaft
Von seiner Klarheit, seiner Schätzefülle,
Und ist belohnt: wenn alle ganz ihm gleich sind

An Schaun und fühlen dieses schönen Lebens
Und, ohne seine Leiden, rein wie Kinder
Sein großes Lied ist Dir die höchste Wahrheit,
Und einst vollendet er den ganzen Menschen
Von Kind bis Greis als göttlichen Gesang!

Das uralte Wort.

— Bibel, Jesus Sirach c. 43, v. 27. *) —

Wer sich und seinen Geist mit Leib und Leben
Durchaus von Gott nicht unterscheidet, Eins
Ununterscheidbar mit ihm fühlt und lebt,
Der, der ist rein geblieben was er ist,
Der wird das deutlich was er ewig war.
Wer Alles das von sich und andern Menschen
Zu thun verlangt was Gott nur Gutes thun kann,
Der hat in allen andern Menschen, hat
In jedem Kinde selbst den Gott erkannt,
Der lieblich lebt in lieblicher Gestalt;
Der tritt das Veilchen ehrend ja nicht todt! —
Er lebt, sich treu. Er raubt nicht und er stiehlt nicht;
Er weiß: das schöne klare Aug' im Köpfchen
Des Kindes ist sein Ur-ureigenthum;

---

*) Τὸ Πᾶν ἐστιν αὐτός:
„Das All das ist Er selbst."

Das weiße Zähnchen selbst, die vollen Aermchen,
Die Händchen mit den kleinen Fingerchen,
Die goldnen Härchen und die Zunge im Munde
Womit es mühsam „Vater" spricht, die Liebe
Die aus ihm leuchtet, sie gehören schon
Dem künft'gen Weib' und seinen künftigen Kindern;
Und seiner Mutter ist die Freude am Kinde
Das alte Ur=ureigenthum der Seele.
Die Mutter aber ist des Vaters; und die Tochter
Ist schon das heilige Weib des künftigen Mannes. —
Er lügt nicht. Denn er hat soviel des Schönen
Und Guten und des Wahren, Schützenden
Und Helfenden umher an seine Lieben
Zu sagen! und er weiß und fühlt lebendig:
Die Wahrheit nur ist aller Menschen Heil.
Drum schont er nicht den Wahn und nicht den Irrthum.
Er wandelt heiter wie die Sonne wandelt,
So geht er auf, beschaut mit seinem Auge
In seinem Tag die Welt; so geht er unter,
Das Licht um sich, und selbst das Licht, das Urlicht.
Wer dann noch sagt: „Auch das ist weiter nichts,
Was du gethan, und sei's das Schönste, Beste,
Es war nur unnütz; der auch sagt zugleich:
Der, der es that, auch der ist weiter nichts,

Das ganze Leben selbst ist weiter nichts
Und also der es lebt nur wie ein Knecht —"
Der, wer so hohes Wort vermag zu sagen,
Der hat die alte Tiefe tief durchschaut,
Der fühlt und weiß das heilige Geheimniß:
Nichts, nichts ist nöthig, selbst das Daseyn nicht,
Doch für die Seyenden, die Lebenden
Zu sanftertragnem süßempfundnem Leben
Da ist die Liebe zu den Lieben nöthig,
Die Redlichkeit, die Güte und die Freiheit,
Daß jeder Seele jedes Wort und Werk
Ihr sanft dahinfließt wie der Quell in Blumen;
Zu weiter nichts, sie selbst zu weiter nichts;
Doch das ist alles Möglichste, das Höchste.

Wer nun den Menschenherzen rauben möchte:
Mit Gott an Allem weseneins zu seyn,
An Kraft und Güte, ja an Dauer selbst —
Der will nicht nur den Gott dem Menschen rauben,
Der will dem Gott' — als größter Gottberauber —
Die Menschen rauben, alles was da lebt,
Das ganze große All in Ewigkeit
Darin er lebt; denn Gott ist selbst das Leben
Und alles was da lebt ist Er, Er selbst.

So ist es denn vergeblich. Denn die Biene
Sie baut so fort in stiller Heiligkeit!
So ist es denn vergeblich. Denn der Vogel
Er singt so fort in froher Sicherheit!
So ist es denn vergeblich. Denn der Mensch
Er liebt so fort in eigner Seligkeit.

Die drei Werke.

Gut kommen, daseyn, wiederum gut gehen,
Ist alles nur ein Leben, dreigetheilt.
Die gute Saat gut säen, wohl behüten,
Zu rechter Zeit wohl erndten — das ist säen.
Den guten Fruchtbaum setzen, treu ihn pflegen,
Sein bis ins letzte Alter warten — das ist pflanzen.
Auf festem Grunde bauen, dann das Haus
Stets wohnlich halten, bessern, und zuletzt
Das Alte sorglich abzutragen, das ist bauen.
Das Reich auf Treue und Gerechtigkeit
Zu gründen, wie ein Haus es wohl zu halten
Daß viel Geschlechter drinnen fröhlich wohnen,
Und wenn es dann so wie ein Haus vergeht,
Es ehrenvoll mit Kraft und Ruhm zu schließen,
Das ist des Volkes Eine Lebenspflicht.
Denn Völker sterben wie Geschlechter aus.
Ein Volk ist nur ein tausendfacher Mensch,
Langlebig, groß; und jedes Volk noch starb.

Auch jeder Mensch* stirbt endlich; und sein Sterben
Ihm leicht zu machen, ist das heiligste
Das größte Werk des Arztes. Daß er wohl kam,
War seiner Aeltern Werk; daß er wohl lebte,
War Seins. Ein sanfter Tod, ein süßes Sterben
Beschließt sogar das schwerste Leben schön!

Das klare Geheimniß.

Erstaune dumpf nicht länger vor dem Daseyn
Daß Etwas, Eins, und Alles, daß Gott ist,
Daß Du bist, und daß Alles göttlich ist.
Nicht zum Erstaunen ist der Mensch geboren,
Wenn zum Verehren auch und zum Erkennen.
Nicht ewig anzubeten lebt der Geist;
Er will, bedarf nicht Selbstvergötterung,
Er will ein Höheres, das Allerhöchste:
Dein Leben und sein Leben will er, einig.
Und fürchtest du, du seist ihm dann nicht nahe,
Du wissest nichts von ihm, wenn du als Mensch lebst?
Das Eine glaube, es ist wahr und heilig:
Wenn deine Seele voll von Freude glüht
Nur über eine Blume . . . . wenn dein Herz
Voll Regung schlägt . . . . wenn du ein Wort nur sprichst
Voll Liebe hier zu deinem nahem Kinde . . . .
Wenn du ein Gutes einem Menschen thust
Im Finstern selbst, in stiller Einsamkeit —

Dann bist Du klar und tief im Heiligthume
Im innersten Geheimniß selbst des Gottes;
Nie kannst du höher steigen, mehr noch werden;
Und ringsum leuchtet schweigend dir das All
In seinem heiligem Feuer, Du sein Kern,
Sein Herz, sein Geist, sein Licht und seine Gluth.
Wer sein getreues Leben hier nicht achtet,
Dem — Tod kann nimmermehr geholfen werden!
Und achtet es der Gute hoch und einzig,
. . . Was fehlt' ihm, als die Ewigkeit dazu? —
Doch ewig ist ein Hauch der Liebe schon!
. . . Was fehlt' ihm, als die Größe? — Doch das All
Ist kleiner als ein frohes Menschenherz.
Der Mensch ist für den Himmel nicht zu gut,
Geschweige für die Erde, wo sich schwerer
Doch edler auch in Noth und Tode lebt;
Der Gott ist für die Erde nicht zu fromm
Wo er mit aller Kraft erst selig lebt.
Und sprachst du sonst wohl —: „Geister tragen dort
Mit Klaggesängen einen Todten hin;" —
„Dort sitzen Geister an dem Hochzeittische
„Bei einem freundlichschönem Geist . . . der Braut;" —
„Da ist ein kleiner Geist ins Haus gekommen
„Und läßt sich auf der Mutter Armen tragen;"

So nennst du jetzt auf Erden als ein Mensch
Sie richtig: Menschen! Denn der Namen Mensch
Ist tiefgeheimnißvoll, wenn auch vertraut
Für Euch, die ihr so freundlich lebt auf Erden,
So kleine Werke in den Tagen thut
Und unterscheidet Jegliches mit Namen!

Die Vergänglichkeit.

Schmäh' alles Himmlische und Irdische
Schmäh' jede Kraft und alle Weltgebräuche,
Nur schmähe niemals die Vergänglichkeit.
Du schmähest sonst die Todten, schmähst das Leben,
Der Wesen Schöpfer aus dem Meer des Alls;
Er wird zum Kind mit abgehauenen Händen,
Zum Stein, zum wirklich erst vergangnen Gott.
Wohl unermeßlich ungeheuer ist
Die Zahl der Jetzt Gesammt-Lebendigen
Auf allen Sternen rings in aller Welt.
Dieß große Wesenwimmelnde Zugleich
Ist eine Ewigkeit voll Seliger —
Und doch nur Ein Phantom, Ein Augenblick,
Ein kurzer Blitz der Wolke dieses Alls
Die endlos durch die große Nacht der Zeit
Befruchtend zieht als ewiges Gewitter
Und Wesen zahllos segnend niederregnet;

Dieß unerschöpflich=unerschöpfte Schöpfen,
Dieß „ewig Wesen=regnen" schmähtest, haßtest,
Verwünschtest blind du als Vergänglichkeit
Doch hast du, hingebannt von allem Schönen
Stumm in das ewige Leben eingewilligt . . .
Hast Du in aller Väter Tod gewilligt,
Du hast die eigne Mutter, hast dein Weib
Und deine Kinder all' im Geist ermordet
Und schwere Blutschuld liegt auf deiner Seele . . .
Wenn sie getödtet sind, nicht nur vergangen!
Du hättest Theil am Mord der ganzen Welt
Wenn sie vergangen ist — und nicht gekommen!
Doch hast du Geister=Theil am ewigen Schöpfer
Durch deinen Willen: daß die Welt auch komme!
Daß alle deine Lieben auch gekommen!
Betrachte nicht die Gegenwart als sterbend,
Sieh' nicht die Zukunft als Zerstörung an,
Als Winkelweltgericht in jedem Garten!
Denn das verscheucht dir alle guten Geister,
Wie Schwalben bang das Haus umschwirren, drinn sie
Gebaut, nun wild es rings in Flammen steht;
Das lahmt die Hand zum Werk, den Fuß zum Gange,
Du wirst zur Schnecke die mit scheuem Auge
An Gift gerührt, jäh brennend es zurückzieht

Sich in ihr Haus verschließt und drinnen stirbt.
Die Welt war aus an ihrem ersten Tage
Das Leben wäre gar nicht angegangen,
Wenn nicht die Sterne auch verblühen sollten.
Vergänglichkeit macht erst den Menschen möglich!
Du kamest nicht, wenn deine Väter nicht
Gegangen! Deine Kinder kamen nicht,
Wenn Du, der Knabe, wenn dein Weib, das Mädchen,
Ihr beiden holden Kinder nicht vergangen!
Die Wolke schwebte nicht herein, wenn sie
Den Regen nicht verstreun — nicht sterben wollte;
Die Sonne ging nicht auf, wenn sie nicht über
Den Himmel wandeln, sinken wollte, wenn
Sie nicht die Sonne wollte sein. O siehe:
Vergänglichkeit macht erst den Menschen reich!
Sie setzt zum Erben ihn der Erde ein,
Zum Erben aller vorigen Geschlechter;
Durch sie nur überschaut er alte Zeiten,
Durch sie nur lebt sein Geist als hohe Sonne.
Der Dinge Gehn ist Leben und wird Leben,
Es gibt den Menschen Alles, jed' Gefühl
Des Herzens, jedes Lächeln, jede Thräne!
Und nach der Freude noch die seelenvolle
Die heil'ge Klage um das Göttliche!

Und nichts besitzest, nichts erwirbst du ohne
Das seelige Verdrängen aller Dinge!
Nicht eine Hyazinthe blühte Dir
Ohn' ihrer Mutterzwiebel Prachtverklärung!
Du hörtest nie ein zweites süßes Wort
Aus deiner Lieben Munde, hörtest nie
Ein Lied, wenn nicht der erste Laut verschwebt!
Du lägst noch heut als Kind in deiner Wiege,
Wenn dich die Himmelskräfte nicht verwandelt.
So dankt der Mensch, ja selbst der Gott sein Leben
Nur heiliger Verwandlung, die bei Menschen
Vergänglichkeit heißt — bei dem Gotte: Schaffen.
So muß denn um das Blühen Eines Veilchens
Die ganze Welt vergehn, und immerfort
Die ganze Welt. Für Einer Mutter Leben
Mit ihren Kindern, müssen alle Blumen
Und alle Sterne sterben. Alle Priester
Und alle Könige auf ihren Knieen
Erbeten nicht den Frühling: fern zu bleiben!
Erbeten nicht die Nacht: nicht fort zu fliehen!
Erbeten nicht das Mädchen: daß sie nicht
Zur vollen Jungfrau reift. — So ist Vergehen
Des Lebens Kommen, immer Werden! Leben!
Weil deines Lebens-Mitgenossen alle

Vergänglich sind und schnell vergänglich Alles,
Die Wolken, Sonnenblicke, Blumen, Menschen,
Ist das ein Grund, sie nun nicht mehr zu achten?
O frevelhafter gotteslästerlicher
Ist nichts, als das Vergängliche verachten
Was selbst die große Macht im All nur reiheweis . . . .
Nur so zum Leben brachte, bringen konnte,
Wie eine Mutter ihre Kinder alle
Den höchsten Werth hat das Vergängliche
Den Werth des Einzigen, ganz Unschätzbaren
Das nie ein Auge wiedersehen wird!
Du thätest besser: daß du einem Armen
Zu Füßen fielst wie vor dem Götterbilde,
Als daß du mit dem Wort vorübergehst:
„In hundert Jahren hungerst du ja doch nicht!“
Und zu dem stillen Freund: „Was lieb' ich dich!
„In dreißig Jahren bist du schon vergessen.“
Ist dir Vergängliches nicht ganz unschätzbar,
Dann schaffst du, strebst du, lebst du selbst umsonst,
Dann schafft, dann strebt, dann lebt der Gott umsonst,
Dann hat er vorher stets umsonst geschaffen,
Dann lebt er nachher immerfort umsonst.
Doch sieh': auch das Vergängliche ja ist!
Es lebt, es liebt, es ist unsäglich schön.

Im Lebenden erscheint der ganze Gott
Mit seiner Kunst und Macht und Herrlichkeit.
Und willst du Gott nicht schauen, was er jetzt schafft?
Sieh' Gott in allen Dingen, seine Schönheit
Und Liebe, seine Freud' und Süßigkeit,
Dann stirbt dir auch das Allerkleinste nicht,
Dann siehst du ohne Leid Vergängliches,
Du schaust es selbst mit höchster Freude an —
Du darfst es lieben, ja du sollst es lieben,
Du weißt ja wer es ist, wer jetzt es ist
Und nie mehr seyn wird, wunderliches Herz!
Gewöhne dich an göttliche Erscheinung
Weil Du dieselbige Erscheinung bist.
Erblicke einer schönen Mutter Lächeln
Zu ihrem Kind, so selig wie das Kind!
Dich freu' ein schönes Aug', ein wahres Wort
So sehr wie Gott, sonst hätt' er's nicht gebildet,
Es nicht gesprochen. O so freue dich
Die Liebe alle bei den tausend Menschen,
Den Lebenden und bei den Todten allen!
Du kennst sie noch! Du kennst noch ihre Werke;
Das merke ja dir alles, all' ihr Leben.
So bauest du in dir ein Himmelreich
Das Keiner mehr besitzen wird, als Du.

Vor allem denke deines Lebens selbst
Deß' Keiner mehr gedenken wird als Du,
Das Keiner je mehr leben wird als Du;
Selbst nicht der immerneue Geist des Alls,
Der durch die Zeiten heilig Wandelnde!

Die Rose für alle.

Trotz aller Himmel, aller Paradiese,
Trotz einer neuen Welt und Himmelsstadt
Worin das Menschenvolk als Geister, sagt man,
Einst selig leben soll; trotz der, ja durch sie
Ist dieses, dieses Leben auf der Erde
Dem Menschen mit dem Tode doch gewiß
Und ganz wahrhaftig hin, auf immer hin.
Sein schöner Leib, sein liebliches Gebild
Als Kind, ist in der Zeiten tiefen Abgrund
Gestürzt; all seine Sonnen, seine Lieben
Sie sind vor ihm, sie sind mit ihm auf immer
Hinabgestürzt, zerhaucht, verweht, vergangen
Auf alle rabenweiße Ewigkeit.
Auch Du, und dein Weib, eure Kinder alle
Wie du sie hier gesehn, geküßt, umarmt,
Wie sie dich hier an ihrer Hand geführt,
Dir holde Worte in das Ohr gezischelt,
Dir zugelächelt und sich dein gefreut . . .

Du selber wirst, sie selber werden alle
Auf ewig, ewig, in den tiefen Abgrund
Der Zeit gestürzt und drunten ganz verschüttet
Mit Billionen Sonnen Sonnenstaube
Ganz zugeworfen, täglich, jährlich höher,
Hoch überhügelt, überbergt mit dürren
Verwelkten Blumen, aus den Lenzen allen,
Die noch herangeschleppt aus stillen Fernen,
Herausgezogen aus dem Grab der Erde
Als buntgeschmükkete Gespenster noch
Hier ihren Augenblick lang geltend schweben,
Bis sie auch, als der Todten Gräberstaub,
Hin in den Abgrund stürzen, festversiegelt
Vom Tode, der nur immer Lebens-Müde
Und ihrer Schönheit still Beraubte schauend,
Doch nie in Wahnsinn fällt und ruhig waltet.
Auch seine Ruhe kannst Du leicht erreichen,
Ein altes Wort der Wahrheit giebt sie Dir:
Mit jedem Menschenauge stirbt die Sonne
Die ihm geleuchtet. Jede Menschenbrust
Ist nur dem Menschen, dem sie schlug, die Zither
Auf der die Welt ihr altes Lied gespielt,
Das ewig Eine, neu nur einst dem Kinde;
Und alt, verklingend in dem Ohr des Greisen;

Verklungen, unvernehmbar, stumm den Todten.
Gestorbnen blieb die Sonne stehn, die Weltuhr;
Nicht Tag, nicht Augenblick ist Todten mehr,
Die ganze Nach-Welt ist noch weniger
Für sie, als nur ein Orkus; schattenhafter.
Nicht Eine Stunde währt die Ewigkeit
Den Todten; über alle möglichen
Erhabnen Götter sind sie hocherhoben;
Sie haben diesen Kindertraum gesegnet.
Dich mißen deine Lieben nicht, viel minder
Auf ewig Alles. Deine Liebe habe
Um sie, um ihrentwillen tiefe Ruhe.
Und daß Du ihre liebliche Gestalt,
Ihr Aug', ihr Haar und ihre süße Stimme
Auf ewig mißest — das ist nur dein Wahn,
Dein Traum, der deine kurzen Menschentage
Zu langen Schatten über alle Himmel
Ausdehnt, der Abendsonne Zauber gleich.
Die Todten sind unsäglich heiliger
Als je ein Lebender es faßen kann,
Weil ihn die Flamme seines Lebens blendet.
So groß das ganze All erscheint, so scheint es
Nur unermeßlich, doch es ist nur klein
Wie jedes Wesen, und aus Einzelnen

Besteht es, wie das Mohnhaupt aus den Körnern;
Unendlich scheint es, doch stets endlich ist es,
Mit jedem Wesen stirbt es, ist es todt.
So ist es heilig-schuldlos wie ein Kind
Und schön wie eine Rose! Eine Rose!

Die Wiederkehr aller Dinge.

Wenn Du bedenkst: daß Gott nur lebt, begehrst Du
Die Wiederkehr von allen Dingen nicht;
Du frevelst Ihn dadurch zum Puppenspieler,
Sein heilig All zum großen Leyerkasten;
Indeß Er ewigneu und herrlich lebt
In seinen ewigen Prachterscheinungen,
Die Alle nur sein Einer Geist erfüllt.
Ein neues Wesen; eine neue Welt,
O niemals, niemals gab es erste Dinge,
Drum niemals wird es letzte Dinge geben,
Und eine Ruhe, einen Tod des Gottes,
Als sei Er müd' und satt des Lebens worden,
Alt, gleich dem Greis, der in das Grab sich sehnt!
Und wenn das All die Todten wiederkäute *),
Wenn alle Dinge wiederkehren sollten,
Dann wären oft sie schon zurückgekehrt,

---

*) Den heiligen Ochsen der Aegypter und Inder zum Symbol.

Dann müßten sie: „zurückgekehrt zu seyn"
Doch ahnden. Aber ahnden die Lebend'gen
Nie etwas davon, kehrten sie doch nie
Zurück, auch wenn sie immer wiederkehrten!
Wohl scheint die Wiederkehr von allen Dingen
So schön, so herzbefriedigend gerecht;
Sie scheint ein Lohn für jedes kurze Leben
Das dann ein ewiges seyn und bleiben soll,
Doch nur für Andre köstlich scheint es Jedem;
Kaum Einer möchte sein bestandnes Leben
Noch einmal leben; all gemühte Mühe,
Gesorgte Sorge wieder mühn und sorgen;
Sein ganzes Leben müßte wiederum
Vergehn, so wie es einmal schon vergangen —
Wenn nicht ein schöner Augenblick daraus
Versteinern sollte, und Er dieser Stein seyn!
Wer mag denselben Wein nur zweimal trinken!
Dasselbige Gefühl wär' noch einmal
Unmöglich, wär' der Mensch nicht wieder Mensch,
Und dann, was hätt' er dann, als was er hatte.
Das Göttlichste ist: einzig sein auf immer.
Du wunderbarer liebend-edler Mann,
Du bist auf ewig deinem Weibe einzig
Der Mann! Der sei ihr liebevoll und treu;

Du bist auf ewig deinen Kindern einzig
Der Vater! Der sei ihnen als der menschlich
Vom Himmel ihnen nahe Himmlische!
Sie sind auf ewig einzig deine Kinder.
Dein Weib ist Dir dein einzig Weib auf ewig,
Du ehre rein sie als die Himmlische,
Denn ihre Liebe ist die ewige Liebe.

Agape, nicht: „Liebe."

Nur was der Mensch kann, fordern Weise von ihm
Daß er sich klar besinnt, es frei zu thun.
Das was er thun muß, selbst schon eifrig thut
Von Kind auf: essen, trinken, schlafen, reden —
Das schreibt ein Thor erst ihm zu thun noch vor.
Wer gab noch ein Gesetz: Die kleinen Mädchen
Sie sollen sich im Frühling Blumen pflücken;
Die Knaben aber sollen zweimal Ball
Im Jahre spielen, wenn es grünt, und bleicht.
So war denn Niemand je der Thor zu fordern:
„Der reife Jüngling soll die reife Jungfrau
„Zum Weibe nehmen, und bei Todesstrafe
„Dann sollen sie für kleine Kinder sorgen!"
Denn alle Vögel hätten den Propheten
Laut ausgelacht, die Esel hätten wirklich
Dann auch geredet, alle Thier' im Walde
Die Blüthen an den Bäumen und die Fische
Sie hätten sprachbegabt ihn ausgelacht.

Und hat das Niemand weislich je befohlen,
O Menschen, also hat auch Niemand je
Die Liebe Euch befohlen. Die, die übt ihr
Beseligt längst seit allen Menschentagen.
So blind, so unverständig war nicht Einer,
Und um so weniger, je mehr er sich
Für einen Gott, für Gott gehalten hätte.
Doch einen Abglanz von der seligen
Der einzigwahren Liebe, von der Liebe
Von Mann zu Weibe und von Weib zu Manne
Von Beiden aber nur zu ihren Kindern,
Den warmen Schatten auf die Menschen alle
Zu werfen, das verlangten heilige Weise
Der Heidenvölker schon vor alter Zeit
Vor Moses, neben Moses, gleich wie Moses;
Und Keiner konnte nach ihm mehr verlangen
Und Keiner auch verlangte mehr, als das:
„Woll' Allen wohl; thu' Allen Gutes um dich."
Und völlig reicht zu Andrer Wohl dieß Wort
Von allen treu und eifrig ausgeführt;
Es giebt ein heiliges Geschäft den Menschen
All überall durch alle Lebenstage,
Befreundet alle wie zu Stiefgeschwistern
Von tausend Müttern, doch von einem Vater

Dem Geist des Lebens, giebt den Unglücksel'gen
Noch Trost, dem Schwachen Muth, dem Trägen Eifer,
Dem einsam ganz Verlassnen giebt es Brüder —
Es ist der Abglanz von der seligen Liebe,
Die Andern gönnt, das was sie reicht besitzt!

Das süße Leben.

Auch gar nicht zu verachtende Propheten
Erweckten bang Gestorbne mit dem Stabe
Und herzten sie und küßten ihre Lippen;
Ja alte Männer selbst „schon Stinkende“
Erweckten sie aus ihrer Gruft und riefen
Sie laut heraus! Viel lieber als dem Himmel
Sie schon zu lassen, gönnten froh sie ihnen
Das süße Leben auf der Erde, schrecklich
Selbst um den Preis: nun zweimal gar zu sterben!
Nie sah ich Sterbende vor Wonne weinen
Froh daß sie stürben. Nur Unselige
Die laut vor Schmerzen nach dem Tode schrieen
Und mir das Beil in meine Hände gaben
Daß ich zur Wohlthat schuldlos sie erschlüge —
Die sah ich! Andre Leidende die hört' ich:
„Ach! ach, wie wollt' ich weinen, wenn ich könnte!
„Doch meine Thränen sind mir alle worden.“

Noch Andre sah ich auf den Gräbern liegen,
Und wenn ich sanft sie frug, begehrten sie
Nicht ihren Lieben nach, sie wollten nur
Sie wieder . . . aus dem Himmel selbst zurück!
Den Kelch des Todes nicht zu trinken, baten
Die besten Menschen, wenn es möglich wäre!

So süß ist leben: lieben und geliebtseyn
Als Sterbliche, dem ew'gen Geist auf Erden;
Denn nirgend hat er mehr, noch lebt er beßer.
So wünschen denn die Liebendsten, die Besten;
Mit ihren Lieben ewigeins zu wohnen,
Die ganze weit're Welt vergehn zu laßen
Und auszuruhn in ihrem Arm, ja nur
In Einer Gruft mit ihnen still zu schlafen,
Vergessen von den spätern Menschenkindern.

Die Vergangenheit.

Wie keine Todten, also giebt es keine
Vergangenheit. Vergangenheit auch wäre
Selbst Nichts, denn erst vergangne Dinge machten
Sie aus; vergangne Dinge aber sind
Vergangen, also sind sie denn nicht mehr
Und bilden nichts, auch nicht Vergangenheit.
Doch darum sind in einer Ewigkeit
Vielmal die Sterne am Himmel abgeblüht
In ihren großen Lenzen; wie die Blumen
Auf Erden in den kleinen Lenzen hier.
Doch keimend, blühend haben sie gelebt,
Abblühend sanft ihr Leben voll beschlossen;
So lang sie waren, war ihr Himmel nur;
So lange währt die Erde jeder Blume
Nur als sie blüht, dann sterben beid' einander;
Und klagte Eines, klagte nur die Erde —
Die todten Blumen haben keine Augen

Zum weinen, keinen Mund sich zu beklagen.
Die tausend abgefallnen Blüthenblätter,
Die vielen tausend abgeblüthen Rosen
Die Maienblumen und Lavendulstengel
Sie sind in keine große Urne wo
Gesammelt, zum Gedüft im Haus der Götter;
Die vielen hunderttausend Regenbogen,
Die Blitzesschlangen aus den Wettern allen
Sie sind in keiner alten Polterkammer
Gesammelt! Aus der Kraft hervorgegangen,
Hervorgeschlagen wie aus Stahl und Stein . . .
Gleich sind sie in die Kraft zurückgeschmolzen
So wie der Winterschnee in Frühlingswasser
Und Himmelsduft. — Erscheinung ist das Leben
— Die Freud' ist flüchtig wie ein fallender Stern,
Aufheben läßt sich kein Genuß, auch nicht
Des Honiges Geschmack auf einer Zunge,
Das Demantfunkeln keines Tropfen Thaues
Im Auge nicht der Sonne helles Leuchten
Geschweige ein Gefühl, nur eine Wonne!
Das Schöne gilt nur seinen Augenblick
Daß stets die Seele frei sei für das Neue
Die neue Wonne und das neue Leben —
D e n n E i n e r i s t, d e m e s E r s c h e i n u n g i s t:

Dem Geist in ewigstiller Gegenwart.
Die Ueberzeugung unsrer Ewigkeit
Giebt schauernd uns die Vergänglichkeit der Dinge.
Was uns vergangen, war uns nicht verloren. . .
Gewonnen war es uns! Die Ewigkeit
Vor uns, sie gab dem Geist der Liebe Wonne,
Und wird ihm Wonne geben ohne Ende.
Niemand beklagt die grause Unzahl Todter
Die in der Vorwelt großem Sarge liegen;
Nichts lebt wo mehr, das sie beklagen könnte:
Die Augen sind aus ihren Augenhöhlen
Gefallen, wie die Haselnüsse fallen
Aus ihren Schaalen, alle Herzen sind
Zu Asche, ihre Knochen sind zu Staub.
So ist denn Niemand Niemandem verloren!
Das gegenwärtige Geschlecht beweint
Als Todtengräber des Vergehenden
Nur immer seine Lieben — sich zur Liebe!
Ein großer Sarg ist die Vergangenheit
So groß das All' ist — aber sieh' hinein,
Leer ist er! leer! Kein Todter liegt darin,
Und auch nicht Einer — nicht ein todtes Veilchen,
Auch nicht die kleine Leiche einer Rose —
Der große Sarg, er wimmelt voller Leben

Er säuselt Dich mit Frühlingsdüften an
Und tausend Blumen steigen aus ihm auf
Und junge Vögel fliegen draus empor
In alle Lüfte, in den Wolken singend;
Die Sonne selbst geht leuchtend aus ihm auf,
Die Sterne tauchen aus ihm auf und glänzen! —
So wie es heut noch keine Zukunft giebt
Und niemal eine Zukunft daseyn wird,
Nur immer eine Gegenwart, ein Leben —
So gab es nie Vergangenheit, so giebt
Es nie Vergangenheit, nur ewig Leben.
Ist das vergangne Leben, Alles das
Gelebte, das Genoßne Nichts gewesen ...
Dann ist die große unabsehliche
Urerste Welt, die lange Ewigkeit
Die vor uns Leben sprühte, Nichts gewesen,
Leer! Abscheuwerth! Gott wär' ein Traum gewesen,
Ein überflüssig wesenloses Wesen —
Er aber lebte! und daß wir Vergangenes
Nur träumen können, das beweiset uns:
Wir leben! Jetzt ist uns das All gewonnen,
Den Allen Alles, jedem Funken Geiste
Ein jed' Gefühl, ein jeglicher Gedanke,
Ein jeglicher Genuß und jede Thräne!

Vergehendes kann nur gewonnen werden.
Vergangnes ist gewonnen, nicht verloren;
Sonst ist Gott eine Ewigkeit bis heut
Umsonst gewesen — und er wird, er muß
Noch eine Ewigkeit umsonst, umsonst seyn,
Weil alles Kommende vergehen wird
Und stille seyn wie der gestorbne Tod.

Die Weltverachtung.

Die Welt verachten, laßt! ihr frommen Seelen
Ermuntert keinen Menschen je dazu
Und stellt sie abscheuwerth und schrecklich vor!
Ihr schmäht den Geist der in ihr lebt und wohnt,
Der sie zuvor erdacht hat, wie ihr sagt,
Verschleudert nicht das Leben, weil es doch
Nichts werth sei! So verderbt ihr Euch es
Erst recht, ihr macht es in der That erst schrecklich!
Ihr schmäht Euch selbst, ihr macht durch Trotz Euch elend;
Denn wer verachtet, trägt Verachtung bitter
Als Kern der Seele, die Verachtende
Wird selbst die ganz verachtete, die bitter
Elende, jammervolle, die nicht weit
Vom Wunsche lebt: „O möchte Gott nicht sein,
Niemals gewesen sein, und ehstens sterben,
Damit das schändliche, das blutige
Noth- Tod- und Moder-volle Werk verschwinde
In ew'ge Nacht, in wohlverdientes Grab
Mit allen Geistern, die es je bestöhnt!"
Bedeckt, so wie vor Königen, viel lieber

So viel ihr könnt, die schlechten Lebenswege;
Verbannt die Armen; sagt: es geht vortrefflich!
Wir sind zufrieden, glücklich, diesem Lande
Und seinen weisen Räthen zu gehören!" —
Vertilgt die Uebel, die euch zürnen machen
Im Stillen; wendet eueren Verstand
Frei dazu an: zufrieden Euch zu machen!
Nicht unzufrieden, unzufriedner noch.
Selbst in der Höhle muß ein Plätzchen sein
Wo's nicht so heiß ist. Eine Lage findet
Der wundgelegne Kranke endlich duldbar
Und lobt sie wimmernd! Ja ein Abgrund selbst
Erscheint so schrecklich nicht mehr, wenn man redlich
Ihn auszufüllen karret Tag und Nacht,
Wenn auch vergeblich! Rühmet hoch die Noth,
Die nächste Noth, die täglich neue Noth
Die neue Arbeit jeden Tag Euch bringt
Und schwere Sorge — um Vergebliches.
Die Täuschung selbst ist mehr als Schätze werth.
So rein und schön Ihr lebt und so vollkommen
Ihr ruhig fühlt, so rein und schön ja lieb
Muß endlich Euch das Leben selber sein;
Denn nur wie Ihr lebt, also ist die Welt,
Nie besser, und nie schlechter, nur so ganz.

Ihr seid die Herren nicht der starren Welt
Doch eures Lebens Herren ganz gewiß.
Selbst eures Todes unverhinderbar.
Ein Wort nur hört aus tiefer Menschenbrust:
Der Geist verlangt selbst keinen Dank von Euch
Für Euer Dasein und für Seines — wenn
Euch das etwa bedrückt. Nur seid auch Geist.
Bedenkt, was da in Euch so haßt, verachtet,
Das muß ein heiliges Großes selber sein
Das edler ist als alle Sterne rings,
Als Alles was das ganze All erzeugt
Und dieser Geist müßt Ihr nun selber sein
Und also müßt ihr auch das Reinste Höchste
Das Wünschenswerthe in Euch selber tragen
Wenn auch nur als Gedanke, als Gefühl.
So könnt Ihr Euch denn selber nie verachten
Euch selbst nie hassen noch Vernichtung wünschen —
Das Allerhöchste soll ja eben sein
Und Andres nichts, als Haß- und Abscheu-werth;
So könnt ihr diesem All den Tod nicht wünschen
Worin der Geist des Allerhöchsten lebt,
Dieweil Ihr selber lebt, vom Geist des Alls.
Und wenn ihr ein Lebendig-Schönes liebt,
So wünschet eure Liebe ihm das Leben

Und ewig dieses schöne All dazu;
Ihr preiset diese Welt die dieses Schöne
Dieß Einzige Geliebte Euch enthält!
Und wenn ihr dieses Einzige verloren,
Wenn es verschwebt vor euren Augen ist,
Ja, wenn es nimmerwiederfindbar wäre
Und ganz vergangen Euch, sich selbst, und Allen —
So könnt ihr diese Welt noch nicht verachten:
Dieweil sie dieses Schöne einst enthielt!
Und wenn ihr weint, und klagt, ja selbst verzweifelt,
So preiset ihr sie recht erst über alles
Und stellt in euerm Sinn Vergängliches
Sogar als eurer Liebe Rettung auf,
Anstatt die Rettung selbst in Eurer Liebe
Erst klar zu sehn, und herrlich zu empfinden. —

So sprecht mir denn nicht mehr von Weltverachtung.
Denn wer verachtet, kann nicht sich verachten . . .
Er hängt an sich mit diamantnen Ketten
Mit süßen Banden eigner Seligkeit.

Aehrenlese des Lebens.

Wer schätzt genug die einzig schönen Tage
Der innigen Gemeinschaft mit den Lieben!
Wer trägt bewußt den vollen Werth des Lebens
In jeder Stunde voll und ganz im Herzen?
Wer legt in jedes Wort zu seinen Theuern
Der Liebe unaussprechlich reiche Fülle,
In jedes kleine Werk die ganze Seele? —
Kein Lebender! Kein Liebender beständig.
Wer ist vom Augenblick nicht hingerissen,
Wer nicht geblendet von der Gegenwart,
Wem wird nicht schon von einem Wolkenschatten
Des Himmels Sonne droben kühl umschattet! —
Und was begönne auch vor aller Glut
Der Liebe, vor des Lebens heller Freude
Der Mensch! Soll er die Sonne stets bestaunen?
Des Nachts die Hände falten vor den Sternen?

Soll er die Lieben stets umschlungen halten
An seinem Herzen? Soll er ihnen immer
Nur sagen: „O wie lieb' ich Dich!“ mit Worten?
Sagt ihnen das nicht deine Gegenwart
Tagtäglich? nicht das überwachende
Getreue Auge, das ihr ganz Geschick
Vom Morgen bis zum Abend sanft bewacht;
Sagt ihnen das ein Lächeln nicht, so oft
Du sie begegnest? nicht ein stummes Winken
Mit ihrem Haupte, wenn sie kommen, wenn
Du gehst! Und sagt denn ihre Mühe, sagt
Denn ihre Arbeit und ihr Fleiß um Dich
Nicht Dir erst rührend: „O wie lieb' ich Dich!“
Das Leben erst bewähret unsre Liebe
Verkündigt sie und spricht sie göttlich aus,
Wie selbst der Geist des Alls zu Menschen redet
Durch Blumen, süßen Schlaf und Sonnenschein! —
Und so verrinnen denn die heiligen Tage
Sanft, ungemerkt uns unter unsern Händen;
Die Nächte mit dem hellen Mondenschein
Verglimmen uns leichthin: auf daß wir leben
Und lieben, groß im großen Göttersinn
In unsres Daseyn sicherem Gefühl,
Das nicht in einem Wort zu sagen, nur

Durch tausend Werke auszudrücken war
In vielen tausend Tagen noch nicht ganz!
So kommt mit Schnecken-langsam-leisem Gange
Das Ende unsrer seligen Gemeinschaft;
Zusammenstreben und Zusammenleben
Es endet — nur die Wirkung nicht; es endet
Dein Lieben nicht. Doch dein Geliebtseyn endet!
Und mit ihm endet deines Lebens Freude.
Die Liebe unsrer Lieben zu verlieren
Das ist der halbe Tod uns Sterblichen.
Dann bleibt nur Eins, das Eine aber sicher:
Laß dich aus deiner Lieben ganzem Leben
Den Geist der Liebe selig anwehn; fühle
Lebendig seinen Hauch wie Himmelssäuseln!
Und was sie einzeln waren . . . . diesen Tag
Und jenen, diesen Lenz und jenen Herbst,
In heitern Morgen und in Mondscheinnächten . . .
Das Alles was sie dir das Leben lang
Gesagt, gethan; was sie dir tausendmal
Da waren, wonnereich, hinreißendschön —
Das fasse mit des Herzens Kraft zusammen
Zu ihrem ganz vollendet-hohem Wesen,
Das trete nah dir, stehe dir vor Augen
Als der nun überschaubar-ganze Mensch:

Der eine, eigne, wahrhaft göttliche;
Und als unsäglich liebevoller Geist
Des Himmels wohn' er mitten dir im Herzen,
Daß du vor Wonne schauderst bis zu Thränen
Der Furcht, des Danks und göttlicher Verehrung!
— So duftet dein Geliebtgewesenseyn
Dir nach, wie Schiffenden die Blüthenküste.

Liebe und Welt.

Was ist, das glaube! . . . . und die Welt ist, allen
Handgreiflich da, klar, hocherhaben über
„Ich bitte: glaub' mich!" — Geist und Welt gehören
Zusammen, gleich wie Mann und Weib; die Menschen
Und alles was da lebt sind ihre Kinder.
O Liebe ohne Welt, was wärst du! vielmal
Unsel'ger als die Welt nur ohne Liebe.
Was wär' ein Licht in todtenöder Wüste
Das nichts beschimmert rings als Nacht und Grauen —
Und desto grauser, wär' das Licht die Sonne!
Was wär' das Menschenauge ohne Menschen,
Was wär' ein Menschenherz nur: ohne Welt —
Und desto grauser, wär's das Herz des Gottes!
Was wär' die Liebe ohne nur ein Kind,
Nur ohn' ein Weib, nur ohne einen Mann —
Und desto grauser, wär's die Liebe Gottes!

Doch, mit der Welt ist göttlich selbst der Mensch,
Und ohne Welt ist selbst der Geist ein Traum.
Drum ist das All so ewig wie sein Geist,
Und wäre jemals dieses All geschaffen —
Am zweiten Tag des ersten Daseyns Gottes
Schon wär' die Welt zu spät, zu spät erschaffen
Für unermeßne Freud' im unermeßnen
Flaumweichen All, dem Haus der Seligkeit,
Der Liebe Werkstatt und der Liebe Storchnest,
Die nichts ist ohne Wesen das sie liebt
So wie die Sonne nichts ist ohn' ein Gräschen,
Ein Auge dem sie scheint. Und ohne Welt wär'
Kein Druck der Hand, kein Blick aus Aug' in Auge,
O Himmel, keine Sprache, nicht ein Wort
Der Liebe, nicht ein Ach, nicht ein Umarmen,
Kein Sehn, Kein Wiedersehn, kein Wiederfinden!
O Himmel, kein Gesang! kein Herzentzücken
Der Mutter bei des Kindes erstem Laut,
O Himmel, keine Schönheit! — Nun ist's aus,
Und alle sprächen, diese Welt verlierend:
„Wir gönnen einem Geiste seine Wüste,
Wir wollen um den Preis verlorner Welt
Nicht Gott seyn — wie Gott selbst es dann nicht wollte,
Nicht ist, und nimmer war, und nimmer sein wird,

Um alles wahr zu seyn, das was er kann,
Die Künstler alle weinen bittre Thränen;
Nicht Einer will mehr leben; nicht der Sänger
Ohn' eine Brustvoll Luft für seine Töne —
Der Dichter nicht, daß ihn nicht Menschen hören,
Der Maler nicht, ohn' eine Leinwand nur,
Nur ohne Kohle für sein rührend Bild;
Die Menschen alle wollen ohne Künstler
Nicht leben, ohne diese Göttersöhne
Die ihnen rings das Leben schön verklären,
An ihre Brust es legen wie ein Kind
Wie ein geliebtes Herz, ein großes schönes
Voll aller Wonne — ach, ihr eignes Herz
Ihr eignes Wesen, göttlich schön geschaffen.
Kein Weib ist schön mehr, tapfer mehr kein Mann,
Da ist das süße Leben nicht zu wagen
Zur Rettung, da ist mehr kein edler Tod!
Da ist nicht eine gute That zu thun,
Kein Dank in einer Thräne mehr zu sehn,
Kein Kind vermag dem Armen eine Gabe
Kein trocknes Brot zu reichen; keine Hand
Wo regt sich fleißig; alle Freud' ist aus —
Sie hat nicht angefangen! Alle Liebe
Ist aus — sie ist in keine Brust gestiegen." —

— Der Geist, der Mensch, wird durch das Alles Wahrheit
Erst recht sich klar in der Verleiblichung
Des Ewigen. Wozu nun wär' das Leben,
Wozu noch wären alle Lebenden,
Wenn schon im Geistertraum sich gnüglich lebte,
Nicht ganz erst im Gefühl der vollen Welt
Als wach und schön erst lebender Gedanke!
In allen Dingen die du schaust, da ist
Erst alles Ewige auferstanden! leibhaft!
In einer Hand sind alle Hände da,
In einem Weibe leben alle Weiber,
In einer Rose alle Rosen. Wenn
Das Gute, wenn die Liebe, Freud' und Schönheit
Nicht in bewußten Menschen da sind, wenn
Nicht sie das Gute thun, das Schöne lieben,
So ist es nirgend da. Es schläft für todt.
— Doch sieh, die Welt ist, und sie bleibt, sie bleibt
So ewig wie die Liebe und der Geist;
Der heil'ge Becher dieses Alls bedarf
Der Lippen die ihn schlürfen, er bedarf
Der Brust, die er mit seiner Wonne labe.
Des Menschen schöner Leib, der Leib der Welt
Ist göttlich nöthig, ist des Geistes Weib,
Denn ohn' ihn ist der Geist doch nichtig, nichts,

Ein Todtenaug', ein Ringender im Grabe.
Die Erde hier gewährt dem Guten mehr
Als je der Himmel ihm gewähren kann;
Die Freude nur: daß einer Mutter wieder
Ihr einzig Kind im Sarge auflebt — diese
Nur schon, und tausend größere dem Herzen
Hat nie der Himmel! kann er Keinem geben!
Das allergrößte Wunder erst im All
Ist eine schöne Mutter in dem Sarge;
Nie wunderbarer wäre selbst ein Gott.
So würdevoll, so herrlich war sie nie;
Gestorbne Sonnen wären nicht so rührend
Wie ihre Augen! Aller Geister Sprache
So heiligschauernd nicht — wie ihr Verstummen:
Die große Lebensregung rings am Himmel
Nicht so beweinenswürdig als die Ruhe
Der athemlosen Brust; die Hand der Allmacht
So mächtig nicht, als ihre stille Hand.
All' unsre Wünsche, unser Hoffen alles,
All' unsre Seligkeit in unseren
Geliebten todt zu sehn, an unsrer Liebe
Nun selber sterben sollen, das, o das
Geht über alle Götter himmelhoch!
Die Schauder kann der Heiligste im Himmel

Selbst nie empfinden; denn da sterben
Den Lebenden ja nimmer die Geliebten,
Da thut kein Grab den schwarzen Erdschlund auf
Den stummen. Solche Wunder nur geschehen
Dem Sterblichen, dem über Götter einzig
Betroffenem, der aller Götter Stärke
Bedürfte — und nur Thränen hat und Schweigen.
Die volle Welt wird Vollgefühl im Menschen.
Und rechnest Du denn Das für gar nichts, gar nichts:
Daß sich die Liebenden auf dieser Erde
Erblicken! finden! Selig ist da ihnen
Als wenn ein Blindgestorbener, Begrabner
Und Auferstandener die Herrlichkeit
Des Himmels jetzt zum erstenmal gewahrt.
O welch ein Glück die Lebenden zu finden!
Sie in der schönen Welt als Götter sehn
In Schönheit, Jugendfüll' und Reiz und Liebe,
In diesem Sturm, in diesem alten Grabe
Der Welt sie schaun als heil'ge Zauberwerke!
Das ist soviel: als sich die ganze Welt
Erschaffen! Das, das ist die feste Seligkeit
Die im Voraus hat friedlich abgerechnet
Mit jenem Tode, mit dem wieder Sterben,
Die reich den Abschied in voraus bezahlt hat

Und nimmermehr an ein Verlieren glaubt.
Ein göttlich einziges Wesen ist der Mensch
Auf dieser Erde; also, wie er hier
Und heute lebt, so hat das All ihn nie
Gehabt, so hat der Himmel ihn nicht wo
Noch einmal! So, die Erde ihn nie wieder.

Die Weisheit.

„— Willst du das Feuer weise nennen, das
„Auf deine Hand fällt und sie dir verbrennt?
„Willst du das Wasser weise nennen, das
„Das Feuer anfällt wie der Wolf, und löscht?
„Den Wind, den aber wirst du weise nennen
„Der Wolken jagt und Meereswogen thürmt
„Die Diesen glücklich in die Heimath wälzen,
„Unglücklich Dem ein Grab aufwühlen? Weise
„Willst du den Krieg der Elemente nennen
„Wo jede Kraft nach ihrem eignen Wesen
„Die Andre anfällt, jetzt besiegt, jetzt weicht,
„Jetzt einen Bund wie Frieden mit ihr schließt
„Wenn sie den Dritten, sich den Sohn erzeugt
„Der wiederum mit Andern Söhnen kämpft,
„Sie schonlos anfällt, jetzt besiegt, jetzt weicht,
„Jetzt einen Friedensbund mit ihnen schließt
„Wenn sie die Tochter, aller Kind, erzeugt.

„Sie Alle regen nur nach eignem Wesen
„Sich selbst. Sie selber sind sie selbst, kein Andrer,
„Sind uranfänglich. Niemand hat sie je
„Erdacht, gewollt, sie in ein Joch gebannt
„Zu einem Werk, zu einer andern That,
„Als sie begehn. Denn ganz uralt, urerst
„Ist Kraft, ist alle Kraft. Vor ihr war nichts,
„War keine Macht, war nie ein Wille je;
„Denn Wille strömt aus Kraft; er ist der Blitzstral
„Der Kraft, und Kraft ist nicht der Traum des Willens.
„Wo kam der Weisheit eine Kraft wohl her;
„Vorwissenheit eh' etwas war zu wissen
„Das wäre sie, ihr eignes hohl Gespenst.
„Doch Weisheit ist: zum Zweck Vorhandnes ordnen.
„Drum aus den Kräften sprüht so wie ein Licht
„Dem Menschen Weisheit vor; nach ihrer Weise.
„Sein Leben sich zu ordnen und zu führen;
„Die Weisheit ist der Anfang nicht der Welt
„Die Weisheit ist das Ende erst der Welt,
„Sie ist der Geist des Lebens und das Leben.
„Und wie der Mensch das Paradies am Eingang
„Der Welt gesetzt, so hat er auch die Weisheit
„Vor sie schon in ein Chaos hin versetzt
„Das nie gewesen. Denn vor allen Dingen

„War Keins, nicht ein Gedanke, nicht ein Traum!
„Doch in der Welt ist Weisheit: sie zu kennen
„Und treu nach ihr das Menschenleben führen
„Damit die Kraft den Thoren nicht zerschmettert.
„Die einz'ge Thorheit ist der Ungehorsam,
„Der eitle, der vergeblichschwere Kampf
„Mit jeder Kraft und ihrem festem Wesen
„Der Alles willig oder widerwillig
„Sich beugen muß; der Willige beglückt,
„Der Widerwillige zerstückt, zerissen
„Und unglückselig wie dem Thoren ziemt
„Der blind nicht sah: Geist ist der Hauch der Kraft;
„Daß Er der Geist der Kraft ist und ihr Sinn,
„Das Licht, das aus der Wetterwolke blitzt. —"
— — — So mahnen selbst zu heiligem Gehorsam
Die Geister, die den Geist nicht vor die Welt
Versetzen, nein, ganz innig in das All.
Du streite nicht um ganz Vergebliches
Nutzloses dir. Du wirst um keinen Zoll
Nur größer, keinen Tag unsterblicher,
Kaum edler, herrlicher, ob du das Werk
Des Geistes bist? ob Geist des Geistes selbst;
Du bleibst von Gottesabkunft, Gotteswesen.
Du übe unverbrüchlichen Gehorsam

Der großen Kraft die alle Welt durchsauset
Und ewig sie bewegen, füllen wird;
Die alle Sich gleich machen, alle Sich
Selbst gleich beglücken muß, wer ihr Gesetz
Erfüllt, das eigne, süße: „Lebe göttlich."
So schaffst auch Du die Weisheit, schaffst dich Menschen.

Die Schönheit.

Mit sanftem Glanz, mit Farbenpracht und Schönheit
Ist rings der Mensch im Leben still umflossen
So wie ein Badender von Silberwellen;
Und auch das Schrecklich-Ungeheure selber
Begiebt sich noch in diesem schönen Himmel.
Zum Wunder macht's der wundersame Ort!
Und Liebliches wird drin unsäglig schön!
So wohnlich schuf der Geist sich seine Welt,
Sich seinen Aufenthalt im Haus der Erde.
Nicht blos nach Liebe sehnte sich die Liebe,
Almosen will sie nicht vom blinden Bettler!
Als blinder Bettler will sie nicht empfangen —
Zu ungemessnem Glücke will die Liebe
Vom Schönen noch geliebt seyn und bestaunt,
Im Schönen will die Liebe sich bestaunen!

Den Göttertrank des Himmels will sie auch
Aus himmlischen Gefäßen trinken, will
Ihr Feuer auf dem Heerd mit Ambra nähren,
Aus schönern duftigern als Rosenkelchen
Die eigen-fremden Zaubertöne schlürfen;
Aus klarern Edelsteinen als Türkisen
Das eigen-fremde Feuer leuchten sehn.
Und um auf dieser selberdunklen Erde
Sich nicht zu täuschen, freudlos nicht zu seyn,
Bringt sie ihr Kleinod, bringt das Zauberlicht
Des Himmels in sich auf die Erde mit,
Das durch der eignen Schönheit Kraft und Glanz
Ein jegliches Gebild, des Menschen Bild
Und jeder Blume Bild ihr goldenschön
Verklärt beglänzt, es schön und himmlisch schafft
Doch Jedem einmal in dem kargen Leben
In seiner Blüthenzeit von Wonne trunken. —
Und wenn das Zauberlicht auch dann sich wendet
Ist doch auf ewig die Gestalt geweiht.
So steigt ein Bräutigam am goldnen Abend
Mit seiner schönen jungen Braut in's Schiff
Zu langer Fahrt; und sinkt auch dunkle Nacht
Auf Schiff und Meer und auf das schöne Weib,
So lispelt ihm in nächtlichdunklem Raume

Hold immerfort die unsichtbare Schöne,
Und so verehrt, so liebt er sie wie vor
Und mehr und mehr in süßer Dunkelheit! —
Die Liebe will auch nicht im Dunkeln sterben . . .
Hinscheiden in gebeinevolle Höhle
Von Nacht umlagert an der Pforte schon,
Von Schrecken kalt und grausend angeweht
Die hinten aus der schwarzen Ferne drohn —
Noch einmal flammt ihr Zauberlicht ihr auf
Und goldenhell erleuchtet sie die Höhle,
Verschönt sie, schmückt sie reich mit Edelsteinen
Wie eine Zaubergrotte unsäglichschöner
Als nur von Abendsonnenglanz durchflammt.
Bis dahin glimmt ihr Licht auch jedem freundlich
Wie eine ewige Lampe sanft am Tage
Des Lebens fort. Es sprüht im Frühling' auf
In tausend bunte Funken, und im Herbste
In hunderttausend. Wer am frühen Morgen
Schon munter seinen Acker pflügt, vor dem
Erhebt es sich als goldne Feuerkugel
Die über ihm am Himmel leuchtend zieht;
Ja wer am Brunnen Wasser schöpfen steht,
Dem blinkt es aus dem tiefen Himmelsspiegel
Und aus den Blumen an dem Brunnenrande;

Und wenn der Wandrer müde sich im Grase
Des Waldes hinlegt auszuruhn, da blühen
Die Fichten über ihm wie tausend Röschen
Und durch die Wipfel bricht des Himmels Klarheit. —
Mit sanftem Glanz, mit Farbenpracht und Schönheit
Ist rings der Mensch im Leben still umflossen
So wie ein Badender von Silberwellen.
Noch jedes Weltzeitalter blüht auf Erden
Zugleich in jungen und in alten Menschen;
Sie alle noch durchwandern immer jedes
Zeitalter, aber götterrasch im Leben,
Sie weilen mehr in keinem lange, immer,
Wie sonst Geschlechter viel Jahrhunderte.
Geboren stets im alten Paradiese
Süß leben alle Kinder blumengleich,
Und die darinnen sterben, haben nichts
Von Schuld und Gram, von Tode nichts empfunden.
Doch die als Jünglinge hinaus in's Reich
Der Erde wandern, fühlen sich verbannt
Und Jeder weint einmal um seine Jugend;
Ein unaussprechlich Glück, ein alturaltes,
Scheint ihm auf ewig hin! — Und gleichwohl soll es
Und wird es ihm erst kommen. Da erblickt er
Die schöne Jungfrau — und die junge Welt

Der Alten steht um ihn in erster Pracht!
Das schöne Antlitz ist ein Wunder, schon
Die edle Stirn; zwei seelenvolle Augen
Sind ihm Geschwistersonnen, mehr wie Sterne;
Zwei Rosenlippen zwingen ihn zu weinen,
Gestreift von ihrem Arm, berührt vom Finger
Schon zuckt er; der Bestaunten weißen Nacken
Zu sehn durchbebt ihn, und die keusche Brust;
Die ganze blühende Gestalt, gewiß
Gewiß hat nur der Gott so schön gebildet
Vom Scheitel bis auf ihre Zeh' herab . . . .
Sie selbst ist alles Göttliche jetzt ganz
Leibhaftig klar erschienen, gegenwärtig
Und nahe, nah' aus aller Himmel Fernen
Und da, aus allen tiefen Zeiten da!
Und selbst ihr Fußtritt in dem Veilchenrasen
Ist heilig, daß sein Mund die Blumen küßt
Wo sie gewandelt. Herrlichseyn, entzücken,
Ganz unaussprechlich werth und theuer seyn,
Das ist das Glück der Wesen und des Gottes . . . .
Und eine Seele hat das herrliche
Gebild! . . . und in der Seele glüht die Liebe . . .
Und in der Liebe lebt die reinste Sitte,
So sieht er auch! Denn aus der Chrysalide

Der Alten ist ein edler Geist gestiegen
Ein neuer Göttermensch ist aufgelebt
Der selbst das seyn darf, ja das leben soll
Was Jene kaum an Göttern angebetet.

Das Volk.

Das so gescholtene „gemeine Volk"
Wie fühlt es göttlich und wie lebt es herzlich
Nicht auszupreisen in Gelassenheit
Und Würde, ja voll allerhöchsten Werthes
Den nimmermehr das menschliche Geschlecht
Je überbieten kann. Auch wär' es teuflisch,
Wenn diese armen Himmelskinder alle
Des Lebens beste Güter je entbehrten,
In ihrem Muthe nicht die Starken wären,
Im Herzen nicht die Treusten, Liebendsten,
Wenn sie der Zukunft Schätze erst bedürften
Die letzte Einsicht und das letzte Können:
Ein Mensch zu seyn! Dann gäb' es keine Menschen
Nicht Einen, einen nur erträglichen,
Der würdig lebe, nicht das Leben dulde!
Denn jeder Morgen macht zu Nacht das Gestern
Und ewigoffen ist des Wissens Abgrund.

Doch mit dem Tage leben muß das Volk,
Heran den Abend muß es mühsam streben
Die Erndte und den Herbst, so Schritt vor Schritt
So rüstig fort im festen Bann der Sonne.
Drum wartet es nicht auf des Morgens Kunde,
Nicht auf des nächsten Tages Gabe! Nicht
Von einst erworbnen aufgehäuften Schätzen
Erst will es zehren! Es verzehrt die Frucht
In seiner Hand; es giebt den einzigen
Den letzten Bissen Brod an seine Kinder;
Es setzt die letzte Kraft der müden Hand
Mit Freuden an das allernächste Werk
Das nur sein Weib, das nur sein Lamm bedarf
Und waltet also wahrhaft göttergleich
In seinem kleinem Haus, als walt' es noch
Im Haus der Götter über alle Schätze! —
Des Menschen Herz ist Eins in allen Zeiten
Und nie mehr Geist und Lieb' und Lebenskraft
Erlangt es je durch Leben; offenbar nur,
Wahr machen wird es seinen Geist. Es fühlt:
„Du bist so herrlich als der erste Mensch,
„Du bist so viel werth als der letzte Mensch
„Ein Jeder ist der erst' und letzte Mensch
„In seiner Art, von seinem Schaun und Leben —

„Du bist der erste und der letzte Mensch
„Für Dich! Du bist der erst' und letzte Vater
„Von deinen Kindern. Deine Gattin ist
„Die erst' und letzte Mutter ihrer Kinder,
„Ihr seid die ersten=letzten Aeltern ihnen. —
„So heilig seid Ihr, und so einzig Euch."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schefer, Leopold

Der Weltpriester

Nürnberg 1846

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.679
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11722352-9